~~L. O. germ. 1637~~
Rar. 141
Wolf

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

cf. Zs. f. Bücherfreunde 1907 X, 440.

Lilienberg

eine deutsche

Originalgeschichte.

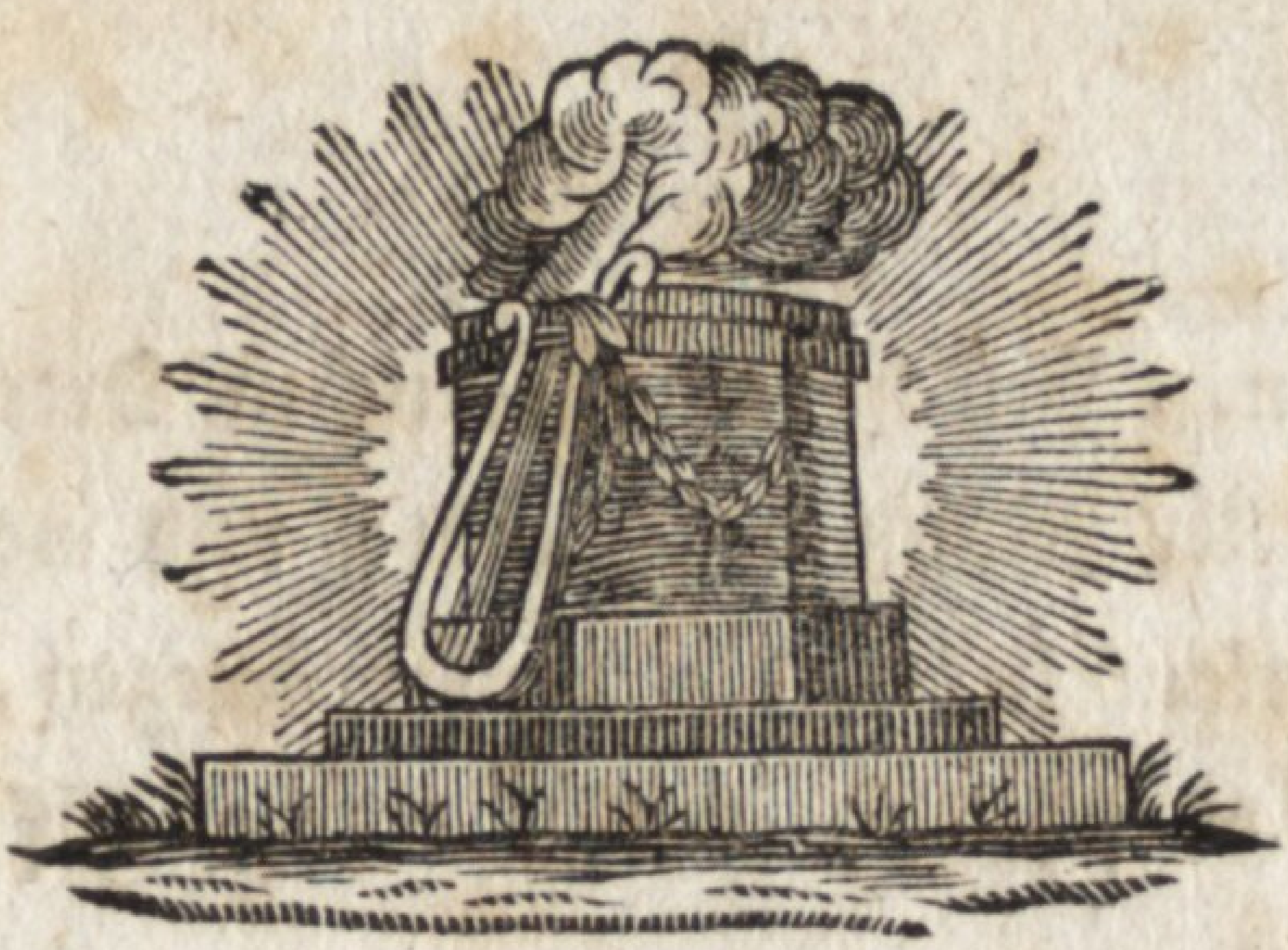
[von Peter Philipp Wolf]

Frankfurt und Leipzig.

1784.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dicere verum, quid vetat? —



An mein
teutsches Vaterland.

Die Menge der Romanen hätte mich zwar abschrecken sollen, eine ähnliche Arbeit zu unternehmen. Allein die Wahrheit, daß sich in einer Geschichte sehr viel Gutes sagen läßt, bewog mich, meine Philosophie in eine Geschichte dieser Art einzukleiden. Man wird hier und da eine sehr seltne Denkungsart finden, und mich mancher Irrthümer beschuldigen. Allein mein Herz überzeugt mich von vielen Wahrheiten, die die meisten Meuschen für Irrthümer er-

kennen. Ich habe an manchen Orten als ein freier Mann geschrieben; und wer sein Vaterland liebt, der wird deßwegen, weil ich frei schrieb, keinen Stein auf mich werfen.

P. P. W.

Erstes

Erstes Buch.

Brief des alten Lilienbergs an den Herrn Moosthaler in M —.

L — den 5ten Jul. 17 —

Ich nehme in der wichtigsten Angelegenheit meines Herzens mein Zutrauen zu Ihrer Freundschaft, und ich wünsche, Sie möchten ebenfalls so aufrichtig seyn, mir Ihre Meinung über gegenwärtigen Fall zu sagen. Ich habe einen einzigen Sohn, der die Freude meines Lebens, und das Ziel aller meiner Hofnungen ist. Ihn glücklich zu machen, ist mein größter Wunsch, und ich thue alles, diesem Wunsche Wirklichkeit zu geben. Er hat nunmehr das fünfzehnte Jahr erreicht, und eine Erziehung genoßen, wie man sie immer auf dem Lande, entfernt von den großen Fallstricken städtischer Laster, unter der Aufsicht eines Vaters, der sich alle Mühe giebt, seinem Kinde vernünftige

Grundsätze beizubringen, genießen kann. Es fehlt ihm nicht an Güte des Herzens, und da er gewohnt ist, seine Pflichten mehr aus eigner Freiheit, als aus Zwang zu thun: so werden bei ihm alle Zwangsmittel vergebens seyn. Er befindet sich noch in iener glücklichen Unwissenheit, die die Zufriedenheit unsers Lebens, und die Ruhe unsers Herzens ausmachet.

Was ich mir vorzüglich bei seiner Erziehung angelegen seyn lies, war, ihn in einer beständigen Thätigkeit zu erhalten, und seinen Geist stets mit Dingen zu beschäftigen, die auf sein künftiges Leben einen mächtigen Einfluß haben könnten. Wer die herrliche Kunst gelernet hat, sich stets mit nützlichen Dingen zu beschäftigen, der hat sich eine Quelle von mannigfaltigen Freuden eröfnet. Dieß war immer mein Grundsatz, und ich gab mir alle Mühe, in seinem Herzen iene Liebe zur Arbeit und Bestrebsamkeit zu erwecken, die erfodert wird, uns stets von Langeweile, und dem schädlichen Müßiggange abzuhalten.

Was unsre Religion betrift: so habe ich in diesem Stücke einen ganz eignen Unterricht erwählt. Er weis noch keinen Unterschied zwischen Türken und Christen zu machen, und

kennt

kennt den Propheten Mahomet eben so wenig, als den Messias. Aber gerührt, und mit feueriger Andacht staunt er über die Wunder der Natur. Er fühlt den allgemeinen Geist des ganzen Weltsystems, ohne ihn mit Namen nennen zu können, und er betet ihn an, ohne in einem Tempel vor den Altären zu knien. Er erfüllt die Gebote, ohne die zwo steinernen Tafeln des Moses in seinem Gedächtniße zu haben. Ich habe mich stets befließen, ihm den Religions-Unterricht durch Beispiele einzuflößen, und überhaupt sein Herz mehr edel, als seinen Kopf gelehrt zu machen. —

Von seinen besondern Fähigkeiten in Absicht auf Wissenschaften und Künste habe ich bereits sehr viele Spuren einer besondern Güte an ihm entdeckt. Die guten Bücher, die ich besitze, und die besten Denkmäler der Künste, die ich theils auf meinem Landgute, und theils in verschiednen Gegenden gefunden habe, bildeten seinen Geschmack, und ich genieße die belohnende Freude, an ihm eine feuerige Liebe für das Schöne und Edle in Wissenschaften und Künsten zu bemerken. Ich habe ihn auch bereits so weit gebracht, daß er sich in schriftlichen Aufsätzen ordentlich ausdrücken kann, und ich lege

Ihnen zu dem Ende einige Proben dieser Art bei, in denen Sie eine bewunderungswürdige Kühnheit der Gedanken finden werden.

Nun, theuerster Mann! habe ich keine grössere Sorge mehr am Herzen, als ihn auch für die Zukunft glücklich zu machen. Es ist nunmehr Zeit, ihn in die große Welt einzuführen, um sich durch Welt= und Menschenkenntniß fähig zu machen, unter Menschen zu leben. Diese Nothwendigkeit hat für mein Vaterherz sehr vielen Kummer, und ich wünschte, ihm einen Flecken auf dieser Erde anweisen zu können, wo er entfernt von den Seuchen großer Gesellschaften in Ruhe und Frieden die Früchte seiner Erziehung genießen könnte. Ich wünschte, daß seine Unschuld nie durch schwere Versuchungen, denen man nur mit englischer Tugend ausweichen kann, möge beunruhiget werden. Es giebt in der großen Welt tausend Fallstricke, in die man oft nur darum, weil man zu gut von den Menschen denkt, zu gerathen pflegt. Die Gelegenheiten, reinen Grundsätzen untreu zu werden, sind zu häufig, als daß man von dieser Seite sich ganz sicher halten könnte. Die besten Absichten haben gewöhnlich das traurige Schicksal, mißgedeutet, oder ganz zernichtet zu werden.

Gewiß,

Gewiß, die Vorstellung, daß die große Welt für meinen Sohn gefährlich seyn könnte, ist für mich sehr betrübt.

Doch Ihre Freundschaft nimmt mir auf der andern Seite einen großen Theil meines Kummers hinweg, und ich habe zur selben so ein aufrichtiges Zutrauen, daß ich glaube, Sie werden mir meine Bitte, die ich iezt an Sie thue, nicht abschlagen —

Werden Sie der zweite Vater von meinem Kinde! —

Dieses ists, um was ich Sie bitte. Nehmen Sie meinen Sohn in Ihr Haus, an Ihren Tisch, in Ihre Gesellschaft. Werden Sie sein Lehrer, sein Freund! Ihre Einsichten, und das Ansehen, in welchem Sie stehen, läßt mich alles erwarten, was einen Vater, der sein Kind glücklich zu machen wünscht, freuen kann. Unter Ihrer Aufsicht soll mein Sohn die Welt kennen lernen, ohne in ihre Fallstricke zu gerathen; er soll mit den bürgerlichen Tugenden des gesellschaftlichen Lebens bekannt werden, ohne sich in dem Labyrinthe gesellschaftlicher Laster zu verirren; er soll ein brauchbares, nützliches Glied in der großen Kette des Staats werden, ohne

an den Ränken und Betrügen der meisten Glieder desselben Antheil zu nehmen.

Ich hoffe sehr vieles, und ich fürchte, Sie durch meine Hofnungen erschreckt zu haben. So aufrichtig Sie das Wohl meines Sohnes wünschen: so werden Sie doch manchmal nicht im Stande seyn, Gefahren, die uns sehr oft in der Stille, uns selbst unbekannt, drohen, abzuwenden.

Ich erwarte hierüber eine baldige Antwort, und bin mit unaufhörlicher Freundschaft

Ihr

Lilienberg.

Moosthaler an Lilienberg.

Theuerster Freund!

M — den 10ten Jul. 17—

Ich weis das freundschaftliche Zutrauen, das Sie in mich zu setzen die Güte haben, nicht beßer zu verdienen, als wenn ich Ihnen im gegen-

genwärtigen Falle, wo es das Wohl Ihres lieben Sohnes, und die Beruhigung Ihres eignen Herzens betrift, aufrichtig meine Gesinnungen entdecke.

Sie sind gesinnet, Ihren Sohn in die große Welt zu schicken, und fürchten sich vor den Fallstricken, die der Tugend und Unschuld auf dem Wege dahin gelegt sind. Diese Furcht, das Zeugniß Ihrer väterlichen Liebe, ist zu sehr gegründet, als daß ich Ihnen das Gegentheil behaupten könnte, und ich würde mir vielmehr alle Mühe geben, Sie dahin zu bereden, Ihren Sohn so lange, als möglich, von großen Städten entfernt zu halten, wenn Ihre Plane, die Sie mit seinem Glücke vorhaben, es nicht nothwendig machten, mit der großen Welt bekannt zu werden. Sie haben ihm, so viel ich aus Ihrem Schreiben abnahm, eine Erziehung gegeben, mit der er glücklich zu werden verdient, und o! wie sehr habe ich Ursache, zu fürchten, daß eben diese gute Erziehung der Grund von großem Elende seyn werde, wenn er einst die schreckliche Wahrheit zu begreifen anfängt, daß es, um in der Welt fortzukommen, nicht allezeit nothwendig sey, tugendhaft zu seyn! — Allein, so gefährlich der Umgang mit der großen

Welt für einen jungen unerfahrnen Menschen ist: so eine lehrreiche Schule ist derselbe auch, und man hat tausend Gelegenheiten, seine Fähigkeiten auszubilden, die in einer einförmigen Einsamkeit ewig unfruchtbar liegen würden. Wer ein guter Seemann werden will, der muß sich öfters auf die See wagen. Und was gleicht dem menschlichen Leben wohl mehr, als die See? Immer unruhig; bald still, bald stürmisch. Wer sich Fluten anvertrauet, der stehet in einer ewigen Gefahr, von selben verschlungen zu werden —

Die Gefahren der Verführung sind zwar groß, lieber Freund! allein was soll wohl Verführung auf ein Herz vermögen, in welchem gute Grundsätze tiefe Wurzel faßten? Wie soll ein Mensch, der die Tugend liebt, Vergnügen an Lastern finden? — Sie werden wohl selbst wissen, daß das Verdienst einer Tugend, die nie geprüft wurde, sehr geringe sey. Alle große Männer, die in den Jahrbüchern der Tugend und Weisheit ewig leben werden, mußten schwere Kämpfe mit den Gebrechen ihrer Jahrhunderte kämpfen, und Niemand gieng in den Tempel der Weisheit ein, ohne schwere Prüfungen ausgehalten zu haben. Dieses sollte Sie

von

von einer Seite wieder beruhigen, lieber Mann! Es ist ja noch keine ausgemachte Sache, daß Ihr Sohn, den Sie mit so vortreflichen Grundsätzen in die große Welt schicken, zu Grunde gehe. Alle große Männer bildeten sich in dieser Schule, und wer mit der allgemeinen Noth, und mit den allgemeinen Gebrechen, mit denen unser Land behaftet ist, sich wohl bekannt gemacht hat, der kann auch die besten Mittel, diesen abzuhelfen, ausfindig machen. Wollen Sie Ihren Sohn öffentlichen Staatsgeschäften weihen: so ist ihm die Bekanntschaft mit der großen Welt allerdings nothwendig.

Die Ehre, Ihren Sohn in meiner Wohnung, an meinem Tische, und in meiner Gesellschaft zu haben, wäre für mich sehr schmeichelhaft, wenn ich alle die Hofnungen, die Sie sich von mir versprechen, erfüllen könnte. Sie wissen wohl selbst, wie vieles vom Zufall abhängt, und wie unendlich schwer es ist, bei allen Handlungen eines jungen Zöglings gegenwärtig zu seyn. Indeßen will ich mir alle Mühe geben, das Zutrauen, mit dem Sie mir das beste Kleinod Ihres Herzens zu übergeben gesinnet sind, zu verdienen. Ich will so gut, als möglich, alle Pflichten eines Vaters, eines Lehrers, und eines

Freundes erfüllen. Mit der Hülfe des allgemeinen Geistes der Welt, der alle Dinge füget und ordnet, will ich ihn zu einem würdigen Weltbürger bilden. Das Laster soll vergebens Versuche machen, ihn in seine Fallstricke zu locken, und die Seuchen, die hier und da ganzen Familien ankleben, sollen alles Ansteckende verlieren. Er soll mich als seinen Freund, und nicht als einen strengen, unerbittlichen Richter seiner Handlungen betrachten.

Eben so werde ich auch sorgen, daß sein Geschmack in Wissenschaften und Künsten, dem Sie eine so herrliche Richtung gaben, nicht verdorben werde. Und was seine Fähigkeiten betrift: so soll es an ihrer gehörigen Pflege nicht fehlen. Ich will den Saamen guter Dinge, der in ihm liegt, nicht unterdrücken, sondern zu nützlichen, guten Früchten gedeihen lassen.

Endlich danke ich noch einmal für die unverdiente Ehre, die Sie mir erwiesen haben, an dem Ruhm Ihrer Familie Antheil zu nehmen, und ich schlüße mit der Versicherung, daß ich mir alle Mühe geben werde, die Freundschaft und Liebe Ihres Sohnes zu verdienen. Ich erwarte ihn in meinem Hause mit der ungeduldigsten

sten Sehnsucht, und ich habe bereits schon alle Anstalten getroffen, ihn gut zu bewirthen. Versichern Sie ihn einsweilen meiner Freundschaft, und schicken Sie ihn von Ihrem Seegen, und dem Seegen des Himmels begleitet hieher.

Ich bin mit geziemender Hochachtung

Ihr

Diener **Moosthaler.**

Die Gegend, worinn der alte Lilienberg sein kleines Landgut hatte, war eine Einsiedelei beglückter Menschen. Es lag in einem Thale, durch welches sich ein kleiner Fluß hinabzog. Auf der einen Seite hatte er hohes Gebirge, und auf der andern eine ungeheure Ebene vor seinen Augen. Die Natur schien hier mit ihren Reizen verschwenderischer gewesen zu seyn. Wo das Auge hinsah, erblickte es Gegenstände der Lust und der Freude; und wo man hintrat, wandelte man in süßen Gerüchen, und kühlen Lüften. Die Kunst hatte hier noch nie Hand angelegt, die herrlichen Werke der Natur zu verderben.

In

In dieser Gegend lies sich Lilienberg, der großen Weltsorgen müde, nieder, und hatte nunmehr sechszehn Jahre in den Armen des Friedens und der Ruhe, von seiner Familie geliebt und gesegnet, verlebt — Es war ein schöner, heitrer Sommerabend, an dem Lilienberg Moosthalers Brief erhielt. Er nahm seinen Sohn bei der Hand, und führte ihn die dämmernde Gegend durch.

„O wie schön, wie herrlich ist Alles! rief der kleine Heinrich in lauten Entzückungen auf. „Wie prächtig steigt die Sonne dort an der „Ebne hinab! — Wie schön glänzt die Lerche „im lezten Abendschimmer! Sie schwingt sich „nochmals empor, und singt ihr fröhliches Lied. „Wie freudig muß dieser Anblick demjenigen „seyn, der dieß Alles so schön, so herrlich gemacht hat! Wie gut ist es, der Schöpfer des „Vergnügens und der Freude zu seyn! — „Sind denn nicht alle Menschen so froh, wie „dieser Vogel? Lieber Vater! Sind nicht Alle „so freudig? —

Der Vater. Nein, mein lieber Heinrich! —

Der Sohn. Und warum denn? Ist doch Alles so gut! Ist die Welt so schön! Wo ich hin-

hinsehe, ärgert mich nichts. Ist es denn nicht an allen Orten so, wie hier? —

Der Vater. Der Himmel, und der allgemeine Geist, der dieß Ganze füget, und ordnet, ist zwar an allen Orten der Welt eben derselbe. Allein die Menschen sind nicht alle so glücklich, wie du. O es giebt große Drangsalen, unter denen die Menschheit leiden muß! — Armuth —

Der Sohn. Armuth! Was ist denn Armuth für ein Ding? lieber Vater!

Der Vater. Sieh! mein Heinrich! Auf dieser Erde, die wir Menschen bewohnen, und wovon diese Gegend, die du iezt vor deinen Augen siehest, nur ein kleiner Punkt ist, sind große Städte, worinn viele, und große Häuser, und eine erstaunliche Menge Menschen sich befinden. Unter diesem Haufen kann man verschiedene Menschen sehen. Da wohnt einer in hohen, weitschichtigen Palästen, und dort einer in einer armen niedrigen Hüte, oder unter dem Hausdache. Da fährt einer in prächtigen Karossen durch die Stadt, indeß ein anderer mühsam auf einen elenden Stock gestützt, in Lumpen gehüllt, dahinschleicht, und den Vorübergehenden mit hilflosen Gebehrden, und gramvollen Blicken Mitleid abbettelt. Da leben einige in einem

ewi-

ewigen Müßiggange; sie laßen sich sogar, um recht meisterlich müßig zu gehen, noch bedienen; indeßen andere in den Werkstätten unermüdet arbeiten. Auch giebt es dort Leute, die für ihr Nichtsthun weit höhere Belohnungen genießen, als diejenigen, die in steten Arbeiten ihren Geist und ihren Körper ermüden, sich für das Wohl ihres Vaterlandes aufopfern, und tausend Ungemache ertragen, um dem Nebenmenschen Nutzen zu schaffen.

Der Sohn. O Himmel! was sind diese für Menschen! —

Der Vater. Ja, mein Sohn! dafür sind sie auch nicht so glücklich, wie du. Wer sein Glück in andern Dingen, als in der Tugend suchet, der wird es ewig nie finden — Diese Leute also, ob sie gleich nach den Rechten der Natur sich alle gleich sind, haben doch unter sich eine Ungleichheit hervorbracht, die die Quelle von außerordentlichen, schweren Drangsalen ist. Der eine Theil dieser Menschen hat zu viel, und der andere zu wenig Vermögen. Die letzte Klasse der Menschen, die ihre Geburt, oder auch der Zufall in Armuth versetzte, ist sehr unglücklich. Sie werden gewöhnlich von den Reichen verachtet, oder zu elenden Sklaven mißbrauchet.

Der Sohn. Ich verstehe noch vieles nicht, was Sie mir da sagen, mein Vater! Was soll ich denn unter Geburt, und Zufall verstehen?

Der Vater. Lieber Heinrich! Geburt, und Zufall sind die reichsten Quellen von Reichthum, oder Armuth, von Macht, oder Schwäche. Stelle dir einen Mann vor, der eine ungeheure Menge Geld in seinen Kassen, prächtige Gebäude, und andere Denkmåler des Reichthumes besitzet. Dieser Mann hat einen einzigen Sohn, und dieser ist nach des Vaters Tod der einzige Erbe des ganzen Vermögens, er mag nun ein tugendhafter, oder böser Mensch seyn. Dieses Erbrecht getrauet sich kein Richter ihm streitig zu machen. Er nimmt von allen Gütern seines Vaters Besitz. Er empfindet keinen Mangel. Tausend Hände beschäftigen sich, ihm das Leben angenehm zu machen. Er scheint der beneidete Günstling des Glücks zu seyn — Und nun denke dir auch einen armen, dürftigen Mann, der von der Natur reichlich mit Kindern versehen ist. Ihm fehlen die Mittel, seinen Kindern eine Erziehung zu geben, mit der sie ihr Glück in der Welt machen könnten. Diese unschuldigen Sproßen der Natur sind schon in ihrer Kindheit bestimmt, alle Ar-

ten von Ungemache auszustehen. Hunger, Blöße, Verachtung, Sklaverey sind die Geiseln, womit der stolze Reiche den schwachen Armen unter sein Joch peitschet. Das Schicksal der Dürftigen ist sehr kläglich, mein lieber Heinrich! Und wer im Reichthume übermüthig wird, verdienet, arm zu werden.

Der Sohn. Sind denn viele so arm, so dürftig, so unglücklich?

Der Vater. O! sehr viele, lieber Heinrich! Hier, wo Zufriedenheit ihre glückliche Hütten aufgeschlagen, hier findet man nur selten Spuren einer unglücklichen Dürftigkeit. Alles scheint hier Freude und Lust zu athmen, und Thränen unterdrückter Menschheit sind hier unbekannt. Aber in großen Städten, wo die Menge der Menschen sich einander drückt, wo sich einer empor schwingt, um einen andern zu stürzen, wo sich einer bereichert, um den andern arm zu machen, wo ein ewiger Streit zwischen Tugend und Laster, zwischen Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, zwischen Ehre und Schande, zwischen Verdienst und Bosheit ist, in großen Städten ist die Anzahl der Unglücklichen immer größer, als die der Glücklichen. Selbst die wenigen Glücklichen sind es zum Theile nicht. Ihr

Glück

Glück besteht in eingebildeten Gütern, und wer das unschätzbare Gut, die Zufriedenheit vermisset: der ist der unglücklichste Thor, und wäre er auch in Seiden gekleidet, wohnte er in Palästen, und würde er von tausend Sklaven bedienet. Das wahre Glück, lieber Heinrich! ist ein seltnes Gut, und wer es in der Tugend nicht findet, ach! der wird es ewig nicht finden — Doch, mein lieber Heinrich! ich habe heute noch etwas Wichtiges mit dir zu reden. Du kannst nicht dein ganzes Leben hier in dieser Einsiedeley entfernt von Menschen leben. Du mußt auch ein brauchbarer, nützlicher Bürger in der Welt werden. Der Mensch ist nicht bestimmt, in einer unthätigen Ruhe zwischen Freude und Lust zu leben. Wer sich Verdienste sammeln will: der muß sich auf den Kampfplaz der Ehre und der Mühseligkeiten wagen. Kurz, mein lieber Sohn! ich habe mich entschlossen, dich in die weite Welt zu schicken, damit du dir Kenntnisse sammeln kannst, die dich fähig machen, an den Geschäften des gesellschaftlichen Lebens Antheil zu nehmen. Ich will dich einem Manne anvertrauen, der dein zweyter Vater, und dein Freund ist. Sieh, mein lieber Sohn! er liebt dich eben so, wie ich, und was das Wichtigste ist, er wird dich

die große Kunst lehren, in der großen Welt ohne Nachtheil deiner Unschuld und Tugend glücklich zu werden.

Der Sohn. O lieber Vater! ich weis nicht, was ich hierauf antworten sollte. Sie werden am besten wissen, was zu meinem Wohl gereichet. Ich füge mich geduldig in alles, was Sie über mich beschließen. Aber wie sollte ich in großen Städten, die Sie mir eben so häßlich schilderten, mein Glück finden?

Der Vater. Dafür ist bereits gesorgt, mein lieber Heinrich! Es steht blos in deiner Gewalt, ob du die Unschnld deines Herzens beibehalten willst, oder nicht. Du wirst ja doch nicht böse werden? — O mein Sohn! dein Wohl ist zu sehr mit dem Meinigen verbunden, meine Ruhe hängt zu sehr von deinem Glücke ab, als daß ich nicht von ganzen Herzen dein Glück wünschen und befördern sollte. — Die Schilderung, die ich dir von großen Städten machte, soll dich einsweilen von der Nothwendigkeit überzeigen, deinen Grundsätzeu getreu zu bleiben, und die Pflichten der Tugend und Gerechtigkeit nie aus den Augen zu verlieren. Wie du dich übrigens verhalten sollst, um aus dem

dem Umgang mit der großen Welt Vortheile zu ziehen, von dem wird dir dein Freund, der dich übernimmt, Unterricht geben.

Der Sohn. O mein Vater! wie schwer wird es mir werden, diese Gegend, mit der ich so gut bekannt bin, zu verlassen, um mich in das große Gedränge der Menschen zu mischen! wie wenig Abende, wie dieser herrliche, werden mir da so angenehm vorübergehen! —

Indeß kamen sie von dem Spaziergange in ihre Wohnungen zurück. Heinrich erschöpfte seine Einbildungskraft, um dem Stadtleben bald häßliche, bald auch wieder milde Farben zu geben. Er schuf sich schon einen Plan, nach welchem er sein künftiges Leben einrichten wollte. Sein Vater versäumte auch die Gelegenheit nicht, in ihm den Funken von Ehrbegierde, der in seinem Herzen lag, rege zu machen, und ihm die herrlichen Aussichten zu schildern, die sich ihm dadurch eröfnen würden, seinen Nebenmenschen zu dienen, und auf der Welt einst eine wichtige Rolle zu spielen. Er zeigte ihm die Wege, auf denen er seine Liebe zur Kunst und Wissenschaft befriedigen könnte, und eröffnete ihm in diesem Fache Aussichten, die ihn

entzückten. Er tröstete ihn mit der Freundschaft der angesehensten und gelehrtesten Männer, und beruhigte ihn mit der Versicherung, daß es ihm an keinen Gelegenheiten mangeln werde, seine Fähigkeiten zu zeigen.

Den 1sten August im Jahre 17— schickte er ihn von seinem, und des Himmels Seegen begleitet nach M—. Die väterlichen Lehren, die er ihm auf den Weg mitgab, die kummervolle Angst, mit der Lilienberg von seinem Sohne schied, und die Thränen, die bei dieser Gelegenheit häufig vergossen wurden, machten auf den jungen Heinrich einen so mächtigen Eindruck, daß er in dem Wagen, der ihn von seiner beglückten Heimat hinweg in eine ihm ganz fremde Welt führen sollte, die längste Zeit sprachlos, und in Thränen da saß. Die schrecklichen Begriffe vom Verderben der Menschheit in großen Gesellschaften, die ihm seine feuerige Einbildungskraft noch immer schrecklicher machte, verwirrten seinen Kopf, und machten sein Herz äußerst furchtsam. Er wurde von tausend schrecklichen Vorstellungen beunruhiget, und von tausend fürchterlichen Ahndungen, die dem menschlichen Herzen so zur Natur geworden, begleitet.

Nachdem endlich die Gegend, in der sie nach etlichen Meilen fuhren, und die für einen jungen, feuerigen, mit Dichtergefühlen begabten Mann wunderbare Reize hatte, seine Aufmerksamkeit an sich zog, und er eben auf dem höchsten Berge dieses Gebietes war: lies er den Schwager halte machen, und stieg aus dem Wagen, um das bezaubernde Schauspiel der Natur anzusehen. Er sah in ein gränzenloses Thal hinab, durch welches sich einer der berühmtesten Ströme Deutschland, die Donau, goß. An den Gestaden dieses Stromes erblickte man mehrere Städte und Dörfer, und es war, als sähe man in eine kleine Welt hinein. Heinrich empfand über diesen Anblick ein schauerliches Gefühl. „Liegt doch Alles so ruhig da „drunten, sollten in diesen Mauern wohl Zwie„tracht und Unruhe seyn! Ich höre kein Ge„räusche; sehe kein Gewühle; und soll doch al„les da drunten so voll von Geräusche, so voll „vom Gewühle seyn? — O du großer Geist „dieses großen Gebäudes ober mir, und unter „mir, der du mit einem Blick die ganzen weiten „Gebiete der Welt so, wie ich diese Kleine, „überschauest, der du die Werke der Ameisen „so gut, wie die der Menschen in deinen Plan „zeichnetest, der du überall so sichtbar in dei-

„ nen Fügungen, so gegenwärtig in deinen
„ Werken bist, Geist des allgemeinen Lebens
„ aller sichtbaren, und unsichtbaren Dinge! wie
„ wunderbar ist alles in dieser Welt gefüget! —
„ Ich komme aus einem Winkel der Erde,
„ wo ich in unschuldvoller Ruhe, in den Armen
„ meiner lieben Eltern das jugendliche Leben
„ anfing. Noch hat mich wenig gekränket, und
„ viele Dinge über die sich die Menschen, wie
„ mir mein Vater sagte, zu freuen und zu be-
„ trüben pflegen, sind mir ganz unbekannt.
„ Und nun wage ich einen Schritt in die Welt,
„ wo so große Unruhen, und so harte Plagen
„ herrschen sollen. — Aber wie ist es möglich,
„ daß da, wo alles so schön, so prächtig ist, so
„ viel Jammer seyn könne! — Wie herrlich
„ ist die Aussicht in dieses gränzenlose Thal! —
„ Wie prächtig breitet sich der röthlichte Abend-
„ schimmer über die fruchtbeladnen Ebenen! —
„ Alles, wohin meine Blicke reichen, glänzt im
„ göttlichen Schimmer, und über alles scheint
„ die Hand des Himmels Glück und Ruhe aus-
„ zugießen. O warum sollte ich zaghaft in eine
„ Welt treten, über die der Himmel so heitere
„ Freude verbreitet! — “

Diese

Diese freudige Entzückung half seinem niedergeschlagenen Muthe wieder empor, und tausend muntere Vorstellungen kreuzten durch seine erhitzte Phantasie. So gemuthet kam er in P — an, wo Moosthaler, der ihm etliche Meilen entgegen fuhr, in dem Gasthofe seiner schon wartete. Die Freude mit der Lilienberg seinem zweiten Vater, seinem Lehrer und Freund in die Arme fiel, und die Zärtlichkeit, mit der Moosthaler seinen neuen Zögling umarmte, war gränzenlos. So wie Moosthaler gleich beim ersten Anblick die vortheilhafteste Meinung von Lilienberg faßte: eben so wurde dieser durch das sanfte Betragen, und herablassende Gefälligkeit seines neuen Lehrers bewogen, ihm alle Liebe und aufrichtigkeit zu schenken. Lilienberg mußte sich in Moosthalers Wagen setzen, und den seinigen zurückschicken. Auf dem Wege unterhielten sie sich mit Dingen, die dazu dienten, ihre Herzen noch fester an einander zu binden.

Als er nach seiner Ankunft in M — den Koffer aufschloß: fiel ihm am ersten ein Papier in die Augen, welches er sogleich zu sich nahm, und eröfnete.

Es waren einige väterliche Ermahnungen, Vorschriften, nach denen er sich in verschiedenen

 Auf=

Auftritten des Lebens verhalten, und Trostgründe, mit denen er sich in widrigen Schicksalen beruhigen sollte.

Ich will meinen Lesern einen Auszug aus diesem Vermächtnisse väterlicher Sorgfalt und Liebe liefern. Vielleicht wird mancher Jüngling einen lehrreichen Unterricht hier finden, und sich wünschen, so einen guten, liebevollen Vater, wie Lilienberg, zu haben.

„Die Hofnungen deines Vaters sind groß, mein Sohn! Er hoft, daß du nie vom Wege des Guten abweichen, nie die Vorschriften der Tugend vergessen, und das Beyspiel großer, und guter Menschen aus den Augen verlieren werdest. Der stolze Gedanke, gut und edel zu handeln, soll alle deine Schritte beflügeln, alle deine Handlungen begeistern, und allen deinem Thun und Lassen einen erhabnen Schwung geben. Ach! zernichte das Gebäude dieser väterlichen Hofnungen nicht! Sie sind groß, mein Sohn! Aber noch größer ist die Belohnung erfüllter Hofnungen. Der große Geist der Welt belohnt dich mit den Gefühlen der Tugend, mit dem Frieden der Weisheit, und mit dem edlen Stolze, gut und edel gehandelt zu haben.“

„Laß

„Laß das Verderbniß der Menschen, die neben dir stehen, keine Gewalt über deine Handlungen gewinnen. Werde den Grundsätzen, die dir dein Vater in den ersten Jahren deines Lebens einflößte, nicht ungetreu. Sie sollen dich wider alle Gefahren der Verführung wafnen. Sie sollen verhüten, daß die Gesundheit deines Herzens nicht verpestet werde. O lieber Sohn! thue nichts, von dem du nicht in deinem Herzen überzeugt bist, daß es gut sei! — "

„Sei in der Wahl deiner Freunde klug, und folge den Grundsätzen deines Lehrers. So wie ein guter, wahrhafter Freund das schätzbareste Kleinod dieses Lebens ist, so wie dieser das meiste vermag, uns zu guten Handlungen zu bewegen: so ist auch ein böser und falscher Freund der ärgste Feind unsrer Tugend und Unschuld, und die meisten Menschen sind durch den Umgang mit bösen und lasterhaften Freunden böse und lasterhaft geworden. Ich kannte junge Leute, die die besten Hofnungen von sich gaben, die die gründlichsten Einsichten mit liebenswürdigen Eigenschaften verbanden; und ach! sie geriethen im Umgange mit leichtsinnigen, ohne Grundsätze und Tugend handelnden Jünglingen

in ein Labirinth von Lastern, aus dem sie sich nicht mehr wickeln konnten. Ihre Schritte, die sie anfangs mit so rühmlichem Eifer zum Tempel der Ehre thaten, führten sie auf Anhöhen, von denen sie sich in unabsehbare Abgründe stürzten, wo sie unwiederbringlich verloren waren. Hüte dich, mein Sohn! den Umgang solcher unwürdigen Freunde zu suchen. Sei du dir selbst dein bester Freund, wenn du keinen dir ähnlichen findest. Laß dich durch das Beispiel nicht verleiten, mit jungen Wildlingen nächtlichen Schwärmereien nachzujagen, und fliehe die Häuser, wo das Laster ungeahndet seinen Sitz aufschlug, und die Unverschämtheit öffentlich ihr Einladungszeichen an die Thüren heftet; wo die Unschuld, ohne geschändet zu werden, nicht hintreten, und die Tugend, ohne dem Hohngelächter frecher Spötter ausgesezt zu seyn, nicht erscheinen darf. Ich hoffe, deine Grundsätze werden doch so viel über dich vermögen, daß du an der Lebensart solcher Müßiggänger, die ihr Leben mit allen Schandthaten brandmarken, keinen Geschmack finden werdest. Es ist allemal ein Zeichen höherer Bestimmung, wenn ein Jüngling mehr stillere, als lärmende Freuden liebet; und ich liebe den Jüngling, der gerne im Einsamen sitzet, und sein Herz mit den

stillen Freuden einer träumenden Glückseligkeit nähret. Ich weis mich keiner glücklicheren Augenblicke meines Lebens zu erinnern, als der Tage meiner Jugend, wo ich manchmal den süßen Traum meiner Zukunft träumte. —"

„Was ich dir von dem Wesen der Wesen sagte, das betrift die Ruhe deines eignen Herzens. Sei überzeugt, daß durch jeden Fehltritt, den du thust, die weisen Absichten des allgemeinen Geistes der Welten zernichtet werden. Jeder Mensch ist sich selbst auf dieser Erde sein eigner Himmel, seine eigne Hölle. Das Laster mag immerhin triumphiren. Glaube nicht, mein Sohn! daß es auch mitten im Triumphe glücklich sei. Das Bewußtseyn, lasterhaft gehandelt zu haben, ist eine quälende Furie, die den Schuldigen mit Schlangengeiseln züchtiget. Er mag auch das Gefühl dieser Schmerzen, die das Gewissen ihm schlägt, durch den Taumel sinnlicher Lüste auf eine Zeitlang betäuben: so werden doch manchmal sehr wichtige Auftritte des Lebens kommen, wo sie sich zu ihrem eignen Verdrusse in der Wahrheit werden überzeugt finden, daß sie Menschen waren, und daß das Glück dieses Lebens nicht in dem unglücklichen Wahne, manchmal seine Menschheit

zu vergessen, sondern in dem Frieden bestehe, den uns die Tugend gewähret. — O mein Sohn! wie weit muß es der Mensch gebracht haben, wenn ihm am Ende kein anders Mittel, seine Schandthaten zu decken, übrig bleibt, als die Sprache seines Herzens zu betäuben! — "

„Was die Irrthümer, in denen die meisten Menschen leben, betrifft: so erfodert es die Klugheit, Niemanden wegen Dingen, die die Angelegenheiten seines Herzens betreffen, zu beunruhigen. Besonders gefährlich ist es, ihn in seinen Religionsbegriffen zu stören. In diesem Stücke findet man mehr den Zufall, als die Bosheit des menschlichen Herzens, die Oberhand behaupten. Die Sitten, Gebräuche, Gewohnheiten, Religion, und Grundsätze eines Landes, worinn man geboren, die Erziehung, und tausend andre Umstände bestimmen in diesem Stücke unsern Charakter. Es ist Zufall, ob man in Constantinopel, oder in Wien geboren sei, und doch findet sich unter beiden Nationen in Absicht auf Religion ein himmelweiter Unterschied. Daher laß die Duldung dein erstes politisches Gesetze seyn, und störe Niemanden in seinen Religionsverrichtungen; sie mögen so närrisch seyn, als sie immer wollen."

„Was du in Absicht auf die Wissenschaften zu beobachten hast: von dem wird dir dein Lehrer den nöthigen Unterricht geben. Ich will einsweilen nichts anders thun, als dich väterlich erinnern, den kostbaren Werth der Zeit nie aus den Augen zu verlieren. O mein Sohn! wie flüchtig sind die Augenblicke unsers Lebens! Sie eilen dahin auf schnellen Schwingen, und einer verdrängt den andern, wie die Wasserwogen. Sie sind unwiederbringlich dahin, und wer einen Augenblick ungenossen vorübereilen lies, dem kömt er nicht wieder. Ach! das Loos der Sterblichkeit trift alle Dinge auf dieser Erde, und es ist nichts hier, von dem nicht die Zeit nach und nach etwas hinwegnimmt, bis am Ende nichts, als ein trauriger Rest, der auch bald zu Grunde gehen wird, übrig bleibt. — Ich bin ein alter Mann, und bereue am Ende meiner Laufbahn nichts mehr, als den Verlust der Zeit, die mir unbemerkt entwischte.“

„Am Ende, mein lieber Sohn! kann ich nicht umhin, dir den einzigen Wunsch meines Herzens, dich glücklich zu sehen, mit aller väterlichen Sorgfalt zu wiederholen. Du beginnest eine Laufbahn, die dich entweder zum Tempel der Ehre, oder der Schande führen wird. Welches

ches du von beiden wählen sollst, das wird dir dein eignes Herz am besten sagen. Indeß denke oft an jenen Mann, der mitten in seiner Laufbahn auf zwei Wege stieß, von denen der eine mit Blumen bestreuet, und der andere rauh und ungebahnt war. Die Gottheiten des Vergnügens hüpften um ihn herum, bekränzten ihn mit Blumen, zeigten ihm die herrlichsten Aussichten, und zerrten ihn mit den süßesten Schmeicheleien, den blumigten Pfad zu betreten. Aber auf der andern Seite, wo die Gottheit der männlichen Ehre stund, thürmten sich Gebirge auf Gebirge, Felsen über Felsen. Der Eingang durch die beiden Felsenthore war mühsam und gefährlich. Der Kampf der Ehre mit dem Vergnügen war groß, und die Wahl, welcher von beiden Wegen zu betreten sei, schwer. Während die Gottheiten des Vergnügens einen lärmenden Tanz um ihn anhuben, und ihn ihren Liebling nannten: winkte die Gottheit der männlichen Ehre mit einem ernsthaften Stillschweigen, und der Mann riß sich aus den Armen des Vergnügens, und betrat mit einer bewunderungswürdigen Entschlossenheit den rauhen, ungebahnten Pfad. Aber er führte zum Tempel der Ehre, und der Mann ruhte dort von schweren Drangsalen und harten Kämpfen aus, und ge-

noß

noß in einem ewigen Frieden die Belohnung seiner Arbeiten. — Dieses Beispiel männlicher Entschlossenheit soll dich, mein Sohn! in allen deinen Handlungen begeistern; soll dir jene erhabene Denkungsart beibringen, die erfordert wird, die Puppenspiele der meisten Menschen zu verachten, und einen eignen Pfad zu betreten; dieses Beyspiel soll dein steter Geleitsmann durch die Gefahren dieser Welt seyn, und dich stets abhalten, den Glauben an Tugend und Rechtschaffenheit zu verlieren. — O mein Sohn! stelle dir den Kummer eines Vaters vor, der sein Kind, welches er mit so vieler Sorgfalt aufzog, welches er so sehnlich glücklich wünscht, auf dem Wege des Lasters findet. Stelle dir diesen väterlichen Kummer vor, und die Güte deines Herzens wird größer seyn, als daß du mir je diesen Kummer verursachen solltest. — Werde glücklich mein Sohn! dieß wünscht dir dein Vater, und dieser Wunsch lockt noch Thränen aus meinen Augen — Werde glücklich, mein Kind! — “

„Es giebt in diesem menschlichen Leben Drangsalen, denen man mit aller Weisheit nicht ausweichen kann. Diese mit standhaftem Muthe auszudulden, haben wir Trostgründe nöthig. — “

„Krankheiten, denen die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur ausgesetzt ist, zu verhüten, ist oftmals eine unmögliche Sache; und würde die Kunst erfunden, das ganze menschliche Geschlecht von Krankheiten zu befreyen: so würde der Stolz der Großen dieser Erde ins Unendliche vermehret werden. Sie würden dann nie erinnert werden, daß sie Menschen sind. Demohngeachtet laß die Sorge für die Erhaltung deiner Gesundheit deine erste Pflicht seyn. Ein Kranker ist ein höchst unglückliches, unbrauchbares Geschöpf. Ihm fehlet jene Heiterkeit des Geistes, die erfordert wird, allen unsern Geschäften ein geistiges Leben zu geben. Alle Dinge, mit denen ein solcher sich abgiebt, werden von seiner Krankheit angesteckt, und nichts erhält unter seiner Hand das Gepräge der Gesundheit. Es giebt auch Krankheiten, mein Sohn! von denen wir selbst die Urheber sind. Gewaltsame Leidenschaften, ausschweifende Vergnügungen, unordentliche Befriedigung unsrer Bedürfnisse ziehen gemeiniglich Krankheiten von den unglücklichsten Folgen nach sich. In M—, mein Sohn! wirst du lebendige Todtengerippe antreffen, die die Strafe ihrer Sünden öffentlich zur Schau herumtragen. Die Farbe des Lebens hat ihre Wangen verlassen, und die blutlose

lose Hülle deckt Knochen, in denen kein männliches Mark mehr ist. Jeder Wind kann sie umwehen. Ich wünschte, mein Sohn! du könntest bei den Kuren, die diese Sünder mit ihrem siechen Körper vornehmen lassen, zugegen seyn. Welch ein Abscheu würde dich bei dem Anblick so eines faulenden Aases, bei dem Geheule des Schmerzens, das diese Unglücklichen unter den Händen der Aerzte anheben, bei dem eckelhaften Geruche, den ihre Seuche ausdünstet, gegen ein Laster überfallen, dessen Folgen mit so grausamen Werkzeugen gebändiget werden müssen! Welche Predigt wäre beredsamer, junge Leute von solchen Ausschweifungen abzuschrecken, als der Anblick so einer chirurgischen Behandlung? —"

„Das drückendste Schicksal, das ein Mann von Ehre unter den Menschen fühlen kann, ist die Verachtung. Wenn je was im Stande ist, uns allen Muth zu rühmlichen Unternehmungen zu rauben: so ist es die Geringschätzung von jenen Leuten, die nicht würdig sind, unter dem Schatten eines weisen Mannes zu stehen. In diesem Falle, mein Sohn! kann ich dir keinen bessern Trost an die Hand bieten, als den Trost der Tugend, die uns in allen widrigen Fällen

beruhigen kann. Hülle dich in die stille Größe der Weisheit, und lasse den Haufen muthwilliger Spötter um dein Haupt sumsen. Sie werden dir von deinem wahren Verdienste, welches sich nicht von außen zeigt, nicht das geringste nehmen können."

„Eben so verhalte dich, mein Sohn! wenn die Verfolgung schwere Steine gegen dich aufhebet. Es war schon von jeher das gewöhnliche Schicksal höherer Verdienste, daß sie verkannt, verachtet, verfolgt wurden. Wer nicht im Stande ist, in die Höhe zu kommen, der verachtet den, der empor stieg. Auch hier wafne dich mit dem Bewußtseyn deines eignen Verdienstes, und beruhige dich mit dem Stolz, gut und edel gehandelt zu haben. Es ist schon selbst ein großes Verdienst, mitten unter harten Bedrückungen des Schicksals, mitten unter Verfolgungen und Kränkungen seiner Ehre standhaft nach dem Ziele der Weisheit gerungen zu haben. Der Widerstand, der sich unsern eifrigen Bemühungen für das Wohl der Menschheit entgegensetzte, erhöhet den Sieg, den wir am Ende davon tragen, wenn unsere Rolle ausgespielt ist. Je größer die Anzahl unsrer Feinde war: desto edler ist auch der Sieg, den wir über selbe erhalten."

„Die

„Die große Kunst, alle Ungemache dieses Lebens durch Muth und Standhaftigkeit zu besiegen, sollst du frühzeitig lernen, mein Sohn! Die Pfeile eines widrigen Schicksals mögen immer auf das Herz eines standhaften, muthigen Mannes fallen: sie werden nie durchdringen. Wenn das ganze Weltgebäude ober ihm einstürzt: so wird er noch immer ruhig unter den Ruinen stehen. Er wird nicht zittern, wenn auch die ungeheuren Lasten dieses ungränzbaren Gebäudes auf ihn herabfallen. — Nähre deinen Geist stets mit erhabnen Bildern aus großen Dichtern, und lege dich nie zur Ruhe, ohne aus der Schrift eine Stelle, die deine Gesinnungen erhöhet, gelesen zu haben. Man fühlt sich nach solchen Beschäftigungen allemal in einer ungewöhnlichen Fassung, und man würde, um dem ganzen Menschengeschlechte wohl zu thun, so gar Berge versetzen. In solchen Stunden einer erhabnen Begeisterung fühlen wir uns allemal groß genug, über die Ungemache des menschlichen Lebens zu siegen, und wir sehen alles, was uns hienieden begegnen kann, mit beherztem Muthe an. — O mein Sohn! es bieten sich dir so viel Mittel, weise zu werden, an die Hand, daß ich es für ein großes Unglück ansehe, wenn du es nicht wirst.

Alle Gegenstände, die dich umringen, sollen für dich lehrreich seyn, und du sollst an keinen Ort hintreten, wo du nicht mit jener lehrreichen Erinnerung zurückgehn kannst, daß alles, was man auf dieser Welt zu schätzen pflegt, gegen den Werth der Weisheit und Tugend geringe sei. Lerne frühzeitig diesen erhabnen Werth empfinden, und bestrebe dich dein ganzes Leben, diesen Werth einst in dir selbst zu finden.

Zweites Buch.

Wie herzlich froh wird ein großer Theil meiner Leser seyn, daß ich mit der abgeschmackten Sittenlehre des alten Lilienbergs endlich am Ende bin! — Es sind Grillen irgend eines schwärmerischen Kopfes, wird man sich denken, und nicht die Gesinnungen eines Vaters. Wo wird wohl der Vater seyn, der sein Kind mit solchen Sittensprüchen, mit solchen romantischen Begriffen von Ehre und Schande, von Tugend und Laster in die große Welt schicket? — Wo befindet sich der Sohn, der an solchen Lehren Geschmack fände, der hierinn die Waffen wider den Anfall der Verführung suchte? — Ihr Schriftsteller wollet immer die Menschen besser, als sie gegenwärtig sind, machen, und vergesset dabei, daß da, wo sich so viele Umstände vereinigen, uns beim Alten zu erhalten, alle Bemühung vergebens sei, uns zu jener Vollkommenheit reif zu machen, die ihr uns in eurem warmen Gehirne zu geben gesinnet seid. Legt doch einmal eure

Federn nieder, löschet die nächtlichen Lampen aus, und wickelt euch in eure Pflaumbetten, oder wenn ihr keine habt: so streckt eure müden Glieder auf einen Strohpolster. Wer vielen und mächtigen Jammer auf dieser Erde erfahren hat, o der hat schon längst so, wie ihr, gedacht; und wem nie eine Thräne über menschliches Elend floß, wer nie Hunger und Durst, Blöße und Kälte fühlte: für den sind eure Schilderungen menschlicher Drangsalen Märchen, und eure Sittenlehre ein eitles Hirngespinste. Man ergötzt sich über ein Gemälde, das der Dichter in der rührendsten Lage, mit einer Beredsamkeit, die leblose Geschöpfe beleben könnte, entwirft; und wenn es hoch kömmt, so weint man an der Toilette über den Jammer, der in Schriften geschildert wird, um bei dem Wehklagen mangelhafter, gewerbloser Bürger, um bei dem Angstgeschrei verlaßner Wittwen und Waisen, und bei den Thränen Hülf= und Gerechtigkeit suchender Menschen desto gleichgültiger seyn zu können. —

Lieber Leser! du erinnerst mich hier an Wahrheiten, die mir allen Muth, ferner der bedrückten Menschheit das Wort zu reden, benehmen könnten, und es kostet eine große Ueberwindung, um nicht an der Verbesserung des mensch=

menschlichen Geschlechts vollends zu verzweifeln. Wenn es an dem ist: so darf ich mit allem Grunde vermuthen, daß ein großer Herr (aber wer wird wohl so nårrisch seyn, zu glauben, daß sich ein großer Herr um das bekůmmre, was die Schriftsteller seiner Zeit von den Gebrechen seiner Nation sagen? Es ist, man wird es nicht glauben, schon so weit gekommen, daß man den Mann, der sich sein ganzes Leben bemůhet, die Nation durch Schriften zu bessern, von hohen Orten aus, als einen Můßiggånger behandelt, dem man statt der Feder den Pflug und die Geisel in die Hand geben sollte. Ist es nicht Raserei, großen Herrn ins Gesicht zu sagen, daß sie Beschůtzer der Wissenschaften seien? *) Ich darf also mit Grunde vermuthen,

*) Akademien zu stiften, Bibliotheken aufzurichten, ist noch lange nicht genug, um den edeln Ruhm eines Beschůtzers der Wissenschaften zu verdienen. Was nůtzen Akademien und Bibliotheken, wenn der Mann, der allen Bequemlichkeiten des Lebens entsaget, der seine Ruhe, seine Gesundheit aufopfert, um von den Frůchten, die er aus vielem Nachtwachen, vielen beschwerlichen und oftmals vergeblichen Versuchen zog, seine Landsleute genůßen zu lassen, wenn der

then, daß ein großer Herr diese Stelle las, ohne roth geworden zu seyn. —

Der junge Lilienberg war, wie es die Leser vielleicht nicht vermutheten, durch die edlen Gesinnungen seines alten Vaters sehr lebhaft gerührt, und er that sogleich nach Durchlesung dieses väterlichen Vermächtnisses ein feierliches Gelübde, den weisen Vorschriften seines Vaters in allen Fällen des Lebens zu folgen. Wie lange diese Gelübde gehalten wurden: von dem wird

der Mann, sage ich, neben der gewöhnlichen Geringschätzung der Großen auch das Unglück hat, seine edlen Absichten verdrehet zu sehen, durch Freimüthigkeit in den Verdacht gefährlicher Grundsätze zu gerathen, vom Hofe nicht nur nicht unterstützt, sondern sogar verfolgt, mit schimpflichen Verweisen gedemüthiget, durch scharfe Verbote von ferneren Bemühungen abgeschreckt, und als ein Verbrecher, dem man zur Gnade noch ein saures Leben läßt, behandelt zu werden? Wo findet man Spuren beschützter Wissenschaften in einem Lande, wo ein Luftspringer einen höhern Gehalt, als ein Professor hat? Wo eine Sängerinn sich durch ihre Kehle oft so weit schwingt, daß sie sich der hohen Gnade freuen darf, die Begünstigte eines Mini-

wird der Leser in den folgenden Büchern eine umständlichere Nachricht bekommen. Indeß begnüge ich mich mit dem aufrichtigen Wunsche, daß alle Väter so, wie Lilienberg, und alle Söhne so, wie der junge Heinrich, gesinnet wären.

Nun wäre ich schon wieder in der Fassung, moralische Betrachtungen über den gegenwärtigen Charakter unsrer Väter diesem Buche einzuverleiben: wenn ich nicht die ungeduldigen Ge-

Ministers, oder anderer Vornehmen zu werden? — Wo man alles vernachläßiget, was dem Landmann in Absicht auf Religion und bürgerliche Tugenden bessere Gesinnungen und reinere Grundsätze beibringen könnte? In einem solchen Lande mögen die Akademien die tiefsinnigsten Preisfragen aufgeben: sie sind doch ohne Nutzen. Und was die herrlichen Vorschläge betrift, die in gekrönten Schriften zum Wohl der Nation gethan werden, so ist es nun einmal so die Mode, daß man ewig nie Hand anlege, dieselben auszuführen. Alle Vorschläge, alle patriotische Wünsche, alle Versuche geschehen nur zum Zeitvertreibe, und dienen zum unumstößlichen Beweise, daß man ein Beschützer der Wissenschaften heißen könne, ohne für dieselben das mindeste zu thun.

behrden sähe, die hie und da ein Leser macht, der lieber Amüsirung als Belehrung ein einem Buche zu finden wünscht. Nur über einen einzigen Umstand kann ich unmöglich meine Bemerkungen zurück behalten, und ich muß meinem Publikum deswegen eine höfliche Abbitte thun, wenn es in dieser Geschichte mehr Ernsthaftes, als Launigtes finden sollte.

Unsre Väter haben, was die Erziehung ihrer Söhne betrift, sehr wunderliche Meinungen. Der Adeliche glaubt alle Pflichten eines Vaters erfüllt zu haben, wenn er seinen Hofmeistern, Informatoren, Lehrmeistern, Gubernanten scharf aufbietet, daß seine Kinder kein Bein brechen, keinen Schnupfen bekommen, sich nicht verrenken, erhitzen, erkälten; wenn er seinem Sohne einen eignen ausländischen Hofmeister, Sprachmeister, Schreibmeister, Tanzmeister, Fechtmeister, Musikmeister, Zeichnungsmeister, und was alle die Meister und Maitres sind, hält; wenn er große Summen darauf verwendet, daß sein Sohn französisch sprechen, aus der Philosophie Sätze defendiren, mit Anstand und adelichem Geziere den Damen die Hand küssen, und hundert dergleichen Dinge lerne, die ihn von Bürgersöhnen unterscheiden

den sollten. Daß seinem Sohne eine wahre Philosophie des Lebens beigebracht, daß er von den allgemeinen Pflichten des Menschen, und insbesondere von den Verbindlichkeiten eines Grundherrn gegen seine Unterthanen unterrichtet werde; das wird, ja! das kann nicht einmal von einem ausländischen Hofmeister gefordert werden — Das Söhnchen wird adelich geboren, adelich erzogen, spielt mit Frauenzimmern adeliche Romane, bekömmt adeliche Seuchen, verheirathet sich adelich, tirannisiret auf seinen Landgütern adelich, und stirbt endlich nach lange genossenen adelichen Vorrechten, wie ein Mensch. —

Anders denken die Bürger in diesem Stücke. Nachdem ihre Söhne bis ins achte, und neunte Jahr unter der immer drohenden Zuchtruthe gestanden, schicken sie selbe in die lateinische Schulen, um geistliche Söhne zu bekommen. Diese Art, seine Kinder wohl zu versorgen, ist gemeiniglich nur in katholischen Ländern üblich, wo es viele Derwischereien giebt, wie z. B. in Baiern, wo, wie man mich versichert, ein eigner Pfaffenwinkel sich befinden soll. In eine solche Derwischerei ihre Söhne zu bringen, lassen sich reiche Väter vieles Geld kosten, und arme

arme Aeltern schätzen es als die höchste Glückseligkeit, wenn ihre Söhne Derwische werden. Gleichwohl geht hier aus diesem Mittelstand mancher guter Kopf hervor, der trotz allem Widerstande von Seite seiner Aeltern es dennoch wagt, besser, als andere, zu werden. Solche Wunder der menschlichen Natur sind gemeiniglich ihrem eignen Schicksale überlassen. Ohne alle Unterstützung, ohne Aussicht, und ohne gute Freunde sehen sie sich genöthiget, sich selbst jene Bildung zu verschaffen, die der Adeliche mit allem seinem Vermögen sich nicht geben kann. Eben aus dieser Ursache haben sich die Wissenschaften, und die wahre Gelehrsamkeit mehr über den Mittelstand als über den Adel verbreitet. —

Lilienberg befliß sich mit allem rühmlichen Eifer, unter der Aufsicht seines gutgesinnten Freundes sich mit allen nothwendigen Kenntnissen zu versehen. Moosthaler hatte ein behagliches Vergnügen, zu sehen, wie sein Zögling täglich und stündlich weiter fortrückte.

Es war aber auch kein Wunder, für Wissenschaften, die mit so vielem Geschmacke gelehrt wurden, eingenommen zu werden! — Moosthaler verstund die so seltne Kunst, in seinem

nem Unterrichte das Angenehme mit dem Nütz-lichen zu vereinigen. In seinem Munde erhielten die Dichtkunst neue Reize, und die Beredsamkeit neue Stärke. Er verband mit der Kenntniß der besten Bücher eine gesunde Beurtheilungskraft, und die Regeln der Kritik, wie Horaz und Pope sie fordern, hatte er vollkommen inne. Zudem sah man an diesem Mann jene Würde der Weisheit, gegen welche man eine unumschränkte Hochachtung empfinden muß. Moosthaler öfnete den Mund nicht, ohne etwas Gutes zu sprechen, und er that keinen Schritt, in welchem man nicht den Gang eines weisen Mannes sehen konnte. — Was den Umgang der meisten Gelehrten oft höchst unangenehm macht, von dem war Moosthaler weit entfernet. Er hatte nichts von jenem steifen Stolze an sich, mit welchem die meisten Gelehrten einhertreten, in der stolzen Meinung, man sehe das Gepräge ihrer Gelehrsamkeit auch auf der Stirne. Sein Umgang war lebhaft, unterhaltend, und seine Gespräche, ohne ins Uebertriebne zu fallen, höchst lehrreich. Die Natur hatte ihn mit der Gabe, strenge Wahrheiten in ein reizendes Kleid zu hüllen, reichlich versehen. Diese Laune, die Gabe des größten Schriftstellers unsers Jahrhunderts, des deutsch-

deutschen Wielands, ist ein Geschenke des Himmels, das so selten einem philosophischen Geiste gegeben wird.

Der alte Lilienberg erkundigte sich bei ihm öfters um das Verhalten seines Sohnes, und erhielt allemal die trostvolle Nachricht, daß er nicht die geringste Ursache habe, mit seinem Zöglinge unzufrieden zu seyn. Es wäre für ihn vielmehr eine sehr große Freude, einen Jüngling um sich zu haben, der sich so eifrig bemühe, alles Gute sich eigen zu machen. „Ihr „Sohn, schrieb er einmal, ist auf dem Wege, „ein bewunderungswürdiger Mann zu werden. „Ich kann mich nicht erinnern, an einem jun„gen Menschen je so ein immerwährendes Be„streben nach Vollkommenheit gesehen zu ha„ben. Er greift nach jedem Gegenstande mit „einer außerordentlichen Hitze, und ich habe „ihn noch nie zehn Minuten traurig gesehen, „als wenn ihm ein Versuch mislingt. Andere „junge Leute pflegen in solchen Jahren gemei„niglich die Freiheit zu lieben: aber Heinrich „geht mir nicht von der Seite, und wenn „mich meine Berufsgeschäfte abfordern: so „finde ich ihn bei meiner Zurückkunft mit einem „Buche beschäftiget. Seltsam ist es überdieß, „daß

„daß er die Geschichte und vorzüglich die Bio-
„graphien großer und berühmter Männer liebet.
„Plutarch ist eines von seinen Lieblingsbüchern,
„und ich erstaune manchmal über die kühnen
„Anmerkungen, die er über den Charakter
„griechischer und römischer Helden macht. Er
„scheint schon sehr genau mit der innern Staats-
„verfassung dieser beiden berühmtesten Natio-
„nen bekannt zu seyn; und was das sonder-
„bareste ist: so findet er an manchen Orten in
„unsrer gegenwärtigen Geschichte so viel ähnli-
„ches mit den Zeiten Augusts, und des Peri-
„cles in Rom und Athen, daß ich seinen Be-
„merkungen mit vielem Vergnügen zuhöre.
„Neulich fragte er mich um die Ursache, wa-
„rum diese beiden Nationen eben zur Zeit, wo
„sie den höchsten Gipfel des Reichthumes, des
„Ansehens, der Macht, der Gelehrsamkeit, er-
„reichten, so plötzlich in die Barbarei versan-
„ken. Zu Augusts Zeiten, sagte er, blühten
„die Wissenschaften in ihrer vollsten Reife; alle
„Künste hatten an August einen Liebhaber;
„Virgil und Horaz waren Lieblinge an seinem
„Hofe; beinahe die ganze Erde stund den Rö-
„mern zu Gebote; alle Schätze des Erdbodens
„schlossen sich ihnen auf; und ein langer, all-
„gemeiner Friede heilte die Wunden, welche so

„fürch-

„fürchterliche Staatskriege schlugen: und doch
„war dieses der Zeitpunkt, in welchem der gan=
„ze Staatskörper eine plötzliche Veränderung
„seiner Gestalt bekam. Ein Glied fiel um das
„andere hinweg, bis zuletzt von der ungeheu=
„ren Maschine kaum der Schatten mehr vor=
„handen war. Was mag wohl die Ursache
„von diesen so plötzlichen Veränderungen seyn?
„— Ich führte ihn hierauf unvermerkt auf
„die Quelle alles sittlichen Verderbens der
„Menschen zurück, und erklärte ihm selbst
„durch Beispiele, die uns die Geschichte des
„Alterthums aufbehielt, daß es das gewöhn=
„liche Schicksal aller großen, blühenden Reiche
„sei, selbst in ihrer allzugroßen Sittenverfei=
„nerung ihren Untergang zu finden. Wo die
„Wissenschaften aufhören, die Gesetze zu un=
„terstützen; wo sie nur dienen, mit zierlichem
„Anstande allen Schwelgereien nachjagen zu
„können; wo man anfängt, das Laster in
„reizenden Gemälden öffentlich zur Beherzi=
„gung auszustellen; wo die Tugend nur im=
„mer in einem verhaßten, verdunkelten Lichte
„erscheint; wo endlich der Reichthum die Be=
„dürfnisse des Luxus und der Wollüste ins
„Unendliche vermehret, und man anfängt, alle
„Beschwerlichkeiten, alle Arbeiten zu scheuen,
„und

„ und größere Vortheile aus dem Müßiggange „ sich versprechen kann: wo die bürgerlichen „ Tugenden, Muth, Patriotismus, Gerechtig= „ keit, Arbeitsamkeit unbekannte Namen sind: „ in einem solchen Reiche kann der Wohlstand „ nicht lange bestehen. Der männliche Charak= „ ter verschwindet; man wird ohnmächtig, wenn „ die geringste Gefahr drohet; man verliert, „ um sich zu bereichern, oder andere Vortheile „ für seine eigne Person zu erhaschen, das ge= „ meine Beste aus den Augen, und es ist in „ solchen Augenblicken gefährlich, selbst mit sei= „ nem eignen Sohne unter einem Dache zu „ schlafen.“

„ So erkläre ich Ihrem Sohne die Ge= „ schichte, und ich glaube, daß dieses der ein= „ zige Weg sei, ihn frühzeitig mit der nöthigen „ Welt= und Menschenkenntniß zu versehen. „ Wer alle Begebenheiten, die in den Jahr= „ büchern der Menschheit aufgezeichnet sind, „ mit solchen Augen ansiehet, und allen wichti= „ gen Veränderungen in dem politischen Sy= „ steme einer Nation bis auf die erste Quelle „ nachspüren kann: von dem glaube ich, daß „ er den Beruf habe, an einem Staatsruder „ zu sitzen. Wer bloß ein Staatsmann oder

„ Minister ist, um große Besoldungen zu ziehen,
„ und mit prächtigen Titeln seinen namenlosen
„ Namen auszuschmücken: der verdient, in ei=
„ ner Galeere, und nicht in Rathszimmern zu
„ sitzen, wo über das Wohl der Menschheit ge=
„ sprochen werden sollte. Es ist ein großes Un=
„ glück für ein Land, wo die Minister so selten
„ jene unentbehrliche Kenntniß von dem innern
„ Zustand der Nation haben, über die sie
„ wachen sollten, und es ist sehr schlimm, wenn
„ ein Mann bloß deswegen, weil er ein guter
„ *) Jurist ist, auch schon ein guter Staats=
„ mann seyn sollte. Gewöhnlich kommen alle
„ Landplagen meistens von solchen Ministern
„ her, die gemeiniglich durch ihren Adel, oder
„ durch irgend ein anders zweideutiges Verdienst
„ so hoch emporkamen."

Wenn ich nicht in Gefahr stünde, von den Lesern, besonders vom schönen Geschlechte, abermals in einen Winkel geworfen zu werden: so

*) Ein guter Jurist ist in unsern Zeiten der Mann, der mit der Gerechtigkeit nach seiner Willkühr schalten und walten darf. Ein guter Jurist kann den Unschuldigen an den Galgen bringen, und den Mörder auf freyen Fuß setzen. Dieß, und noch mehr kann ein guter Jurist. —

so würde ich bei dieser Gelegenheit hier auch einige Auszüge aus den Briefen des alten Lilienbergs, die er theils an seinen Sohn, theils an Herrn Moosthaler schrieb, einrücken. Allein so begnüge ich mich blos, einen Brief des jungen Lilienbergs zu liefern, in welchem er hier und da etwas Gutes zu sagen glaubt. Dem schönen Geschlechte, und allen jenen jungen Herrn, denen es gar nicht behagen will, daß mein Lilienberg noch keine Bekanntschaft mit einem himmlischsüßen Mädchen gemacht habe, kann ich die trostvolle Nachricht ertheilen, daß sie sich indessen bis auf das nächste Buch gedulden möchten, wo ihre Neugierde sattsam befriediget werden soll. Ich bin selbst noch ein junger Mann, und sie können sicher glauben, daß es mir gewiß nicht an Feuer mangeln werde, rührende Gemälde über die wunderbaren Schicksale der Liebenden zu entwerfen. Ich bin der Thränen noch fähig, die ein liebender Jüngling in den einsamen Stunden dem Andenken eines würdigen Mädchens weihen kann. So philosophisch überhaupt meine Gesinnungen seyn mögen, so bin ich doch noch immer ein Mann in der ersten Blüthe der Jahre. Das Ernsthafte, daß hier und da in meinen Schriften herrschet, habe ich dem Elende zu verdanken,

das ich schon in der kurzen Zeit meines Lebens in sehr hohem Gewichte empfand.

Brief
des jungen Lilienbergs an seinen Vater.

M — den 20. May 17—

Theuerster, bester Vater!

Noch war ich nie im Stande, Ihnen eine ausführlliche Nachricht von meinem gegenwärtigen Aufenthalt in M — zu ertheilen, und ich zweifle, ob ich es auch jetzt seyn werde, da ich gleichwohl schon fast drey Jahre mich hier befinde. Daß es mir in dem Hause meines Freundes außerordentlich wohl gefalle, das erinnere ich mich, Ihnen schon oft geschrieben zu haben. Was ich aber über den Handel und Wandel der Menschen, die sich hier befinden, über ihre Gebräuche, und Narrheiten bemerkte: von dem konnte ich Ihnen aus Abgang nöthiger Erfahrung noch wenig melden.

Ich kam auch anfangs in sehr wenige Gesellschaften, und meine stete Unterhaltung war der Umgang mit meinen Büchern, und mit mei-

meinem Freunde. Jetzt, da mich dieser öfters in Gesellschaften führet, und ich auch überdieß sehr oft Gelegenheit habe, Menschen bei wichtigen Handlungen zu sehen, jetzt klärt sich vieles in meinem Kopfe auf, was vorhin nur ein Räthsel war, und ich finde alles, was die guten Bücher vom sittlichen Verderben der Menschen sagen, in dem nähern Umgange mit denselben bestätiget.

O theuerster, bester Vater! Sie haben mir viel schlimmes von den Menschen erzählet, aber doch nicht alles, was ich sehen und hören mußte, und welches vielleicht von dem, was ich noch sehen und hören werde, nicht die Hälfte seyn wird. Es ist ein fürchterliches Gewühl unter einem Haufen Menschen, von denen der eine Theil höchst unwissend, wie das liebe Vieh, und der andere Theil höchst unerträglich ist. Wo meine Augen hinsehen, finde ich die Ruinen alter, längst vergessener Tugenden. Die Frömmigkeit hat sich in alte Mütterchen gehüllet, die von einer Kirche zur andern schleichen, und die Menschenliebe thront auf Galgen und Rad. Es ist schrecklich, dieß alles mit meinen Augen ansehen zu müssen, und nicht helfen zu können.

Ich zittre allemal, wenn ein armer alter Mann, dem Krankheit und Alter die Nerven lähmte, der in elende Lumpen gehüllt unter dem Ungestümm der Elemente mühvoll dahin-keucht, der den Vorübergehenden, die Seide auf ihren wohlgemästeten Körpern tragen, ab-gedorrte, zitternde Hände entgegenstreckt, sie mit sterbender Sprache um das geringste Almo-sen um Gotteswillen bittet, abgewiesen wird, und seinen Kopf auf einmal sinken läßt; ich zittre allemal, wenn so ein armer, alter Mann mir begegnet. Und ach! deren begegnen mir täglich sehr viele! — Indessen ist die Menge derjenigen, die in prächtigen Wagen fahren, sehr groß, und ich glaube, daß sie wohl auch menschliche Augen haben dürften, um mensch-liches Elend zu sehen, und, da sie die einzigen sind, welche helfen können, zu helfen. Aber wer wird wohl Menschen speisen, da man ohnehin zu thun hat, für Hunde Leckerbischen herzuschaffen? — Wer wird den Blosen klei-den, da es der Rang fordert, eine große An-zahl müßiger Bedienten in prächtigen Livreen um sich zu haben? — Wer wird den Armen eines menschlichen, mitleidsvollen Blickes wür-digen, da man nicht Ursache hat, sich schwerer Drangsalen zu erinnern? —

O lie-

O lieber Vater! nichts schmerzt mich mehr, nichts benimmt mir mehr alle Lust, zu leben, als die entsetzliche Gleichgültigkeit, mit der die Großen auf den Jammer der Kleinen herabsehen. Sie sitzen, wie Götter, im Dampfe prächtiger Gastereien, und betrachten, ohne gerührt zu werden, die eitlen Bemühungen der Hilflosen, Mitleiden und Erbarmen aus todten Herzen hervorzulocken. Sie schlüßen fleisig die Thüren zu, wenn ein Unglücklicher die Treppe hinaufsteigt; und der Bediente, selbst ein stolzer Herr, mißt den Unglücklichen mit einem verächtlichen Blick, und schickt ihn fort, noch Tage, noch Monate lang unter Jammer und Noth zu schmachten. Indessen sind ihre Cabinette mit Gemälden von den berühmtesten Meistern ausgezieret: leblose Farben sind fähig, ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, und Menschen sind es nicht. — Sie lassen sich täglich ins Schauspiel tragen oder führen, und finden an der Vorstellung ihrer eignen Grausamkeit ein so behagliches Vergnügen, daß sie in die Hände klatschen, wenn der Schauspieler einen weisen Sittenspruch declamiret. —

Hier, lieber Vater! habe ich auch erfahren, wie schändlich man mit den Wissenschaf-

ten hauset. Hier ist ein Mann, der in allen möglichen Dingen, die nur immer in der Welt existiren können, seinen großmächtigen Ton angiebt. Von ihm sollte sogar, seiner stolzen Meinung nach, der Grosmogul, und der Kaiser von Marocco abhängen. Wenigstens ist im ganzen Lande kein Winkel, worinn er nicht im ganzen Ernste zu herrschen glaubt. Die sämmtlichen Rathsglieder beehrt er stets mit den Prädikaten der Eselsköpfe, und macht ihnen stets über dasjenige Vorwürfe, was ihn am meisten trift. Sie lesen nichts! dieß ist seine einzige Klage. Und ich kann Sie versichern, theuerster Vater! daß unter dem ganzen lesenden Publikum Niemand weniger lieset, als der Mann, der sich stets beklaget, daß Niemand lese. — Sie können nichts schreiben, haben keinen Verstand! — So spricht derjenige, der nicht einmal einen ordentlichen Brief schreiben kann, der in seinem ganzen Umrisse, wie er leibt und lebt, einer der grösten Thoren ist, die je auf diesem Erdenrunde herumschwärmten. Was diesen Mann vollends zum Abscheu aller Gutgesinnten macht, ist, daß er immer das Haupt einer Partei ist, die sich in allen Stücken gefallen läßt, ihm auch bei seinen rasendsten Einfällen Beifall zu geben. Wer

sich

sich mit ihm abwerfen will, (und es liegt einem sehr viel daran, in seiner Gunst zu seyn, wenn man sich der Gefahr nicht aussetzen will, an seiner Ehre gekränket, in seinen Bemühungen für das allgemeine Beste gehindert, und bei höhern Orten, im Fall man einen Dienst sucht, angeschwärzt zu werden) darf ihm nur widersprechen, oder einen bloßen Verdacht erregen, daß er gründlichere Einsichten, und ein redlicheres Herz besitze, als dieser Mann mit vielen Machtsprüchen, und einer übertriebenen Großsprecherei. Ich kenne sehr viele redliche Männer, die es mit ihm auf solche Art verdorben haben. Er ist ihr unversöhnlichster Freund, spricht von ihnen mit der äußersten Verachtung; und er rühmt sich sogar der elenden Kunst, seinen Nebenmenschen zu Grunde richten zu können. Ja, in dieser Kunst kann mans unmöglich höher bringen, als es bereits dieser Mann gebracht hat. Er schont keines Menschen, um seine Absichten durchzusetzen, und er würde sogar seine eigne Frau im ersten Anfall seiner Wuth aufopfern, wenn sie es wagen sollte, sich ihm zu widersetzen. Er ist ein abscheulicher Mensch, das sagen sogar seine eignen Anbeter, wenn er in seine ihm ganz eigne Raserei geräth. Wer das Unglück hat, von seinem Brod

zu essen, ach! der benetzt es mit vielen Thränen! —

Dieser Mann führt indessen einen ausgebreiteten Handel mit den Produkten der Gelehrsamkeit, und man kann es sich leicht denken, was die Wissenschaften in den Händen eines Mannes, der so denkt und handelt, gewinnen, und verlieren werden. Er hat alle Jahre, alle Monate, alle Tage, alle Stunden einen andern Hausautor, der seinen Beifall im höchsten Maaße genießet. Was so ein Liebling schreibet, und sollte es auch ein bloser Name seyn, hat das Gepräge eines außerordentlichen Genies an sich, und er wird gar nicht müde, denen, die ihn zum Zeitvertreib, oder aus andern Ursachen besuchen, dieses Genie als eines der ersten in der Welt anzurühmen. Alles übrige ist Quark. Wer so denkt, und so schreibt: der ist ein Mann vom Verdienst. Er verdient eines der ersten Ehrenämter im Staat, und ich bin auch der Mann, der ihm dazu verhelfen kann. Ich darf nur einen Schritt thun. Nur ein Wort sagen. Dieses außerordentliche Genie muß befördert werden. Ich will sein Werk, das Meisterstück unsers Jahrhunderts, in allen Journalen, die in Europa, Asia und Amerika gangbar sind, recensiren lassen. Ich will auch sein

sein Portrait in Kupfer stechen, und seinem Werke vorausdrucken lassen. Er vergißt sogar das Essen, wenn er einmal recht in der Fassung ist, vom Genie, welches im Stande ist, einen Namen zu schreiben, Wunderdinge zu erzählen. Versteht aber dieses Genie nicht vom Grunde die Kunst, seinem Herolde zu Gefallen alles, was dieser wünscht, zu thun, und in einem Augenblicke aus einer Mücke einen Elephanten zu schaffen, ist dieses Genie überdieß noch zu ehrlich, um auf sein Gebot die Feder ins Dintenfaß zu stecken, und einen beliebten Schriftsteller, der nicht in seiner Fabrike arbeitet, ärgerlich herabzuhauen, (dieses ist sein gewöhnlicher Ausdruck, wenn er von gelehrten Recensionen spricht) so komme man nur den andern Tag, oder eine Stunde nach voriger Lobserhebung: so wird man Wunderdinge hören. Dann ist kein elenderer Tropf, kein größerer Dummkopf in der ganzen Welt, als dieses zuvor hochgepriesene Genie. Er schreiet den Leuten von der Gasse herein, ruft Fahrende und Reitende herbei, und schickt nach diesen und jenen großen Mann, daß sie mit eignen Augen sehen, und eignen Ohren hören möchten, wie stark er schreien, und wie mächtig er auf den Boden stampfen könne, wenn er anfängt, ge-

gen das Genie zu Felde zu ziehen. Er schäumt vor Wuth, und mit seinen Augen durchbohrt er die Umstehenden. Manchmal ergreift er einen gar beim Rock, und man muß in allen Gliedern zittern, wenn man die Verläumdungen anhört, denen der arme Abwesende ausgesetzt ist. „Er kann nichts, gar nichts auf der „Welt. Er kann nicht einmal einen Buchsta„ben schreiben, in welchem gesunder Menschen„verstand wäre. Er ist nur ein Bub. (Der Mann, von dem er so spricht, ist vierzig, und er, der große Mann, etliche und dreisig Jahre alt, und so groß hat er schon als ein Knabe von 18 Jahren gesprochen.) „Er ist noch ein Schul„bub. Die Ruthe muß man ihm geben. Ich „bin ein Mann, (und was das ärgste ist) ich „bin ein Autor. Unter mir bewegt sich alles. „Wäre ich nicht im Lande, so würden die Leute „noch alle, wie sie sind, den eisernen Schlaf der „Dummheit schlafen. Ich habe alles aufge„weckt. Unter meinen Händen haben die Wis„senschaften eine neue herrliche Epoche gemacht. „Kein einziger Mann hat es auf der Welt so „weit, als ich, gebracht. Es kanns auch kei„ner so weit bringen. Es fehlt allen am gehö„rigen Rafinement. Sie haben keinen Geist, „kein Genie, wie ich —“

Kann

Kann der Stolz eines Menschen wohl ausschweifender rasen? — Was werden die Wissenschaften gewinnen, wenn man sie so schåndet? Welcher gelehrte Mann kann hier aufkommen, wo sich dieser Mann ein eignes Geschåft daraus machet, im Reich der Gelehrsamkeit ein eigenmåchtiges Monopolium aufzurichten? Wo man stets in Gefahr ist, in den Zeitungen und Journalen, deren Verfasser alle unter seinem furchtbaren Scepter zittern, erbårmlich zerhauen und kritisiret zu werden? —

Didicisse fideliter artes,
emollit mores, nec finit esse feros,

So sagte neulich ein einsichtsvoller Mann, als dieser großmåchtige Kopf einem seiner Untergebnen mit der gewöhnlichen Hårte und Rohigkeit begegnete.

Nun habe ich Ihnen, theuerster, bester Vater! vieles von dem Charakter dieses sonderbaren Mannes geschrieben, und Sie werden sich ohne Zweifel verwundern, wie ich mit ihm habe bekannt werden können. Dieß fügte sich so. Ich hörte von diesem Manne, daß er eine lebendige Schule sei, worinn man einigermaßen

maßen den Charakter der Nation studiren könnte. In seiner Fabrike, hieß es, kommen die erlauchtesten Köpfe der ganzen Stadt zusammen, und was sich im Reich der Gelehrsamkeit ereignet, das kann man an keinem Orte umständlicher, als bei ihm erfragen. Er unterhält, sagten einige, mit der ganzen Welt einen gelehrten Briefwechsel, und was jenseits des Oceans geschieht, das weis man hier am ehesten. Die Neugierde riß mich hin; ich suchte die Bekanntschaft dieses Mannes, und hatte in der Zeit eines halben Jahres die Ehre, mit seinem Charakter, dem sonderbarsten von der Welt, bekannt zu werden. Freilich hatte ich auch das Unglück, in seine Ungnade zu gerathen. Aber welcher Sterblicher kann sich rühmen, lange seine Freundschaft genossen zu haben? —

Ich schilderte Ihnen diesen Mann auch aus keiner andern Ursache, als Ihnen den Zustand der Gelehrsamkeit dieser Stadt, so weit meine Einsichten reichen, vor Augen zu stellen.

Was seinen Handel betrift: so denkt er, wie alle Handelsleute. Was sein Publikum gerne lieset, mit dem bedient er es, und sollten es auch Possenspiele seyn. Das betrübteste

ist,

ist, daß das Publikum nichts ernsthafteres liebet, und nach nichts so begierig greift, als nach Schriften, worinn die Leute in den rohesten Ausdrücken gegeiselt werden. Die wahrhafte Satire macht ebenfals ihr Glück nicht. Man findet zu wenig Salz in solchen Schriften. Auch verlohnt es sich der Mühe nicht, blos zu lächeln. Man will immer aus vollem Halse lachen, Sturm blasen, auf die Leute mit Koth werfen rc. rc. Und hiezu taugt der Mann, von dem ich Ihnen so viel sonderbares schrieb, am besten. —

Eben stund er vor meinem Fenster, wo ich dieses schreibe, und erzählte einem Mann, der Bücher kauft, schön binden läßt, und in den Gläserkasten stellt, daß wieder ein neues Geniewerk bei ihm die Presse verlassen habe. — Ich muß gleich meinen Bedienten darum schicken, sagte der Mann, und gieng. Ich aber lachte, denn ich kannte den Verfasser dieses Geniewerkes. Es war ein Mann, mit dem er schon das hitzigste Gefechte focht.

Und nun schlüße ich auch meinen Brief, der durch mein Geschwätze eine ziemliche Länge bekam. Ich werde heute noch (es ist ein herrlicher

licher Mayenabend) vor die Stadt hinausgehen, um auf einem einsamen Spaziergange dem prächtigen Schauspiel der Natur, dem Untergang der Sonne zuzusehen, und meinen Unmuth dabei zu vergessen. Diese Augenblicke einsamer Schwärmereien sind die glücklichsten meines Lebens. Ich träume gewöhnlich den süßen Traum einer Glückseligkeit, von der ich auf dieser Erde noch keine Spuren fand. Ich wandle so dahin, und glaube, die Harmonie der Sphären zu hören. Es klingt alles um mich herum in einer allgemeinen Musik, die, je stiller es wird, desto tiefer in mein Herz dringt. Ich athme leiser, um das Lüftchen, das sanfte Kühlungen über mein glühendes Antlitz verbreitet, nicht zu verwehen. Ach! da empfinde ich Freuden, theuerster, bester Vater! Freuden, von denen ich noch keine empfand. — Ich denke so nach, wie glücklich die Menschen wären, wenn sie ihre Freuden mehr aus der Quelle der Natur, als aus den Strömen rauschender Welthändel schöpften; wenn sie mit dieser Ruhe, mit dieser Stille des Herzens im Heiligthume der Natur herumwandelten, anstatt in dem Stolze, reicher und mächtiger, als andere zu seyn, die Befriedigung ihrer Begierden zu suchen. — O! wie selig ist es, in diesen erhabnen Begeisterungen,

in diesem süßen Traume von Glückseligkeit alles, was uns da im großen Gewühle der Menschen drückte und schmerzte, zu vergessen! — Wer in solchen Augenblicken nicht empfindet, daß die Unschuld schön, und die Tugend das gröste Glück des Menschen sei; o der hat im Geräusche der Welt seine Unschuld, und den Frieden, den uns das Bewußtsein eigner Tugend gewähret, längst verloren. —

Leben Sie wohl, theuerster, bester Vater! Ich bin mit ewiger Hochachtung und Ehrfurcht

Ihr

Sohn
Heinrich Lilienberg.

Der alte Lilienberg sah, daß es nunmehr hohe Zeit sei, an die künftige Bestimmung seines Sohnes zu denken. Er that deßhalben Vorstellungen an ihn, und stellte ihm verschiedene Stände vor, in denen er dem Wohl der Menschheit mit seinen Einsichten, oder seiner Geschicklichkeit dienen sollte. Nach langen Berathschlagungen kam man endlich darinn überein, daß Lilienberg auf einer hohen Schule den Lauf sei-

ner Studien vollenden sollte. „Es ist, schrieb
„er bei dieser Gelegenheit, der höchste Beruf
„eines Menschen, eine Stütze der Gerechtig-
„keit zu seyn. Ein gerechter Richter kann der
„Menschheit sehr große Dienste leisten, und
„dieser Stand ist einer der unentbehrlichsten in
„einem Staate, wo die Gesetze so oft übertre-
„ten werden. Aber, o Gott! so göttlich der
„Beruf eines Richters ist: so sehr wird er durch
„die Sorglosigkeit, Unmenschlichkeit und Bos-
„heit der Meisten entehret. Es ist noch lange
„nicht genug, ein ungeheures Compendium
„von Landesgesetzen im Gedächtnisse zu haben,
„um ein Sachwalter der Gerechtigkeit seyn zu
„können. Zu den schweren Pflichten eines
„Richters wird mehr erfordert, als Schriften
„Pro und Contra abzufassen, einen Criminal-
„proces formiren, unglückliche Maleficen tor-
„quiren lassen, und ein Votum über Leben und
„Tod hergeben zu können. Gewöhnlich reicht
„die Wissenschaft unsrer meisten Räthe nicht
„weiter. Sie sind der Meinung, tausend Tha-
„ler verdient zu haben, wenn sie einen Akt auf
„einigen Seiten mit flüchtigen Blicken durchir-
„ret, ein verwirrtes Gutachten darüber abge-
„faßt, und den ganzen Aktenstoß wieder in die
„Kanzelei zurück geliefert haben. Hierinn liegt

„nach

„ nach ihrer Meinung der ganze Umfang ihrer
„ Pflichten. Und doch ist diese Art der Richter
„ noch eine der unschuldigsten. Es giebt noch
„ weit schlimmere, wider die sich alle Rechte der
„ Menschheit empören. Ganze Familien seuf-
„ zen, wenn sie an die Verwaltung der Gerech-
„ keit denken, und ganze Gründe sind aus Bos-
„ heit der Knechte der Gerechtigkeit zu Einöden
„ geworden. Das Vermögen unglücklicher
„ Waisen ist in die Kassen der Gerichtsstuben
„ gefallen, und die Thränen verlassener Witt-
„ wen sind in den Registraturen verschlossen.
„ Niemand sieht sie mehr an, und die Augen,
„ aus denen sie flossen, haben sich schon lange
„ vor Kummer und Elend geschlossen. Ach,
„ mein Sohn! trete nie an den Ort, wo die
„ traurigen Denkmäler des menschlichen Elends
„ aufbewahret werden, ohne ein Gelübde zu
„ thun, der Menschheit nie Thränen aus den
„ Augen zu pressen. Es ist schrecklich, an die
„ Geschichte mancher Processe zu denken, und
„ man findet hier alles, was der Geist der In-
„ trigue und Kabale in einem Lande vermag,
„ wo die Gesetze mehr nach der Juristerei, als
„ nach den Rechten der Natur und Menschheit
„ beobachtet werden. Ein Advokat gleicht in
„ gegenwärtigen Zeiten den Recensenten und

„ Zeitungsschreibern. Für Geld thut man alles.
„ Für Geld wagt man es, das Laster zu ver-
„ theidigen, und die Tugend zu peinigen.

„ O mein Sohn! das Gefühl der Ehre und
„ der Schande, und die Grundsätze der Tugend
„ und Rechtschaffenheit sollen dich auf diesem
„ schlüpfrigen Wege aufrecht erhalten. Wage
„ keinen Schritt, der dein Gewissen beunruhigen
„ könnte. Beflecke deine Seele mit keiner un-
„ gerechten Handlung. Und wenn es dein Be-
„ ruf fordert, über einen Verbrecher Recht zu
„ sprechen: so sei ein Mensch, mein Kind! —
„ An den meisten Uebertretungen der Gesetze
„ sind selbst die Herren schuld, die über dieselben
„ wachen sollten, und es war nicht allemal
„ Bosheit der Grund einer Handlung, die man
„ mit dem Tode bestraft. Der Menschheit
„ müssen grausame Mishandlungen begegnet
„ seyn: ehe sie zu jenem Grade von Bosheit
„ herabkommen kann, die man an Bösewichtern
„ zu bestrafen glaubt. Die Menschen würden
„ weniger böse seyn, wenn es sich der Staat zu
„ seiner Hauptsorge machte, seinen Bürgern
„ eine gereinigtere Lehre der Religion und tie-
„ fere Beweggründe der Ehrlichkeit beizubrin-
„ gen. — “

Nun

Nun ward für Lilienberg wieder eine neue Bahn eröfnet, und ich hoffe, daß er in der Folge dieser Geschichte mehr, als gegenwärtig, handeln werde. Und aus diesem Grunde hoffe ich auch, daß der Leser nicht mehr Ursache haben werde, über mein Moralisiren misvergnügt zu seyn. Freilich werden sich hier und da meine Augen mit Kummer verweilen, und ich werde Mühe haben, mich der Klagen über leidende Unschuld, und verfolgte Tugend zu enthalten.

Moosthaler, der seinen jungen Freund wie sein eignes Kind liebte, sah dem Tage der Trennung mit vieler Angst entgegen; und als dieser traurige Tag endlich ankam: schieden sie mit unaussprechlicher Wehmuth von einander. Moosthaler gab ihm noch sehr wichtige Lehren in Betref seines künftigen Berufes mit, und Lilienberg dankte ihm mit den Thränen der Dankbarkeit und Liebe für die Wohlthat, unter seiner Hand an Weisheit und Tugend zugenommen zu haben. —

Drittes Buch.

Die Universität, auf der Lilienberg seine Studien vollenden sollte, war eine der berühmtesten in Deutschland. Jedes Fach der Wissenschaften war mit einem aufgeklärten Manne besetzt, und wer im Auslande Vermögen hatte, schickte seinen Sohn hieher. Gleichwohl waren die Sitten der meisten Studenten höchst ausschweifend und roh. Die Renomisterei wurde hier sehr hoch getrieben, und wenn sich die Herren Juristen nicht beleidigt fänden: so würde ich mir zu behaupten getrauen, daß nicht leicht an einem Orte so viele Bubenstreiche ausgeübt wurden, als auf dieser Universität.

Lilienberg konnte hierüber sein Befremden nicht genug ausdrücken, und unmöglich begreifen, wie Leute, die in den Geheimnissen edlerer Wissenschaften eingeweihet wären, noch so vielen Geschmack an den unordentlichsten Ausschweifungen finden könnten. Wenn auch die schönen Wissenschaften, dachte er, nichts vermögen,

mögen, was wird denn sonst das Sittliche in unsern Handlungen verfeinern? —

Was sich also Lilienberg gleich beim Eintritt in die akademische Laufbahn angelegen seyn ließ: gab zu verschiedenen Anmerkungen von Seite der übrigen Juristen Anlaß. Er mied allen Umgang mit denselben, und wich allen ihren Festins, Gesellschaften und übrigen akademischen Lustbarkeiten aus, deren Folgen die Eltern am meisten empfanden.

Was Lilienberg durch seine ordentliche Lebensart gewann, war ihm weit schätzbarer, als der rasende Beifall eines ganzen akademischen Körpers. Er genoß die Freundschaft der Professoren, und machte sich bei den wenigen Edlen bekannt, die eben so, wie er, dachten.

Ludwig von Friedeburg, ein stiller Jüngling, blieb Lilienbergen, der einen Freund suchte, nicht lange unbekannt. Sie fanden sich auf einem Wege, wo einsame, abgeschiedne Seelen sich zu suchen pflegen. In einer Einsiedelei an dem Ufer des Rheins, wo die Natur einzelne hohe Tannen hingepflanzt hatte, fand Lilienberg den Jüngling Friedeburg mit in einander

geschlungenen Armen vor dem Strome stehen. Er eilte mit seinen Blicken den Wellen nach, und konnte keine erreichen. Sie flohen, wie die Stunden des Lebens in das unermeßliche Meer der Ewigkeit. —

Lilienberg wollte seines Weges weiter gehen; als er auf einmal Friedeburg an seiner Seite sah.

„Ich weis, sagte er, meine Dreistigkeit „mit nichts zu entschuldigen, als mit meinem „sehr großen Verlangen, mit Ihnen näher be„kannt zu werden. Sie suchten vermuthlich „auf diesem einsamen Spaziergange eben das, „was ich suchte; und wenn ich Ihre Freund„schaft hier finde: so habe ich alles, was ich „hier suchte, gefunden.„

Lilienberg. Sie sind sehr gütig, lieber Herr von Friedeburg, mich Ihrer Aufmerksamkeit würdig zu achten. Ich wollte Sie in Ihren einsamen Betrachtungen nicht stören, weil ich selbst gar wohl überzeugt bin, daß der Zustand einer schwärmerischen Begeisterung ein beglückter Zustand ist.

Friedeburg. Da haben Sie vollkommen Recht, lieber Lilienberg! Ich tausche in diesem Falle mit den rauschendsten Vergnügungen nicht, die in großen Gesellschaften so sehr gesucht werden, und worinn man weder diese Ruhe des Herzens, noch diese mächtigen Freuden einer begeisterten Einbildungskraft findet. Aber aus eben diesem Grunde werden Sie auch überzeugt seyn, daß für ein Herz, welches einsame Freuden liebt, eine edle Freundschaft mit irgend einem aufrichtigen, gutgesinnten Jünglinge unentbehrlich sei. Ich bin schon zwei Jahre auf dieser Universität, und habe unter der Menge von jungen Leuten noch Niemanden gefunden, dem ich mein ganzes Vertrauen schenken könnte. Der eine Theil ist mir zu roh, zu ungesittet, und der andere zu unwissend. Sie sind in ihrem ganzen Umfange akademische Wildlinge; und wer sein Herz rein behalten will, kann sich nicht weit genug von ihnen entfernen. Aus dieser Ursache wünschte ich, lieber Lilienberg! mit Ihnen näher bekannt, und mit einem Worte zu sagen, Ihr Freund zu werden. Ich müßte mich in der vortheilhaften Meinung, die ich von Ihrem Charakter faßte, sehr geirret haben, wenn ich an Ihnen nicht alles, was ich mir von einem Freunde wünschte, finden sollte.

Diese Complimente, die den meisten Lesern höchst langweilig vorkommen werden, waren bald am Ende, da Lilienberg sich mit seiner ihm ganz eignen Offenherzigkeit erklärte, daß er mit Friedeburgs Anerbieten allerdings zufrieden sei. Es wurde mit einem traulichen Handschlag und einem aufrichtigen Kuße das Band der Freundschaft unauflöslich geknüpft, und so giengen sie unter abwechselnden Gesprächen, die nur Freunden interessant seyn können, und mit dem reinsten Vergnügen über das Glück der Freundschaft nach Hause.

Friedeburgs Eltern hatten in der Nachbarschaft ein Landgut, worauf sie die letzte Hälfte des Sommers gemeiniglich zuzubringen pflegten. Ihr Sohn mußte sie hier auch öfters besuchen.

Friedeburg schrieb diesen Sommer an seinen Vater, daß er diesesmal sich die Freiheit nehmen werde, mit einem jungen Menschen, der sein Freund und ein sehr edler Jüngling sei, zu kommen, und diese Nachricht wurde sogleich von den Eltern mit aller Güte gebilliget.

Zu Ende des Julius wurden an einem schönen Morgen Pferde bestellt, und so ritten beide

beide Freunde dahin. Lilienberg wurde von Friedeburgs Eltern mit aller Güte und Gastfreiheit empfangen, und in ein für ihn ganz eigen eingerichtetes Zimmer gewiesen. Es wurde zugleich aller Zwang von ihm entfernet, und der Vater erklärte sich gegen ihn in den gütigsten Ausdrücken, daß es ihm ganz frei stehe, ob er jagen, reiten, fahren, oder sich mit den Karten die Zeit verkürzen wolle. Zum Glück waren diese Beschäftigungen eben diejenigen, an welchen Lilienberg am wenigsten Geschmack fand. Was in seinen Augen noch den größten Werth hatte, war das Reiten. Diese Bewegung schien ihm nicht nur sehr männlich, sondern seiner Gesundheit auch sehr vortheilhaft.

Wenn es dem zärtlichen Theil meiner Leser beliebt, ietzt eine Pause zu machen: so will ich nichts dagegen einwenden. Denn selbst ich habe hier eine sehr lange Pause gemacht, um Feuer vom Himmel zu rufen, wenn das meinige zu schwach seyn sollte, der Geschichte, die ietzt für Jünglinge und Mädchen wichtig zu werden anfängt, Wärme und Leben mitzutheilen. Freilich sind alle Romane von dem, was itzt folgen wird, angefüllt, und ich werde mich hier und da der traurigen Nothwendigkeit ausgesetzt sehen,

hen, nichts Neues mehr schreiben zu können. Doch das schadet nichts. Würde man wohl sonst so viele Romane lesen, wenn man sich nicht immer gerne das alte Lied wiederholen ließe? — Ob mein Lilienberg so zärtlich, wie Siegwart, seufzen, und so rasend, wie Werther, schwärmen könne: davon wird mein Leser in den folgenden Büchern genau unterrichtet werden.

Babet war Friedeburgs Schwester. Wer nie idealische Schönheiten träumte; wer nie von jener erhabnen Würde, jenen himmlischen Reizen durchdrungen war, mit denen Wieland seine griechischen Schönheiten mahlt; der wird sich Babets Bild nie lebhaft genug vorstellen können. Sie war eine von jenen seltnen Schönen unsers Jahrhunderts, die mit ihren körperlichen Reizen auch die edlen Eigenschaften eines gefühlvollen, gebildeten Herzens vereinigen. Ohne eine studierte Philosophin zu seyn, hatte sie sich alles jenes Sittliche, was man an schönen und edlen Handlungen bemerket, eigen gemacht, und ohne eine französische Gubernantin um sich gehabt zu haben, hatte sie doch an allem, was schön und edel ist, Geschmack gefunden. Auch hatte sie nicht gelernet, ein Buch nach den

Regeln

Regeln der Kritik zu beurtheilen; aber ein Beweis von der Güte dessen, was sie las, waren die stillen Thränen, die sie in einsamen Stunden auf die Blätter fließen ließ, wo leidende Unschuld, und verfolgte Tugend geschildert wird. O! es waren die Thränen einer Edlen! Der gröste Beifall, den ein Schriftsteller erhalten kann. —

Die Natur schien an Babet ein Meisterstück geschaffen und in ihr alles vereiniget zu haben, was sie an andern Töchtern der Erde nur einzeln und mit sparsamer Hand vertheilet.

Lilienberg, dessen Gesundheit in den Wangen glühte, wurde bei ihrem Anblick von unnennbaren Gefühlen ergriffen. Er sah ihr ins Auge und getraute sich nicht mehr, das seinige empor zu heben. Die Verwirrung würde zu sichtbar geworden seyn, wenn nicht Friedeburg die Maschine, die eine plötzliche Pause zu machen schien, wieder auf ein neues in Bewegung gebracht hätte. Er riß ihn mit sich die Treppe hinunter, zwang ihn, einen Gaul zu besteigen, sprang auf den seinen, und so flohen sie über die Felder hinweg. In einer halben Stunde waren sie in L —, wo sie im Wirthshause abstiegen, und die Pferde dem Wirth übergaben,

indessen sie der Wohnung des Herrn Beamten zueilten. Clodilde, die beide Jünglinge schon in der Ferne sah, floh ihnen die Hälfte des Weges entgegen, und nach einer kurzen Verbeugung gegen Lilienberg führte sie beide in das Haus ihres Vaters. Er war ein offener Mann, der seinen Kindern die Freude, zu lieben und geliebt zu werden, nicht mißgönnte; und auch nicht bei jedem Schritt, den seine Kinder thaten, bleich wurde, aus Furcht, es möchte ihre Unschuld zu Grunde gehen. Dafür hielt er Herrn von Friedeburg für zu edel, und seine Tochter für zu gesittet, als daß sie der eignen Ruhe ihres Herzens zu nahe treten sollten. Sie erlaubte sich in seiner Gegenwart alle Freiheiten, die sich nur immer eine gesittete, unschuldige Liebe erlauben darf, und sie waren nicht gezwungen, ins Dunkle zu treten, wenn sie sich küssen wollten. O was hatten sich diese beiden Liebenden alles zu sagen! — Und doch waren sie mehr sprachlos, als beredt. Clodilde schwamm in Thränen und Friedeburg rang zwischen Zärtlichkeit und Mannheit.

Lilienberg, vor dessen Augen noch immer Babets Schatten schwebte, versank in jene Melancholie, mit der man sich gemeiniglich des

Vergangenen zu erinnern pflegt. Er streckte seine Arme nach dem Schatten aus; wollte ihn festhalten. — aber es war ein Schatten — Er redete ihn an — Aber seine Worte flohen in die Luft, und der Schatten antwortete nicht — Der Raum ward ihm zu enge; die Luft zu drückend; und der Flug der Zeit zu langsam. Der Beamte konnte sich in sein Betragen nicht finden, und hielt seine Stille für Blödigkeit des Verstandes. Endlich gewann seine männliche Denkungsart wieder die Oberhand. Sein Stolz empörte sich gegen die Unruhen seines Herzens, und er gab sich Mühe, seinen melancholischen Unmuth zu zerstreuen. Er fing mit dem Beamten ein Gespräch an, welches ihn wieder in seine gewöhnliche Laune brachte. Er unterhielt sich mit ihm von den Ursachen des Verfalls aller sittlichen Tugenden auf dem Lande, und brachte schwere Klagen gegen die Gleichgültigkeit vor, mit der man auf dem Lande alle Mittel entfernet, dem Volke gereinigte Begriffe von Religion und Rechtschaffenheit beizubringen. Der Beamte, ein Mann von Einsichten und Redlichkeit, erzählte hierauf Beispiele, wider die sich alle Rechte der Natur und Menschheit empörten. Es war schrecklich, zu hören, wie grausam der Menschheit mitgespielt wurde. Ein

Mann, der aus den Gebieten der ländlichen Glückseligkeit hervorgegangen wäre, ohne je einen Begriff von bürgerlichen Gesetzen, von Rang und Adel erhalten zu haben, würde seltsame Bemerkungen über die Erscheinungen des ländlichen, allgemeinen Elendes gemacht haben. Lilienberg brach in einen Strom von Beredsamkeit aus, als er der bedrückten Menschheit das Wort redete. —

Friedeburg und Clodilde waren auf der andern Seite mit den Angelegenheiten ihrer Herzen beschäftiget. Sie entwarfen Plane ihres künftigen Glückes, und gaben ihren süßen Träumen von einer baldigen Vereinigung in ihren Gedanken die erwünschteste Wirklichkeit.

O! wie unaussprechlich süß ist das Glück, von Ihnen, liebe Clodilde! geliebt zu werden, rief Friedeburg in der feurigsten Entzückung aus. Ihre Liebe giebt allen meinen Wünschen Flügeln, allen meinen Handlungen Begeisterung, und meinem Leben Freude und Lust. O, Clodilde! Clodilde! wie beglückt bin ich durch Ihre Liebe! —

Clodilde. Wer ist beglückter, als ich, lieber Friedeburg! Keine Stunde geht vorüber,

ohne

ohne mit Ihrem schätzbaren Andenken erfüllt zu seyn. Ich lebe, ich athme in dem Glücke, von Ihnen geliebt zu seyn. Ich küsse die Luft, die mich anwehet, und rede mit dem Himmel, so oft ich empor sehe.

Friedeburg. O! wie oft schwebt Ihr Bild vor meinen Augen! Es begleitet mich, wie ein guter Genius, auf allen meinen Schritten. Ich halte es im Traume fest, und küsse es wachend. Kein Vergnügen gleicht der Lust, mit der ich mich Ihrer erinnere. O! wenn doch der Himmel bald unser lebenslängliches Glück befestigte! Wenn es mir bald gegönnt wäre, in Ihren Armen die Freuden ewiger, unzertrennlicher Liebe zu genießen!

Clodilde. Gedulden Sie Sich, lieber Friedeburg! wer weis, was die weisen Fügungen des Himmels über unsre Liebe beschlossen haben! Vielleicht krönt der Himmel unsern Kummer mit Freuden, die wir uns nicht einmal zu wünschen getrauten.

Friedeburg. O, Clodilde! die Vorstellung, daß sich vielleicht alles nach unsern Wünschen lenken werde, macht mich freudig und munter,

und spornt mich, alles zu wagen, was diesen Wünschen Wirklichkeit geben könnte.

Die Umstände erlaubten nicht länger sich hier aufzuhalten, und nach tausend wiederholten Versicherungen einer beständigen Liebe, und nach feurigen Küssen und Umarmungen nahm Friedeburg von Clodilden Abschied. Der Vater lud ihn auf die künftige Woche zu einem kleinen Feste, welches er den benachbarten Beamten zu geben gesonnen war, und so schieden sie dießmal mit vielem Vergnügen. Clodilde begleitete sie ins Wirthshaus, und als sie auf ihren Gäulen davon ritten, schickte sie ihrem Friedeburg noch viele Seufzer und Wünsche nach, und gieng nicht eher von der Stelle, als bis sie die Jünglinge schon lange aus ihren Augen verloren hatte.

Lilienberg hatte, da sein Freund ganz sprachlos dahinritt, nunmehr auch Gelegenheit, sich Babets zu erinnern. Je näher er dem Landgute kam: je mehr wurde sein Herz beängstiget. Er lies sogar den Zaum aus seinen Händen fallen, und saß geduldig auf dem Gaul, unbesorgt, wo ihn dieser hintragen würde. Babet sah sie schon in der Ferne, und als sie im

Schloßhofe ankamen: stund sie schon vor dem Hausthore, und ergriff Lilienbergs Pferd, als dieser abstieg, beim Zaum. Sie würde dasselbe in den Stall geführt haben, wenn nicht sogleich ein Reitknecht dieses gethan hätte.

Kein Zustand menschlicher Leidenschaften ist angstvoller, als es jener ist, wenn zwei Liebende jedes für das andere etwas zu empfinden glauben, wovon man noch ungewiß ist, ob die Person, gegen die man Liebe fühlt, auch etwas, das dieser gleicht, empfinde. In diesem Falle waren Lilienberg und Babet. Diese hatte an dem Jünglinge unwiderstehliche Reize, und so edle Züge eines guten, edlen Herzens entdeckt, daß sie sich des Wunsches, mit ihm näher bekannt zu werden, unmöglich enthalten konnte. Auch hatte ihr Bruder von ihm eine so lebhafte Schilderung gemacht, daß sein Bild beinahe unauslöschlich in ihrem Herzen zu leben anfieng. Dieser leidende Zustand, diese Ungewisheit war mit einer Melancholie verbunden, die ihre Reize unendlich erhöhete, und ihr in den Augen des armen Jünglings einen immer höhern Werth beilegte. Ihre Blicke, ihre Sprache, ihre Bewegungen, ihr Gang wurde verändert, und wo sie hinsah und hintrat, hinterlies sie die Spuren einer kummervollen Melancholie.

Lilienbergen blieb diese Veränderung ihres Wesens nicht unbemerkt, und gab ihm zu verschiednen, bald traurigen, bald freudigen Vermuthungen Anlaß. Er kannte das menschliche Herz in solchen Angelegenheiten freilich zu wenig, als daß er sich gleich anfangs den Grund aller dieser Veränderungen hätte erklären können. Was seine Eigenliebe ihm vorhielt, das verscheuchte seine Furchtsamkeit wieder, und was er wünschte, daß geschehen möchte, von dem befürchtete er, daß es nicht geschehen werde. Sein Zustand war quälend. Er getraute sich nicht ein Auge aufzumachen, aus Furcht, entdeckt zu werden, und wünschte zu gleicher Zeit, daß Babet von dem, was in seinem Herzen vorgehe, etwas bemerken möchte. Er that in dieser Hoffnung viele Schritte, die er sonst nicht gethan haben würde. Er gieng in den Garten, weil er wußte, daß Babet zu Zeiten ihr Fenster öfne, und in den Garten herabsehe; und wenn sie herab sah: so wußte er nicht, wie er sich betragen sollte. Er nahm ein Buch aus der Tasche; wollte lesen; aber er sah keine Zeile; er steckte es wieder zu sich; blieb bald bei dieser, bald bei jener Blume stehen; sah furchtsam nach dem Fenster, woraus zuvor Babet sah, und gieng dann wieder tiefsinnig von einer Allee in die andere.

Das

Das Schmerzlichste in dieser Lage war: daß er sich nicht getraute, seinem Freunde die Ursache seiner so plötzlichen Veränderung zu entdecken. Friedeburg drang in dieser Absicht sehr oft auf ein Geständniß; allein er konnte nicht einmal eine menschliche Stimme, noch viel weniger eine Erklärung hervorbringen. Wenn er auf seine Schwester zu reden kam: so blieb er, wenn er eben gieng, auf der Stelle stehen, und wenn er im Begriffe zu reden war; so schloß er den Mund.

Eben so zurückhaltend war seine eigne Schwester, wenn er sie um die Quelle ihrer Melancholie befragte. Man wird aus folgendem Gespräche, das unter beiden vorgieng, sich von der Lage, in der sich Babet befand, den deutlichsten Begriff machen können.

Friedeburg. Aber um Gottes Willen! meine liebe Schwester! verhülle doch deinem Bruder, der es gewiß gut mit dir meynet, die Ursache deines Kummers nicht. Vielleicht, glaub es mir doch, meine liebe Schwester! vielleicht kann ich dir helfen.

Babet. Bruder! das kannst du nicht — Du siehst nicht in die Falten meines Herzens;

und ach! was darinne vorgehet, von dem weißt du nichts.

Friedeburg. Eben darum sollst du dich erklären. Wer wird eine Wunde heilen, die man nicht sehen darf! — Bei mir läufst du nicht Gefahr, über dasjenige, was sich mit dir ereignet hat, mit Vorwürfen gekränket zu werden. Ich bin dein Bruder; du meine Schwester; wie kannst du Geheimnisse vor mir bergen? Und wer wird an den Angelegenheiten deines Herzens einen wärmern Antheil nehmen, als dein eigner Bruder? Rede aufrichtig mit mir! Laß dich vom Kummer, der dich drückt, gegen deinen Bruder nicht unfreundlich werden! Reiche mir deine Hand, liebe Schwester! Sieh mich brüderlich an, und entdecke die heimliche Quelle deiner Leiden!

Babet. Bruder! Ich kann nicht; ich darf nicht — Dieß Geheimniß bleibt auf meiner Seele, und sollte es schwerer, als eine Welt, seyn.

Friedeburg. Da thust du dir sehr unrecht, meine Schwester! Warum solltest du freiwillig eine schwere Last auf dir liegen lassen, da ich, wie du siehest, meine brüderliche Hände dir entgegenstrecke, um dieselbe von dir weg zu heben?

O! ich würde sie gewiß wegheben. Du weißt noch nichts, was ich dir alles zur Beruhigung sagen könnte. Du würdest dich eben so freuen, dieses zu wissen, als du dich jetzt betrübest, vieles noch nicht zu wissen. — Ich und Lilienberg werden übermorgen von hier wieder abreisen.

Babet seufzte.

Friedeburg. Lilienberg scheint nicht mehr so munter zu seyn, als er anfangs bei seiner Ankunft war.

Babet schwieg.

Friedeburg. Es muß ihm etwas Sonderbares begegnet seyn.

Babet sah zum Himmel empor und seufzte.

Friedeburg. Mir würde es sehr wehe thun, wenn ihm etwas zu Leide geschehen wäre — Er antwortet mir auch nicht, wenn ich ihn um die Ursache seiner Niedergeschlagenheit befrage; und alles was er spricht, ist, daß wir doch bald abreisen möchten. — Sollte ich ihn nicht bitten, noch länger hier zu bleiben?

Babet. O! bitte ihn! —

Friedeburg. Wünschtest du ihn noch länger hier zu sehen?

Babet. Ob ich wünsche? — Wie kömmst du doch auf diese seltsame Frage, ob ich wünsche? — Ich kann dir nichts darauf antworten —

Friedeburg. Ich will ihn bitten, heute Abend mit uns einen Spaziergang nach M — zu machen. Bist du es zufrieden?

Babet. Deine Fragen machen mich närrisch, Bruder! Bitte Lilienberg! —

Friedeburg. Lilienberg ist ein edler Jüngling. Ich schätze ihn unendlich hoch.

Babet. Und ich — Sie wollte noch etwas sagen — Aber sie schloß den Mund, schlug ihre Augen zur Erde, und Röthe floß in ihre Wangen.

Friedeburg. Ich vermuthe, meine Schwester! du schätzest ihn höher, als ich.

Babet verlies, als er dieses sagte, ihren Sitz, gieng zum Fenster, öffnete dasselbe, und Thränen flossen auf die Blumen, die unter demselben stunden. Die Blumen erhuben ihr Haupt, und segneten die Thränen der Edlen, die sie über den edlen Jüngling weinte.

Frie-

Friedeburg. Du bist sehr bewegt, meine Schwester! Und alle deine Gebehrden sind beredsame Zeugnisse, daß du gegen Lilienberg nicht gleichgültig seiest. Fürchte hierüber keine Vorwürfe, meine Schwester! Ich freue mich vielmehr, daß mein Freund, den ich so hoch schätze, einen Werth in deinen Augen erhalten hat. Er ist deiner Thränen nicht unwürdig, Babet! Und ich hoffe, daß er dir diesen Schmerz mit Freuden versüßen werde, von denen du noch nicht träumtest. Indessen mindere deine Betrübniß! Heitere dein Gesicht auf! Ich will dir Gelegenheit verschaffen, mit ihm allein sprechen zu können. O! wie entzückend wird die Freude seyn, dich an der Seite meines Freundes in Liebe dahin wandeln zu sehen! — Komm! setze dich an dein Klavier, und singe mir das Lied, das ich heute früh hörte, als ich unten im Garten gieng.

Babet sang:

Im Lenze meiner Tage,
Wo noch kein finstrer Gram,
Kein Kummer, keine Plage
Mir meine Ruhe nahm:

Wo ich im stillen Frieden,
Wie einen Silberbach,
Auf dieser Erd hienieden
Mein Leben fließen sah,

Sah ich den Jüngling kommen,
Den man den Edlen nennt,
Den Edlen und den Frommen,
Für den mein Herze brennt.

Er kam: und neue Freude,
Noch ungefühlet, schlich,
Gemischt mit süßem Leide
Durch meine Seele sich.

Es war, wie sollt' ichs nennen?
Ein neuer Geist in mir.
Selbst meine heißen Thränen
Gewährten Freude mir.

Sie hielt plötzlich inne, und schien über etwas tiefsinnig nachzudenken. Dann fuhr sie auf, und ergriff hastig die Hand ihres Bruders. O! bitte ihn, lieber Bruder! sagte sie, bitte ihn, daß er noch lange, lange sich hier aufhalten möge!

Friedeburg. Liebst du ihn, Babet?

Babet.

Babet. Ob ich ihn liebe? — Nein — O ja! — Wie du doch so wunderlich fragen magst! Bitte ihn, daß er hier bleibe.

Friedeburg. Und wenn er mir meine Bitte abschlägt — Darf ich ihn dann in deinem Namen bitten?

Babet. Du darfst — Bitte ihn in meinem Namen! —

Friedeburg. Und wenn er auch deine Bitte abschlägt? —

Babet. Wird er das? — O! er wird es nicht! Lilienberg wird das nicht! —

Friedeburg. Du bauest sehr vieles auf ihn, liebe Schwester!

Babet. O! noch lange nicht genug, um die Wünsche meines Herzens zu befriedigen —

Friedeburg. Hast du mit ihm schon gesprochen?

Babet. Trockene Complimente. Wenn meine Augen, meine Bewegungen nicht gesprochen hätten: so wäre es so viel, als nichts gesprochen.

Friedeburg. Du wirst aber doch heute mit ihm sprechen?

Babet. Wenn ich es kann, mein Bruder! O! meine Zunge ist nie lahmer, als wenn sie mit Lilienberg reden soll. Ich fürchte, nicht ein einzig vernünftiges Wort reden zu können.

Friedeburg wußte nunmehr genug, um mit allem Grunde die Veränderung ihres Betragens einer Neigung zuzuschreiben, die nur allein im Stande ist, aus einem todten Menschen wieder Leben hervorzubringen. Er kam diese Stunde noch auf Lilienbergs Zimmer. Dieser gieng mit gesenktem Haupte, und in einander gelegten Armen auf und nieder, und gerieth in eine Art von Unwillen, als ihn Friedeburg in seinem schwärmerischen Trübsinn stören wollte.

Meine Schwester, sagte Friedeburg, läßt dich bitten, mit uns einen kleinen Spaziergang nach M— zu machen.

Lilienberg antwortete nichts.

Du wirst doch mitgehen? fuhr jener fort.

Ich weis es noch nicht, erwiederte er.

Sie läßt dich sehr dringend bitten.

„Mich? —

Dich, mein Freund! o wüßtest du, wie gut es meine Schwester mit dir meynet!

„O! wüßte sie —

Nach diesem abgebrochenen und geheimnißvollen Gespräche machte Friedeburg die gehörigen Anstalten zum Spaziergange. Nach sechs Uhr Abends führte er seinen Freund nach Babets Zimmer. Er gieng äußerst furchtsam, und als Friedeburg die Thüre öfnete, wußte Lilienberg nicht, ob er hineintreten sollte. Babet hatte sich in ein weißes Kleid gehüllet, welches ihren schlanken Wuchs ungemein aushub. In ihr Haar war eine Blume geflochten.

Der Abend war einer von jenen herrlichen Sommerabenden, die die Natur nur für bedrängte, empfindsame Herzen so herrlich hervorgebracht zu haben schien. Kein Wölkchen trübte die ungränzbare Aussicht in die ewigen Gebiete des Himmels. Eine stille Ruhe sank auf die blumichten Gefilde herab. Nur schwang sich hier und da eine einsame Lerche empor, hieng

im

im goldnen Glanze der Sonne, und wirbelte ein frohes Lied. Die süßen Gerüche der Blumen flogen in leisen Lüften um das Antlitz der Liebenden herum. Alles verbreitete ruhige und stille Gefühle umher, und wer in solchen Stunden an der Seite der Liebe wandelt: O, dem ist so wohl ums Herz, so bang und so freudig! so gut, und so wohl —

Friedeburg zog sich eine Strecke Wegs zurück, und lies Lilienbergen und Babet allein. Lilienberg sann auf Worte und konnte keines finden. Er befürchtete, in Babets Augen den Verdacht einer Blödigkeit zu erregen. Sein Herz schlug ihm mächtig empor. Es war ihm wohl und weh.

Babet, froh, an der Seite eines Jünglings zu wandeln, der in ihrem Herzen einen so hohen Werth erhielt, begnügte sich, in Lilienbergs Blicken eine Sprache zu vernehmen, die sie nur zu sehr von der Gewißheit überzeugte, daß er nichts weniger, als gleichgültig sei.

Nach einem sehr langen Sillschweigen sprach endlich Babet:

Mein Bruder hat mich sehr erschreckt mit der Nachricht, daß Sie schon übermorgen von hier abzureisen gesonnen seyen. Gefällt es Ihnen hier nicht wohl?

Lilienberg. O sehr wohl, gnädiges Fräulein!

Babet. Schonen Sie mich doch mit diesem häßlichen Titel. Ich höre ihn nie gerne, und besonders von Ihnen —

Lilienberg. Der Wohlstand fordert es, so sehr auch meine eigne Empfindung dagegen streitet.

Babet. Was soll der Wohlstand hier zu bedeuten haben! Sie werden ihn ja nicht beleidigen, wenn Sie mich Babet nennen?

Lilienberg wußte nichts zu antworten.

Babet. Mein Bruder sagte mir auch, daß Sie einige Zeit her sehr mißvergnügt seyen. Es wird Ihnen doch nichts zu leide geschehen seyn?

Lilienberg. O! nicht das Geringste —

Babet. Ich bin sehr besorgt gewesen darüber.

Lilienberg. Das war zu viele Güte, meine liebe Babet!

Babet konnte nicht weiter reden.

Lilienberg. Der Abend ist sehr schön heute. Ich erinnere mich noch in meinem Leben keines so herrlichen Abends. Ich gehe sehr gerne in dieser Stille der Natur.

Babet. O! und ich fliehe alles Geräusch, um in diesen kühlen Dämmerungen auszuruhen. Es ist so etwas Unnennbares in den Empfindungen, mit denen man so dahin sieht, wo eine ewige Ruhe, ein ewiger Frieden zu herrschen scheint.

Lilienberg drückte ihre Hand mit einer Heftigkeit, die von der Unruhe, die in seinem Herzen sich befand, ein hinlänglicher Beweis war. Er fühlte in der Hand, die er drückte, eine glühende Wärme, und in einem Augenblick der Sinnlosigkeit fuhr er mit derselben zu seinem Munde, küßte sie, und unter dem feurigsten Kusse wurde die Hand noch glühender.

Lilienberg. Vergeben Sie mir meine ungestüme Dreistigkeit, liebenswürdige Babet! Ich

Ich hatte es beschlossen, mich nie so weit zu wagen. Und doch hat mich dießmal alle Ueberlegung verlassen, und ich überschritt die Grenzen der Hochachtung, die ich Ihnen schuldig bin, da ich eben im Begriffe war, Ihnen meine Ehrfurcht zu bezeigen.

Babet. O, mein lieber Lilienberg! So eine unschuldige Dreustigkeit bedarf keiner Entschuldigung. Sie haben noch lange nicht die Grenzen des Wohlstandes überschritten, die ich überschreiten würde, wenn ich Ihnen sagen müßte, was ich eben in dem Augenblick, da Sie meine Hand zu küssen die Güte hatten, empfand. O lieber Lilienberg —

Sie hielt plötzlich mit dem, was sie noch sagen wollte, zurück, aus Furcht, schon zuviel gesagt zu haben. Sie neigte ihre Blicke gegen Himmel, und eine Thräne zitterte aus ihren Augen. Die Natur feierte diesen Augenblick mit einer Stille, die in den Ohren gefühlvoller Seelen zur himmlischen Musik wird —

Lilienberg. O, meine liebe Babet! Sie scheinen gerührt zu seyn. Und o! wie glücklich muß derjenige seyn, für den eine so süße Thräne

aus Ihrem Auge fließt! — Wäre dieser Glückliche doch zugegen!

Babet. Lilienberg! wünschten Sie diesen Glücklichen an Ihrer Seite zu sehen?

Lilienberg. Ob ich ihn zu sehen wünschte? — O! ich würde dann von Ihrer Seite gehen, die diesem Glücklichen angehöret; ich würde dort hinabgehen, wo Niemand, als der Himmel, mich sehen könnte; ich würde über den Glücklichen weinen — Meine Thränen würden ihm und Ihnen theure Babet! Glück vom Himmel erflehen.

Babet. Edler Lilienberg! — Dieser Glückliche, für welchen meine Thränen flossen, für welchen mein Herz schlägt; und mein Blut in den Adern läuft; für den ich lebe und athme; den ich mir schon lange wünschte; dessen Schatten ich in Träumen umfaßte; der meine ganze Einbildungskraft beschäftiget; — dieser Glückliche sind — O Lilienberg! verzeihen Sie meiner Schwachheit, wenn ich Sie mit einem solchen Geständnisse beunruhige. Dieser Glückliche sind Sie, edler Lilienberg!

Wie ein Mensch, der aus einer schrecklichen Ungewißheit von Leben und Tod, von Hoffnung und Furcht, plötzlich gerissen wird, auf einmal den ganzen weiten Luftraum in sich zu ziehen scheint. Seine Haare die vor Schrecken emporstanden, legen sich nieder; seine Arme breiten sich aus, um das, was ihn schreckte, zu entfernen, und das Gehofte zu umschlingen. Sein Wesen, das die Furcht niederdrückte, hebt sich wieder empor, und das, was zu welken begann, fängt, als wäre es vom himmlischen Thau erfrischt, wieder zu blühen an — Dieses war Lilienbergs Zustand. Sein Leben, welches eine Pause zu machen schien, bekam eine neue Bewegung. Sein Blick heiterte sich auf: sein Herz schlug freudiger, und sein Blut gerieth in eine leichtere Wallung.

O, meine liebe, theure Babet! Wie unaussprechlich glücklich macht mich das Geständniß einer Liebe, die ich schon lange mit einer feurigen Gegenliebe erwiederte! Die Unruhe, in der ich mich seit einiger Zeit befand, hatte nichts anders zum Grunde, als den aufrichtigen Wunsch, nicht vergebens um Ihre Hochachtung zu bitten. O, meine Liebe! der Schlaf war seit dem Augenblick, da dieser Wunsch in

mir erwachte, keine Wohlthat mehr. Mich flohen alle Freuden des Lebens. Ich suchte meinen einzigen Trost in der traurigen Empfindung, trostlos zu seyn. Ich wäre mit dieser mächtigen Unruhe, mit diesen unbefriedigten Wünschen, mit dieser trostlosen Traurigkeit von hier geschieden, ohne Ihnen die Ursache meines Kummers entdeckt zu haben. Ich hätte Ihnen meine Liebe verschwiegen, um in Ihrer Abwesenheit entfernt von Ihnen eine endlose Leidenschaft mit vergeblichen Wünschen, ungesehenen Thränen und trostlosen Klagen zu befriedigen. Ich hätte ein elendes Leben angefangen, um den kostbaren Frieden Ihres Herzens nicht zu stören.

Babet. O! wie unglücklich hätte mich diese Verschwiegenheit gemacht. Mein Jammer wäre ohne Grenzen gewesen, und meine Thränen ohne Zahl. Ich hätte vergebens Ihren Schatten aus der Ferne hergerufen; ach! er hätte ewig geschwiegen. Ich hätte vergebens meine Einbildungskraft mit Ihrem Andenken beschäftigt. Sie wären dahin gegangen, um ein armes Mädchen trostlos in ihrem Jammer zu lassen. Sie hätten keine von meinen Thränen gesehen; keine Klage mehr gehöret; und

meine

meine Seufzer hätten die Winde fortgetragen, ohne Sie zu finden. O, Lilienberg! wie grausam wäre ein Abschied gewesen, der zwey Herzen getrennt hätte, die so unzertrennlich gegen einander gebunden sind! —

Indeß kamen sie in M — an. Friedeburg hatte ein kleines ländliches Mahl bestellt. Zugleich schloß er aus den Blicken, mit denen sich beide Liebende ansahen, auf das, was unter ihnen vorgefallen war, und er konnte sein Vergnügen hierüber nicht bergen. Er wünschte seinem Freunde Glück, und begegnete seiner Schwester mit vieler Laune. Allgemeine Freude und Munterkeit herrschte in diesem kleinen Zirkel der Vertraulichkeit; und als man aufbrach, war es bereits schon ganz dunkel. Von Ferne hörte man das Klappern eines Mühlrades, und das Gebell eines Dorfhundes. Der Abendstern blinkte ruhig und prächtig am nächtlichen Himmel, und gegen Westen wurde die Abendröthe immer dunkler. Die Vögel lagen in Ruhe, und die wilden Thiere giengen aus ihren Höhlen hervor, um sich Beute zu suchen. Nur einzeln sumsete ein einsames Insekt um die Ohren herum.

Lilienberg wandelte in süßem Entzücken an der Seite seiner Geliebten. Er hatte so gute, so unschuldige Freuden in seinem Leben noch nie empfunden. Die allgemeine Ruhe der Natur goß einen sanften Frieden in sein Herz, und, wo seine Blicke hinsahen, verweilten sie mit süsser Schwermuth. Er schrieb über die Begebenheit dieses Abends einen Aufsatz, der sich unter den Schriften, deren er eine Menge hatte, befand.

„Der heutige Abend, hieß es, war einer der vergnügtesten in meinen Leben. Ich habe das Glück, ein Mensch zu seyn, im vollen Maaße genossen. Ich kannte die Macht einer Empfindung, wie diese war, als ich Entzücken aus Babets Augen trank, noch nicht. Gefühle dieser Art waren mir noch unbekannt. Und o! wie selig sind sie nicht! —“

„Wer mit bösen Gesinnungen, wie ein heimlicher Wolf, unter den Menschen herumgehet, der kann dieses, was ich empfand, nicht empfinden. Wer aus der Quelle der Liebe trinken will: der muß sich dieser mit nüchternem Herzen nahen. Eine lasterhafte Seele kann Vergnügungen dieser Art nicht empfinden. Diese

Freu-

Freuden sind nur der Tugend und Unschuld vom großen Beherrscher menschlicher Handlungen bestimmt.“

„O, wie hoch ist der Werth einer Tugend, die mir so reine, so gute Gefühle gewähret! Wie schätzbar ist ein Leben, dessen Bitterkeiten mit so mächtigen Freuden versüßet werden! Mein ganzes Wesen verändert sich unter diesen wohlthätigen Empfindungen. Freude, Wohlwollen, Liebe für Alles, was lebet und athmet, Dankbarkeit gegen den allgemeinen Geist alles Lebens, Zufriedenheit und Ruhe breitet sich über die Tage meiner Jugend. Ich beneide keinen Sterblichen um die Vorzüge eines blinden Glückes. Dieses parteyische Ungefähr mag seine Gunst nach seiner Willkühr verschwenden: ich werde ihm nie Vorwürfe machen, daß es mich nicht mit Ordensbändern auf die Welt setzte. Ich will zufrieden mit dem, was mir die Wohlthätigkeit der Liebe beschieden, die Freuden eines stillen, kummerlosen Lebens genießen.“

„Babet! o, wie freudig schlägt mein Herz, wenn ich mich deiner erinnere! — Wie fromm sind die Wünsche, die sich bei deinem Andenken meines Herzens bemächtigen! Wie selig

selig sind die Thränen, die mir die Freude, von dir geliebt zu seyn, aus meinen Augen locket! Ich vergesse vergangene Leiden, und schwimme im Strom gegenwärtiger Freuden. O, Babet! deine Augen haben sich vielleicht schon in einem süßen Schlummer geschlossen. Aber die meinigen sehen deinen Schatten, mein Mund spricht in deiner Abwesenheit mit dir, und meine Arme öffnen sich, deinen Schatten zu umfassen. Süß sei dein Schlummer in dieser Nacht, und freudig die Thräne in deiner wachenden Seele —"

Aber Babet hatte ihre Augen noch nicht geschlossen. Sie öffnete auf ihrem Zimmer das Fenster, und sah in die nächtliche Gegend hinaus, und zum gestirnten Himmel empor. Nach 11 Uhr trat der Mond hinter dem kleinen Fichtenwäldchen in majestätischer Völle hervor. Die Sterne wichen vor seinem Glanze, und die einsamen Bäume warfen einen langen Schatten zurück. Die Dunkelheit verschwand, und die entfernten Hütten ländlicher Dürftigkeit wurden sichtbar. Babet hieng mit trüben Blicken an den Gegenständen der Melancholie, und füllte ihre Seele mit traurigen Bildern. Es war eine schauerliche Nacht. Ossians Geister schwebten über die Haiden, und sangen die Thaten der

Vergangenheit. Die schönen Töchter der celtischen Helden trauerten in verlaßnen Grüften über den Tod der edel gefallnen. O, es war eine schöne, traurige Nacht! Der Mond gieng feierlich seinen einsamen Gang durch die Weite des Himmels, und die Erde lag in Ruhe und Frieden —

Wer ein Mensch ist, und in solchen Stunden, wo die Natur das Bild des Friedens, der Güte und des allgemeinen Wohlwollens so lebhaft vorstellet, noch mit schwarzen Gedanken und mit Entschlüssen, die die Sicherheit der schlummernden, sorglosen Menschen stören, herumgehen kann: der ist schlimmer, als ein Raubthier. Ich würde zittern, wenn ich mich den unbewachten Hütten nahen müßte, um die Menschen aus einem Schlafe aufzuschrecken, der ihnen nur darum eine Wohlthat ist, weil er sie eine Zeit lang die schweren Drangsalen der Dürftigkeit vergessen läßt, und ihnen den Schweis mühvoller Arbeiten abtrocknet. Es ist die unmenschlichste Grausamkeit, seinem Bruder, der im Frieden des Himmels schlummert, und vielleicht einen süßen Traum vom Glücke träumet, die Kehle abzuschneiden. Und ach! wie viele Grausamkeiten, die dieser gleichen, geschehen nicht unter Sonne und Mond! —

Die Tage die Lilienberg hier lebte, giengen ruhig unter dem Schuz einer treuen Liebe vorüber. Er wurde täglich mit seiner Babet vertrauter, und diese fand täglich neue Beweggründe, ihm die unbeschränkteste Hochachtung und Liebe zu bezeigen. Der Vater war es ganz zufrieden, daß seine Tochter besonders für Lilienbergen eingenommen sei, und dieß aus einem Grunde, den jeder gutgesinnte Vater billigen wird. Er war weit entfernt, Lilienbergs gute Eigenschaften zu verkennen, und hielt eine Verbindung dieser Art für keine Beschimpfung seiner Familie. „Lilienberg, dachte er, ist ein „junger Mensch, der mit seinen Einsichten „wohl ein Glück in der Welt machen dürfte. „Lilienberg ist ein redlicher, junger Mann, „und meine Tochter verdient wohl auch einen „redlichen, jungen Mann.“ Hiemit war seine ganze Philosophie am Ende, und der Gedanke, daß seine Tochter in Lilienberg verliebt sei, verursachte ihm nicht eine einzige schlaflose Nacht.

Ganz anders dachte die gnädige Mama von der Sache. Sie war eine stolze Dame, und konnte ihre Eitelkeit unmöglich hoch genug treiben. Ob sie gleich die Jahre, wo bei ihrem

Anblick alle Begierden eines Mannes schweigen, schon lange erreicht hatte: so bildete sie sich doch noch immer ein, daß sie für junge Männer Reize habe. Sie verschwendete an ihren bartigen, schrofigten Wangen alle Künste der Galanterie, und stund oft ganze Stunden vor dem Spiegel, sich Rouge aufzulegen, und Zähne einzusetzen. Sie belegte die Wimpern, die saftigen Sprossen des Burgunderweines, mit Pflästerchen, und bedeckte das Gewächse an ihrem Halse mit großen Korallen. Dafür bedeckte sie ihren Busen, der eckelhaft über den halben Leib herabschlappte, ganz sorglos, und glaubte, durch ihr faulendes Aas besser, als ein junges blühendes Mädchen durch ihren einer vollen Rosenknospe gleichen Sitz der Grazien die Sinnlichkeit der Männer zu rühren. Ihre Fette, die gewichtig auf ihrem Körper lag, dünstete in heißen Tagen höchst unangenehm, und es war die schwereste Probe der Galanterie, sie an dem Arme zu schleppen.

Diese Dame vermuthete kaum ein geheimes Verständniß zwischen Lilienberg und ihrer Tochter: als sie sogleich alles ihr mütterliches Ansehen zu Hülfe nahm, ihre Tochter von einem Schritte zurückzuziehen, der ihrer Familie so

wenig

wenig zur Ehre gereichen würde. Ihre stolzen Absichten hatten nichts geringers zum Zweck, als die Grosmama einer Reichsgräflichen Familie zu werden. Sie zog gewaltig über Lilienberg los, und machte über seine Herkunft bedenkliche Mienen. Sie haderte über diesen Punkt auch mit ihrem Gemahl, über den sie sich sehr viele Freiheiten anzumaßen schien, und machte ihrem Sohne sehr bittre Vorwürfe, daß er einen so schlechten, unadelichen Menschen, über dessen rechtmäßige Herkunft man billig zweifeln dürfte, hergebracht hätte, um Unordnung und Verwirrung in ihrer alten Familie zu verursachen. Friedeburg verschwieg seinem Freunde das Mißvergnügen seiner Mama, und war froh, daß sich die Zeit ihres Hierseyns ohnehin bald enden werde.

Aber Lilienbergen blieb der Kummer seiner lieben Babet nicht unbemerkt. Er fragte sie öfters um die Ursache ihres düstern Wesens; aber die wahre Quelle verschwieg sie immer. Sie wurde auch furchtsam, indem sie beinahe keinen Schritt mehr thun konnte, ohne beobachtet zu werden. Die gnädige Mama nahm ihre elende Zuflucht zu den Hausbedienten, und diese sind oft niederträchtig genug, sich in dergleichen

gleichen Umständen zu allen boshaften Aufträgen gebrauchen zu lassen. Der kostbare Friede mancher Familien gieng auf solche Art schon zu Grunde.

Die meiste Zeit brachte Lilienberg auf dem Zimmer seines Freundes zu, und dieser war der einzige, dem er die Angelegenheiten seines Herzens anvertrauen durfte. Sie saßen oft halbe Nächte beisammen, und wenn von Babet die Rede war: da konnte Lilienberg kein Ende finden. Gemeiniglich schieden sie mit düsterer Melancholie von einander.

Endlich wurde der Tag ihrer Abreise festgesetzt. Den letzten Abend fand Lilienberg seine Geliebte im Garten. Er nahete sich ihr mit äußerst beklemmtem Herzen. Babet sah sich furchtsam um, als sie ihn erblickte.

Morgen werde ich abreisen, meine liebe, unvergeßliche Babet! sagte Lilienberg, und ergrief ihre Hand mit rührender Empfindung.

Babet. Dazu gebe Ihnen der Himmel allen Seegen, lieber Lilienberg!

Lilienberg. Werden Sie wohl auch an mich denken, wenn ich nicht mehr hier bin?

Babet. O Lilienberg! da kennen Sie die Liebe nicht, die in meinem Herzen für Sie ewig leben wird. Ob ich an Sie denken werde! — O, Lilienberg! ewig! ewig! —

Lilienberg. Wenn wir uns aber nicht mehr sehen sollten! —

Babet zitterte, als er dieses sagte. Wenn uns der morgende Tag auf ewig trennte! —

Babet weinte —

Wenn ein grausames Geschick alle Wünsche unsrer Herzen zernichtete, alle Plane zerstörte, und uns ewig —

Babet schüttete einen Strom von Thränen über Lilienberg.

O, Babet! Babet! ewig Geliebte! Ich werde, so lange ich athme, so lange mein Blut noch eine Wärme hat, dein Andenken in meinem Herzen bewahren. Kein Schicksal soll den grausamen Sieg davon tragen, dich aus meinem Herzen gerissen zu haben. Ich will die Tirannei menschlicher Schicksale geduldig ertragen, und an den Ketten der Sklaverei noch immer dein Andenken segnen. Jeder Tag soll

dei=

deinen Schatten fester an mein Herz drücken, und jede Stunde meines Lebens soll von deinem Andenken ausgefüllet seyn.

Er neigte sich über ihren Mund, und drückte ihr den feurigsten Kuß seiner Liebe darauf.

Babets Bruder kam mit der Nachricht, daß die gnädige Mama in der Nähe sich aufhalte. Er nahm Lilienberg am Arme, und führte ihn einen andern Weg. Babet zog sich in eine Laube zurück, um ihre Thränen vor der gnädigen Mama zu verbergen. Hierauf begab sie sich eilig nach ihrem Zimmer.

Den folgenden Morgen kam Friedeburg auf Lilienbergs Zimmer, und brachte ihm Babets Schattenris nebst einem Billette folgenden Inhalts:

Lieber theurer Lilienberg!

Die schreckliche Ahndung einer ewigen Trennung hat mich noch nicht verlassen. Aller Schlaf floh mich, und alle Freude wich aus meinem Herzen. O! lieber, ewig unvergeßlicher Lilienberg! sollte das grausame Geschick diesen Jammer über uns bereitet haben: so verzeihen

zeihen Sie einem Mädchen, welches ein Geheimniß entdeckte, mit dem sie in das Grab hätte gelegt werden können, ohne einem so edlen Jüngling, wie Sie, lieber Lilienberg sind, den theuern Frieden seiner Seele gestört zu haben. Gehen Sie hin, wo Sie bessers Schicksal erwartet. Ich will mit dem Trost, über unsre ewige Entfernung weinen zu können, zufrieden seyn —

Leben Sie ewig wohl! Der Seegen des Himmels beglücke Ihre Lebenstage! Ich will alles dulden, um Sie glücklich zu sehen. Ich will unglücklich werden, um Sie glücklich zu machen. O, Lilienberg! meine heißen Thränen fallen auf dieß Blatt, und meine Augen sehen keine Worte mehr.

Ewig liebt Sie

Babet.

Vier=

Viertes Buch.

Als die beiden Jünglinge ihre Pferde bestiegen, um auf die Universität zurück zu kehren: stund der Vater unter dem Schloßthore, und gab seinem Sohne, als er wegritt, noch den väterlichen Seegen. Die gnädige Mama saß am Putztische, und Babet war über Lilienbergs Abreise untröstbar. Sie sah durch das Fenster, als er davon floh, und im Fliehen noch öfters zurücke sah. Er empfand, was er hier verlassen mußte —

Bei seiner Ankunft in L— überlieferte der Hauswirth dem Lilienberg zween Briefe, die in seiner Abwesenheit hier eingelaufen waren. Den einen schrieb sein Vater, und den andern Moosthaler. Der Leser wird hier auf ein neues wieder mißvergnügt werden, und die Gemälde menschlicher Schicksale mehr in launichten Erzählungen, als in Briefen geschildert wünschen. Allein auch dieseesmal kann ich meinen Leser nicht

befriedigen, und ich bin gezwungen, um den Ton dieser Geschichte nicht stets einstimmig zu machen, die Briefe dieser ehrlichen Männer hier einzurücken. Lilienbergs Vater schrieb so:

Mein lieber Sohn!

Die Ursache deines so langen Stillschweigens ist mir ganz unbekannt, und ich verschweige dir hierüber auch meinen Kummer nicht. Man vergißt gemeiniglich seine Eltern und Freunde zur Zeit, wo das Herz von gewaltsamen Leidenschaften zerrüttet wird, und ich fürchte, daß du dich vielleicht in einem Falle befinden werdest, vor dem ich für dich schon lange zitterte. Wenn du deinen Vater noch liebest; so entdecke ihm die geheimen Neigungen deines Herzens. Er wird vielleicht, wenn du verwundet bist, dich heilen können. Das Schrecklichste, was ich mir immer vorstellte, und was auf Universitäten unter jungen Leuten sehr gewöhnlich ist, war die Vermuthung, daß du vielleicht mit leichtsinnigen Jünglingen einen Bund zu deinem Verderben errichtet habest. Solche Leute lassen sich gemeiniglich nichts eifriger angelegen seyn, als den guten Samen, der in wohlerzognen Gemüthern liegt, zu unterdrücken,

drücken, und alle Gefühle der Dankbarkeit und Ehrfurcht, die man seinen Eltern und Freunden schuldig ist, zu ersticken. Man läuft mit rasender Eilfertigkeit seinem eignen Verderben in die Arme, und man wird die Entfernung, die man auf dem Wege des Lasters von der Tugend gemacht hat, oft nur dann gewahr, wenn die Zurückkehr zu spät, zu beschwerlich, oder manchmal gar unmöglich ist. Wenn dich mein Brief mitten auf der Laufbahn zur Schande antrift: o so kehre eilends zurück; höre deinen Vater, der dich liebreich zur Tugend ruft; und mache mir die wenigen Augenblicke, die ich noch hier zu leben habe, zu keiner qualvollen Ewigkeit. Lasse deinen Vater nicht mit der schmerzhaften Erinnerung, einen bösen Sohn gezeugt zu haben, aus diesem Leben treten. Gewähre mir den einzigen Trost, mein Sohn! dich, wenn ich sterbe, in den Armen der Tugend zurück zu lassen —

Ich schreibe dir dieses mit vielem Bedacht, mein Sohn! denn ich fühle, wie zusehends ich meinem Ende nahe. Ich weis nicht, was mich seit einiger Zeit so kraftlos machet. Ich bin zu müde, einen Schritt zu thun. Auch mein Geist verläßt mich, und ich bin nicht mehr im Stande,

einer Sache ordentlich nachzudenken. Wie sehr sollte dich mein kläglicher Zustand rühren! Wie sehr sollte er dich in deinem ruhmvollen Bestreben, für die Ehre der Menschheit zu leben, stärken! Wie lebhaft sollte er dich überzeugen, daß auf dieser Erde nichts den Namen der Glückseligkeit verdiene, als das beruhigende Gefühl einer wahren Tugend! Was können uns thörichte Wünsche, zwecklose Handlungen, und unrühmliche Bemühungen am Ende für einen Trost geben? Es verschwinden alle Schminken eines erkünstelten Lebens, und alle prächtige Wägen, alle kostbare Meubeln verlieren ihren Werth, und weh uns dann, wenn wir keine Beruhigung in dem Gewissen mehr finden! Der Vorhang des Lebens fällt zu, und wir treten auf den Schauplatz der Zukunft, wo keine Verkappung mehr statt findet.

Ich habe dich in einem Schreiben dem Grafen v. F— empfohlen, und Moosthaler wird das nämliche gethan haben. Er versprach mir alle Unterstützung, und ich glaube, du würdest sehr wohl thun, wenn du dich am Ende deiner akademischen Studien an ihn wendetest. Er vermag vieles bei Hofe, und ich zweifle nicht, daß er sich deine baldige Beförderung sehr nahe werde angelegen seyn lassen.

Indes-

Indessen versäume keine Gelegenheit, dich zum Dienste deines Vaterlandes brauchbar zu machen. Suche dich mit allen jenen Kenntnissen zu versehen, die einem Manne, der der Menschheit dienen will, unentbehrlich sind. Betrage dich stets mit jener Redlichkeit, die das Vertrauen der weisen Männer, und die Freundschaft wichtiger Personen dir gewinnet.

Ich hätte noch sehr vieles an dich zu schreiben: allein meine Kraftlosigkeit macht mich unfähig, fortzufahren. Ich erwarte sehr viel Gutes von dir, mein Sohn! und bin mit steter Liebe

Dein

kranker Vater
Lilienberg.

Moosthalers Brief an Lilienberg.

Theuerster Freund!

M — im August, 17 —

Ich vermuthe nicht ohne Grund, daß in Ihrem Herzen eine merkliche Veränderung vorgegangen seyn müsse. Weder ich, noch Ihr Va-

ter, der deßwegen sehr besorgt ist, haben seit Ihrem Aufenthalte auf der Universität von Ihnen eine Nachricht erhalten. Es könnte Ihnen freilich eine Krankheit, oder sonst ein widriger Zufall begegnet seyn; allein in solchen Fällen erinnert man sich gemeiniglich am ehesten seiner Eltern und Freunde, und Sie würden in diesem Falle, wenn Sie außer Stand gesetzt wären, selbst zu schreiben, dieses durch eine andere Hand thun lassen. Diese Besorgniß fällt also beinahe ganz weg, und es bleibt mir nichts übrig, als, wie ich schon sagte, die Vermuthung, daß sich an Ihnen sehr vieles verändert habe.

Gemäß der Kenntniß, die ich vom akademischen Leben habe, wollte ich beinahe schließen, daß Sie eine Bekanntschaft mit dem andern Geschlechte werden angefangen haben. Es wird wenige Juristen geben, die nicht einmal einen akademischen Liebesroman spielten.

Wenn mein Schluß gegründet ist: so habe ich sehr vieles zu erinnern; und wenn gleich das Ansehen eines vernünftigen Mannes in den Augen eines Verliebten zur Pedanterei wird: so traue ich Ihnen doch in diesem Stücke so viele Dankbarkeit zu, daß Sie einen Mann, der sich

es zum wichtigsten Geschäft machte, Sie Weisheit zu lehren, nicht verachten werden.

Den Zeitpunkt, wo die Liebe in uns erwacht, als den beglücktesten Zustand unsers Lebens abzuschildern: haben sich schon gar zu viele Schriftsteller bemühet, und ich finde es ganz überflüssig, das, was andere schon lange vor mir thaten, auf ein neues zu wiederholen. Ich wünschte Sie gerne auf Wahrheiten aufmerksam zu machen, die aber in den Augen eines Liebenden ganz schwach werden. Ich bitte Sie also, eine kurze Zeit der Vernunft Gehör zu geben, und mit Unparteilichkeit über die Geschichte menschlicher Schwachheiten nachzudenken.

Das Frauenzimmer in großen Städten, lieber Lilienberg! ist gegenwärtig sehr schlimm. Was kann man aber von einer Erziehung, wie die unsrige ist, wohl gutes erwarten! Adeliche Töchter werden schon in ihrer Jugend zu den Geheimnissen der Koquetterie sorgfältig eingeweihet. Man nimmt ihnen alles Liebenswürdige, da man sich bemühet, sie durch Kunst und Zwang liebenswürdig zu machen. Man wirft sehr frühe den Samen der Eitelkeit in ihr Herz, und giebt sich alle Mühe, aus einer Grazie eine geputzte

Docke zu machen. Man erstickt den Keim edler Empfindungen durch gekünstelte Empfindsamkeit, und verscheuchet die Röthe der Sittsamkeit durch den Anblick unsittlicher, schlüpfriger Auftritte auf ewig aus ihren Wangen.

Ich habe hier sehr vielen Umgang mit Frauenzimmern gehabt, lieber Lilienberg! Aber so, wie sie gegenwärtig sind, verdienen nicht alle die Wünsche edler Männer. Der gröste Theil der Frauenzimmer ist höchst roh, oder durch die Modewuth, empfindsam zu scheinen, höchst unausstehlich. Ich finde jene Reize nicht mehr, von denen die Dichter des Alterthums begeistert wurden, und vermisse, wo ich hinsehe, die Spuren der Sittsamkeit, und weiblicher Tugenden. Das Frauenzimmer läßt sich in gegenwärtigen Zeiten nicht suchen; es dringt sich auf; es sucht selbst; und flattert im Reich der Liebe umher, wie ein Schmetterling, der von einer Blume zur andern fliegt.

Das verworfenste Geschlecht ist wohl die Zunft jener Dirnen, die mit der Unzucht ein öffentliches Gewerbe treiben. Diese Zunft ist sehr groß, und wird, so lange es so fort geht, bald ungeheuer anwachsen. Diese unverschämten

Dirnen, die es in der Kunst, die Sinnlichkeit des männlichen Geschlechtes zu reizen, sehr weit gebracht haben, sind gemeiniglich die Ursachen des Verfalls aller sittlichen Tugenden unter jungen Leuten. Auch die beherzteste Tugend scheitert manchmal an den Klippen der Verführung.

Ich glaube nicht, lieber Lilienberg! daß Sie ein solches elendes Geschöpf zum Gegenstand Ihrer Hochachtung werden gemacht haben. Ihr Gefühl für sittliche Tugenden wird mächtig genug seyn, Ihnen das Unsittliche, Geschmacklose an solchen Geschöpfen begreiflich zu machen. Ich glaube vielmehr, daß ein würdiges, edles Frauenzimmer in Ihrem Herzen eine Leidenschaft werde erregt haben, die Sie mehr zur Thätigkeit treiben, als zum Müßiggange, und einer verdroßnen Ruhe einwiegen wird.

In diesem Falle wünsche ich Ihnen Glück, lieber Lilienberg! Ich bin weit entfernet, die Liebe zu tadeln; aber nur dieses muß ich noch anmerken, daß auch der Eifer, etwas Wichtiges und Namhaftes in der Welt zu thun, eine edle Leidenschaft sei. Tausend große Männer sind in der Geschichte nicht dadurch, daß sie für ein Mädchen weinten und seufzten, sondern

durch Thaten, die das Wohl der Menschheit beförderten, bekannt geworden. Und der Ruhm eines großen Mannes ist doch des Schweises werth! — Mehr will ich Ihnen nicht sagen, und wenn Sie dieß wenige nicht wahr finden: so wäre es auch vergebens, wenn ich es Ihnen in hundert Bänden beweisen wollte.

Leben Sie wohl!

Moosthaler.

* * *

Lilienberg beantwortete beide Briefe mit aller Bescheidenheit und Offenherzigkeit. Er verschwieg die Ursache seines so langen Stillschweigens um so weniger, da er keinen Vorwurf wegen dem, was ihn vom Schreiben einige Zeit abhielt, befürchtete. Er erklärte sich vielmehr, daß er wieder einen neuen Beweggrund, tugendhaft zu bleiben, gefunden habe; daß die Liebe ihn zur Thätigkeit sporne; daß er neue Reize in der Natur entdeckt, und neue Freuden gefunden habe; daß er iezt weit geselliger, munterer und freundlicher, als sonst, sei; und daß er nie vergessen werde, daß das wahre Glück des Lebens nicht in der Befriedigung unordentlicher

licher Begierden, sondern in der Ruhe, die uns die Tugend verschaft, bestehe — Freilich drückte er sich hier und da sehr platonisch über die Liebe aus; allein, wie konnte man es von einem Jünglinge, der mit der strengsten Tugend die zärtlichsten Gefühle verbindet, anders erwarten? —

Als Friedeburg nach Hause schrieb: fragte ihn Lilienberg, ob er auch an seine Schwester schreibe; und als es dieser bejahte, überschüttete er ihn mit Aufträgen so gewaltig, daß Friedeburg nicht wußte, wo er anfangen und aufhören sollte. Nach einer kurzen Entfernung kam Lilienberg wieder auf sein Zimmer, und brachte ihm folgendes Billetchen zum Einschlusse an seine Schwester mit.

Geliebte Freundinn!

Wenn mir auch alle Hofnung, Sie je wieder zu sehen benommen ist: so habe ich doch noch den Trost, von Zeit zu Zeit an Sie schreiben zu können. Ich hofte Sie den Morgen, da ich abreisete, noch zu sehen, allein ich weis nicht, aus welchen Gründen Sie sich wohl von diesem Abschiede mögen entfernt haben. Ich war sehr unruhig, da ich Sie mit meinen Augen nirgends

gends sehen konnte, und ich hätte, wäre Ihr Bruder nicht davon geeilet, wohl noch eine Stunde im Schloßhofe verweilet, in der Hofnung, Sie noch einmal sehen zu können. Die Spitze des Schloßthurmes war schon lange unsichtbar: als ich mich noch immer darnach umsah.

O, meine liebe Babet! wie freudenlos, wie leer sind die Stunden, die ich entfernt von Ihnen hier leben muß! Welche Langeweile martert mein Herz! — Ich habe Ihren Schattenriß über meinem Pulte angeheftet, und suche eine Art Trostes darinn, wenn ich ihn küsse.

Ich wünsche, theure Babet! daß Sie den kostbaren Frieden Ihrer Seele ruhig genießen mögen. Denken Sie zu Zeiten an mich, und sind Sie versichert, daß mir Ihr Andenken ungemein schätzbar ist. Leben Sie wohl, meine Liebe! Ich bin ewig

Ihr

Lilienberg.

Beide Freunde lebten eine geraume Zeit ruhig dahin. Sie besuchten ihre Collegia fleißig, und erwarben sich im Umgange mit den besten Schriften unsers Jahrhunderts Kenntnisse, die ihnen in der Folge ihres Lebens sehr wichtige Dienste leisteten. Von Zeit zu Zeit kamen auch von Babet und Clodilde Briefe, die für Beide sehr angenehm waren. Auch für Lilienberg öffneten sich neue Aussichten, da sich Babet einmal erklärte, daß ihr Vater mit ihrer Neigung für ihn ungemein zufrieden sei. Er werde, was ihn beträfe, sich nicht weigern, wenn sich mit der Zeit für Lilienberg ein ansehnliches Amt fände, in eine nähere Verbindung zu willigen.

Diese Erklärung war für Lilienberg ein neuer Sporn, sich unermüdet um die nöthigsten Kenntnisse zu bestreben. Sein Eifer war ohne Grenzen, und was er für Babet that: das bekam unter seinen Händen Vollkommenheit. Er lies sich bei allen seinen Handlungen von dem Gedanken an Babet begeistern, und erlaubte sich nicht eher ein Vergnügen, als bis das, was er eben arbeitete, vollendet war. Für ihn war das Bestreben, alles für Babet zu thun, das gröste Vergnügen, und er würde sich ganz ge-

wiß nicht beschwert haben, wenn man ihm den Auftrag gethan hätte, dem Rheinstrom ein neues Rinnsal zu graben.

Allein wie veränderlich ist ein Glück, welches man auf Menschen bauet! — Friedeburg wurde abgerufen, um eine Amtmannsstelle, die zu L— ledig wurde, anzutreten, und Lilienbergen berichtete man den folgenden Tag den Tod seines Vaters.

Der Schmerz, der ihn anfangs mit stummer Betäubung überfiel, brach etliche Augenblicke darauf in einen Strom von Thränen aus. Er erfüllte die Luft mit seinem Geschrei, und benetzte mit seinen Thränen die Stelle, wo er stand. Der Bothe, der ihm diese Nachricht brachte, hatte zugleich den Auftrag, ihn nach Hause zu führen. Der Wagen stand vor dem Hause, und Lilienberg warf sich ohne Sinnen, und äußerst entkräftet hinein.

Nach einer starken Tagereise kam er in seiner Heimat an, und fand den entseelten Leichnam in dem Sarge liegen. Mit einem lauten, kläglichen Geheule stürzte er über den Erblaßten hin, und benetzte mit seinen heißen Thränen

den

den kalten Mund, und die auf immer geschloßnen Augen seines Vaters. „O, du Urheber „meines Lebens! durch den ich ward, durch den „ich lebte und empfand, der mich so väterlich, „so unaussprechlich liebte; ach! was muß ich „hier sehen! wo ist dein Geist! wo ist dein Leben! Vater! du starbst, ohne mir deinen letzten, väterlichen Seegen zu geben! Du verließest mich, ohne mich glücklich gesehen zu „haben! — O, theurer Vater! wie elend „macht mich dein Tod! Wie verlassen! wie „verwaiset bin ich! —" So rief er in den mächtigstem Ausdrücken seines Schmerzens den Schatten des Todten zurück, und hielt fürchterliche Gespräche in einem Zustande von Raserei mit ihm. Am Abend wurde die Leiche zur Erde bestattet. Die glücklichen Bewohner der Gegend folgten ihr, und beweinten den redlichen, menschenfreundlichen Mann, der ihnen so viel Gutes that, und mit ihnen so nachbarlich, so edel handelte.

Den andern Tag wurde das Pult eröffnet, und eine Schrift, deren Aufschrift an Lilienberg gerichtet war, gefunden. Es war das Vermächtniß eines sterbenden Vaters an seinen Sohn, und hatte folgenden Inhalt:

Mein

Mein lieber Sohn!

„Wenn dich mein Auge nicht mehr siehet, meine Arme dich nicht mehr umfangen, und meine Hand sich nicht mehr regt, dich zu seegnen: so wirst du das Vermächtniß meiner väterlichen Liebe hier in den Erinnerungen, die dir dein sterbender Vater am Ende seines Lebens giebt, noch finden. Wenn in diesem Zeitpunkte dich nichts bewegt, tugendhaft zu bleiben: o dann ist alle Mühe vergebens; dann ist es besser, zu schweigen, als nur darum mächtige Worte zu reden, um nicht gehört zu werden."

„Ich fühle den Tod in mir, mein Sohn! Ach! es ist kein Spielwerk, zu sterben. Wer sein Leben in geräuschvollen Lustbarkeiten, in Spiel und Scherz verlebte, der wird am Ende seiner Laufbahn empfinden, daß es kein Spielwerk sei, zu sterben. Hier verlassen uns alle Thorheiten; hier verschwinden alle Blendwerke der Eitelkeit; hier erwacht der Geist aus einem tiefen Schlafe, und erblicket mit Verwunderung Gegenstände zu seiner Seite, die für ihn keine Reize mehr haben. Es ist mit allen Freuden und Leiden hier am Ende. Unsre Wünsche sind vergebens, und die Anstalten, sich Reichthum

und Macht zu erwerben, ohne Frucht — O, mein Sohn! könntest du mich hier sehen, wie der Tod seine kalte Hand über mich breitet, wie das schauerliche Gefühl einer baldigen Trennung vom Leben durch meinen Körper sich ausgießet; wie meine Augen die Kraft, zu sehen, meine Ohren die Kraft zu hören, und meine Glieder die Kraft sich zu bewegen, verläßt; wie alles abschwindet, und abdorret, und wie die Sonne, die eben über den West hinabsinkt, noch einen bleichen Schimmer auf mein Bett herwirft, und nun auch verschwindet, und mich morgen vielleicht nicht mehr findet: O, mein Sohn! wie ernsthaft würde dich der Anblick dieser feierlichen Auftritte machen! —"

„Nun will ich das bischen Leben, das noch in meinen Nerven ist, dazu anwenden, dich zur Tugend aufzumuntern, und dir noch wichtige Erinnerungen in Betref deines künftigen Schicksales mitzutheilen."

„Die Tugend, mein lieber Sohn! soll die stete Gefährtinn deines Lebens seyn. Wenn dir auch kein einziger Freund auf der Seite gehet; wenn dich alles verläßt; wenn du dich auf dieser Erde, wie in einer ungeheuren Einöde, von

keinem lebenden Wesen begleitet in einer ewigen Einsamkeit befindest: so wird doch diese Freundinn, die nicht des stolzen Ranges, keines Ordensbandes, keines Reichthumes, keines Thronbeherrschers Sklavinn ist, nicht von dir weichen. Sie wird geduldig an deiner Seite gehen; dich durch die Gefahren führen; dir Trost im Elende, und Linderung im Jammer bieten. Mit dieser Freundinn allein wirst du durch die Thore der Ewigkeit schreiten; alles übrige wird sich entfernen. — "

„ Was mir die Trennung vom Leben bitter macht: ist der Kummer, dich noch unversorgt in einer Welt zu lassen, wo die Tugend so selten geehret, und Weisheit so wenig unterstützet wird. Die Kunst, sein Glück in der Welt zu machen, ist dermalen eine gar elende, schändliche Kunst. Man kömmt selten durch die Geschicklichkeit, der Menschheit auf die beste Art wohl zu thun, empor, und mir wäre minder um dein künftiges Schicksal bang, wenn du gelernet hättest, auf einem ausgespannten Sail zu tanzen, mit halsbrechenden Gaukeleien ein geschmackloses Publikum zu unterhalten, oder auf einem Musikinstrumente arztenähnliches Getöse zu machen. Es ist einmal so, mein Sohn!

die Geschicklichkeit, seine Hände und Füße auf eine seltsame Art bewegen zu können, darf in gegenwärtigen Zeiten auf Belohnung und Ehre mehr Ansprüche machen, als die edelsten Fähigkeiten des Geistes. Man scheint allen Begriff vom wahren Verdienste verloren zu haben, und erinnert sich gar nicht mehr, daß in einem Bettelkittel ein erhabner, verdienstvoller Mann stecken könne."

„Sollte dich, mein Sohn! das Unglück treffen, ohne Beförderung einem drückenden Schicksale überlassen zu werden; sollst du es mit allen deinen Fähigkeiten, mit allem deinen Fleiß und Redlichkeit nicht so weit bringen, dir damit deinen nothwendigen Unterhalt zu verschaffen: so lasse dich das Beispiel großer Seelen lehren, daß man auch in Armuth und Niedrigkeit noch immer vergnügt und glücklich leben könne: daß die Tugend keine Sklavinn des Zufalles sei, sondern in sich selbst allen Trost, alles Glück, alle Befriedigung weiser Wünsche finde."

„Die Kunst, mit wenigen vergnügt zu leben, seine Wünsche auf keine entfernte, zufällige Gegenstände zu lenken, alles in sich selbst

zu suchen, das eitle Bestreben um Reichthum und Ansehen zu verachten, und Geschenken des Zufalls keinen zu hohen Werth beizulegen; diese Kunst wird dich stets in Ruhe und Frieden erhalten. Nichts beunruhiget das menschliche Herz mehr, als Wünsche, deren Wirklichkeit, von zufälligen Umständen abhängt. Es ist Thorheit, sich Dinge zu wünschen, deren Besitz unsern sittlichen Charakter nicht besser macht — Es giebt aber auch Wünsche, mein Sohn! die uns in dem Zeitpunkt, da wir sie thun, süßes Vergnügen gewähren, und die dem menschlichen Herzen Ehre machen. Es ist der wohlthätigste, der angenehmste Zeitpunkt unsers Lebens, wenn wir wünschen, allen Menschen helfen und die Gebrechen derselben heilen zu können. Wir stellen uns in dieser Fassung mit der lebhaftesten Freude die Anstalten vor, die wir treffen würden, um Ordnung in dem verwirrten System der großen Gesellschaft wieder herzustellen."

„Hier liefere ich dir auch zugleich mein Glaubensbekenntniß in die Hand, und hoffe, daß du keinen andern, als dir nützlichen Gebrauch davon machen werdest."

„Daß

„Daß die Menschen schon von jeher aus Märchen ernsthafte und heilige Dinge machten: das wird dir ohne Zweifel aus der Geschichte bekannt seyn. Ist doch selbst die Geschichte von der Schaffung der Welt ein Märchen! — oder doch wenigstens einem Märchen so ganz ähnlich! — “

„Ich habe von dem Wesen der Wesen, das man Gott nennt, keine Vorstellung. Ich empfinde aber seine Gegenwart so lebhaft, daß ich das Auge nicht aufheben kann, ohne den Geist des ganzen Weltsystems zu sehen. Gott ist im Allgemeinen, was der Geist im menschlichen Körper ist. Durch ihn lebt und bewegt sich alles. Er treibt die Pflanze, und bewegt die ungeheuern Wogen der Oceane. Was man auf theologischen Schulen von ihm lehret ist oft sehr ungereimt, und dienet nur dazu, die Erhabenheit des allgemeinen Weltgeistes herabzuwürdigen.“

„Aus dieser Ursache war auch der Dienst, den ich ihm schuldig bin, von den närrischen Ceremonien der übrigen Menschen sehr weit entfernet. Mein Tempel war die ganze Welt. Ich sah meinen Gott, wenn ich im Freien her-

umblickte, und meine Andacht geschah nicht auf den Knien; ich betete kein maschinenmäßiges, von einer Kindsmagd eingeplaudertes Gebet; wenn ich betete, so war meine Seele von feuriger Andacht erwärmet; und ich betete gewiß allemal sehr inbrünstig."

„Eben so war ich auch überzeugt, daß mich eines Menschen Gewalt von keiner Sünde lossprechen könne. Wer gesündiget hat, ach! der nimmt seine Sünde ins Grab mit. Möchte man doch einmal aufhören, den Menschen die Furcht vor der Sünde zu benehmen! Möchte man doch nicht gar zu häufig die Schuldigen von einer Schuld befreien, von der sie ewig nicht los werden können. Denn ach! wer gesündiget hat, von dessen Seele kann die Sünde nicht mehr weichen. Diese Wahrheit liegt sehr tief in dem menschlichen Herzen, und es ist ein unverzeihlicher Betrug, dieselbe mit unnatürlichen Irrthümern zu ersticken."

„Die übrigen Gebräuche, Gebote ꝛc. scheinen mehr eine feine Politik, als die Absicht, das menschliche Geschlecht weiser zu machen, zum Grunde zu haben."

„Ich

„Ich glaube nichts. Von dem Daseyn einer Gottheit bin ich überzeugt, und was Belohnung und Strafe betrift: so finde ich in meinem eignen Herzen den Beweiß, daß jede Handlung mit einer gewissen Belohnung oder Strafe verbunden sei — — — — *)

„Die letzte Bitte deines sterbenden Vaters, mein Sohn! ist, daß, wenn mein Körper schon lange verweset, du dich stets dessen erinnern möchtest, was ich dir in der wichtigsten Stunde meines Lebens, in meiner Sterbestunde hier sage — Werde ein tugendhafter, rechtschafner, gelehrter Mann, und dann hast du auch meinen letzten Wunsch, den ich auf der Erde that, erfüllet. —"

„O, mein Kind! ich weine vor Freude und vor Betrübniß (es sind die letzten Thränen, die ich weine; und sie fließen für dich, lieber Heinrich!) Ich weine und freue mich, einen Sohn zu haben, der den Werth der Tugend zu schätzen gelernet hat; und betrübe mich, wenn

 ich

*) Hier findet sich in der Handschrift eine große Lücke, die ich gerne ergänzt wünschte.

Anmerk. des Verlegers.

ich mir vorstelle, wie diejenigen Bäume, die die meiste Blüthe haben, gewöhnlich sehr wenige Früchte bringen. Ich bin nicht mißtrauisch gegen dich; aber diese väterliche Sorge, diesen Kummer kann ich nicht verbergen. Ich weiß, welche Fallstricke der Tugend gelegt sind. Wer nicht behutsam seinen Weg dahin gehet: o der stehet sehr oft in Gefahr, in heimliche Netze zu gerathen."

„Laß dir, mein Sohn! das Wohl der Menschheit nahe am Herzen gelegen seyn, und sei überzeugt, daß man sich durch Wohlthun am ehesten der Gottheit nähere. Werde, was ich dich schon bat, werde ein rechtschafner Mann! — Ich sehe dich nicht mehr, und ich nehme daher einen ewigen Abschied von dir. Ich scheide, aber mein Geist soll stets über deinem Haupte schweben — Die Thore der Ewigkeit sind offen. Ich werde vielleicht diese Nacht noch eintreten in die Gesellschaft der Menschen von vielen verflossenen Jahrhunderten. Auch du, mein Sohn! und deine Kinder, und deine ganze Nachwelt wird mir einst folgen. Wir sind alle dem unvermeidlichen Loose, von Würmern verzehrt zu werden, unterworfen. Wer in seinem Leben sich mit Ambra und Balsam

salbte:

salbte: dem hilft es nicht. Er wird eine Speise der Würmer. Wer eine Krone auf dem Haupte trug: dem fällt sie in den Todesstunden hinweg, und wer in Purpur gekleidet war: der muß sich nun in seiner Nacktheit dem Loose der Sterblichkeit preis geben. Es ist alles vorüber, mein lieber Sohn! das Räthsel des Lebens hat sich aufgelöset, und große Wahrheiten erwarten mich in der Ewigkeit. Ich zittre nicht, dahin zu gehen, wo alles hingehet, und ich ziehe ohne Furcht den Vorhang vor das Vergangene, und öfne den Schleier der Zukunft. —

„Ich falte meine schwachen Hände gegen Himmel, hebe mein müdes Auge empor, und erflehe dir vom Geist alles Lebens Segen. Lebe wohl, lebe beglückt, mein Sohn, in einer Welt, die ich nun verlasse! Bleibe tugendhaft! Werde ein rechtschaffener Mann! Und vergiß deinen Vater nicht, der dich in der wichtigsten Stunde seines Lebens nun väterlich segnet.“ —

„Segen vom Himmel! Segen von mir, mein Sohn!“ —

Der alte sterbende

Lilienberg.

Lilienberg wurde durch dieses Zeugniß väterlicher Liebe zu häufigen Thränen gerührt. Er feierte lange das Andenken seines geliebten Vaters, und öfnete nie den Mund, ohne von ihm etwas Rühmliches zu sagen.

Wäre Lilienberg weniger unruhig gewesen; hätte sein Geist weniger nach großen Dingen gestrebet, so wäre hier der Ort gewesen, mit stillen Wünschen ein kleines, zufriednes Leben zu leben. Wie glücklich würde er geworden seyn, wenn er sich zufrieden in den Besitz seines väterlichen Erbgutes gesetzt hätte!

Aber er hatte die großen Sorgen eines Weltmannes noch nicht gefühlt: er war zu unruhig, um die Jahre seiner feurigen Jugend in einer gänzlichen Entfernung vom Geräusche zu leben, und zu ruhmbegierig, um in einer geschäftlosen Ruhe die Befriedigung seiner Wünsche finden zu können. Er ließ gegen tausend Thaler den Besitz seines Landgutes zurück, und begab sich nach einem monatlichen Aufenthalt nach M —, um dort seine Laufbahn zur Ehre anzutreten. Sein erstes Geschäft nach der Ankunft in dieser großen Stadt war, sogleich seinen ehemaligen Lehrer und Freund Moosthaler

auf-

aufzusuchen. Er wurde mit aller Gastfreiheit, und aller Freundschaft aufgenommen, und nachdem Lilienberg ihn von der Lage seines itzigen Schicksals berichtete, wurde sogleich auf alle mögliche Anstalten gedacht, ihn zu befördern. Moosthaler führte ihn den andern Tag bey dem Grafen von F — auf, wo Lilienberg das erstemal Gelegenheit fand, über die Steifigkeit, und den ceremoniellen Hochmuth des Adels in hohe Verwunderung zu gerathen. In dem Audienzzimmer war schon eine Menge verschiedener Menschen versammelt. Jeder schien ein besonders Anliegen zu haben. Hier stand einer im Eck, und plauderte seine Lektion, oder das, was er vorbringen sollte, wenn Se. Excellenz erschienen, in der Stille herab, legte bald den Finger auf den Mund, schien bald tief nachzudenken; wischte sich hierauf den Schweis von der Stirne, und gieng dann im Zimmer auf und nieder. Dort besah sich ein anderer in den Spiegeln; zupfte seine Manschette hervor; machte zwei Knöpfe in der Weste los, um seine Hand füglich einzustecken; stellte seinen Fuß in eine zierliche Lage; und trat zween Schritte zurück, um seine ganze Gallafigur zu sehen, und jeden kleinen Fehler seines kostbaren Anzuges zu bemerken. Auf einer andern Seite stand

ein

ein Haufe Räthe, Virtuosen, und Günstlinge, die sich schon in ein lauteres Gespräche einliessen, vermuthlich, weil sie tägliche Aufwärter, und der Gunst Ihrer Excellenz schon gewiß waren.

In dieser Versammlung trat der Philosoph Moosthaler, und der junge Lilienberg auf. Für Moosthaler hatte dieser Anblick nichts Befremdendes mehr. Er hatte in dieser Schule schon lange gedient, und wußte gar wohl, wie rein die Schuhe geputzt seyn müssen, wenn man einer Excellenz aufwartet. Aber Lilienberg konnte seine Verwunderung hierüber unmöglich verbergen. Er fragte seinen Freund, was wohl diese Leute hier alle suchen? und erstaunte, als er vernahm, daß einige hieher kämen, um Dienste zu suchen, andere, um Prozesse anzufangen, und wieder andere, um Sr. Excellenz einen guten Morgen zu wünschen. Einige bitten, nur ein einziges Wort in der Conferenz zu thun, andere beschwören ihn um Gottes willen, einem Prozesse, der schon ein halbes Jahrhundert dauert, doch einmal ein Ende zu machen.

Als sich beide Freunde auf solche Art unterhielten: erschien ein junger Stutzer in reicher Livree, mit Uhren behangen. Er war der Knecht

von

von Sr. Excellenz, selbst eine stolze Herrschaft, die sich als eine der wichtigsten Personen betrachtete. Er wurde auch sogleich bei seinem Eintritt von der Menge umrungen, mit Fragen, ob Se. Excellenz wohl geschlafen, und mit Bitte, sie doch anzumelden, überschüttet.

„Heute kann der Herr nicht vorgelassen werden, sagte der stolze Knecht zu einem alten Mann, der vermuthlich schon öfters die Treppe stieg, und aus allzuweniger Weltkenntniß vergessen hatte, dem Diener ein großes Stück Geld in die Hand zu drücken.“ „Der Herr kann heute nicht vorgelassen werden, Se. Excellenz haben Geschäfte.“

Der alte Mann. Meine Kinder verhungern, und mein Weib hat kein Gewand mehr auf ihrem Leibe; und ich werde auch bald nicht mehr gehen können.

Der Knecht. Komm der Herr morgen!

Der alte Mann. Ach! ich bin dieses Jahr schon dreihundert fünf und sechzigmal die Stiege gestiegen.

Der Knecht. So steig sie der Herr halt morgen auch. — Hierauf wendete er sich zum

Rath

Rath Fuchsloch, und sprach mit unerträglichem Stolze: „Von Ihrer Sache habe ich gestern noch mit meiner Excellenz gesprochen. Ich glaube ganz gewiß, daß es gehen werde. Ich werde ihn auch heute nochmals daran erinnern.

Rath Fuchsloch. O seyen Sie so gütig, Monsieur Jaques! Ich will schon erkenntlich —

Der Knecht. Davon ist die Rede nicht. Sie wissen schon selbst, es kostet nur ein Wort —

O! ein theures Wort, murmelte ein Mißvergnügter unter dem Haufen, der vermuthlich auch außer Stand gesetzt war, für ein einziges Wort einen Louisdor zu bezahlen.

Madame belieben Sich ein wenig zu gedulden, ich werde sogleich meiner Excellenz davon sagen, sprach der Knecht zu einer Frau, die noch in den besten Jahren war, und mit einem paar Liebesblicken, und einem Händedruck den jungen Stutzer bat, sie zu melden. — Ich werde gleich meiner Excellenz davon sagen.

Monsieur Jaques! vergessen sie mich nicht! Belieben Sie mich anzumelden, Monsieur Jaques! Ich bin Ihr gehorsamster Diener, Monsieur Jaques!

Jaques! So scholl es aus allen Ecken, und so zerrte man an dem Kleide des Knechtes, bis er die Kabinetsthüre seiner Excellenz eröfnete. —

Nun war alles in größter Erwartung. Einige zitterten; und andere vergaßen, was sie sagen wollten, wenn sie zu Sr. Excellenz vorgerufen werden.

Der Knecht öfnete ein bischen die Thüre, streckte seinen Kopf heraus, und gab der Madame ein Zeichen, einzutreten. Lilienberg biß sich vor Aergerniß in die Lippen, und Moosthaler lächelte über den Unmuth seines Freundes.

Nach einem Zeitraum von drei schrecklichen Stunden beliebte es endlich Sr. Excellenz, auch Moosthalern mit seinem Freunde vorzulassen.

„Ich habe die Ehre, Euer Excellenz einen jungen Menschen aufzuführen, der E. E. durch das Empfehlungsschreiben seines Vaters, und durch meine eigene bekannt seyn wird.“

Sr. Excellenz maß den jungen Menschen mit einem adelichen Seitenblick.

„Sein Vater ist jüngst gestorben; und nun habe ich es mir zur Pflicht gemacht, für

ihn

ihn einen Theil våterlicher Sorgen auf mich zu nehmen. Er hat seine Studien auf der berůhmtesten Universitåt vollendet, und ich stehe dafůr, daß er zu Geschåften tauglich sei. Er verbindet mit den herrlichsten Fåhigkeiten einen unermůdeten Fleiß, und besitzet Redlichkeit genug, um seinem Herrn treue Dienste zu leisten. Ich bitte also Eure Excellenz unterthånigst gehorsamst, Hochdieselbe mőchten Sich seiner erinnern."

Ich will mich seiner erinnern, antwortete der Minister mit der auffallendsten Gleichgůltigkeit.

„Eure Excellenz kőnnen alles thun. Sie kőnnen den armen Menschen sehr glůcklich machen."

Ich will sehen — Jakob! Ist der Wagen schon vorgefůhrt? Ich werde zur Gråfinn Bachfeld fahren.

Monsieur Jaques. Eure Excellenz kőnnen alle Augenblicke einsteigen.

Ohne die beiden Klienten noch eines Blickes zu wůrdigen: stieg er am Arme seines Bedienten die Treppe hinab. Lilienberg glůhte vor Schauer, und Moosthaler gieng schweigend,

gend, und mit einer scheinbaren Gleichgültigkeit an seiner Seite. Zu Hause brach Lilienberg in eine beredsame Wuth über das Betragen Sr. Excellenz aus. „Wie hochmüthig der Mann ist! rief er in einer ungestümen Fassung aus. Vielleicht ist er nicht einmal würdig, von einem rechtschafnen Manne angeredet zu werden! Wer sollte bei so einem Betragen nicht in Wuth gerathen? Wie sollte ich mich erniedrigen, vor einem Manne zu kriechen, der kein anders Verdienst, als einen unverdienten, zufälligen Rang hat?“ —

Moosthaler hatte Mühe, ihn zu beruhigen. Er stellte ihm die Nothwendigkeit vor, sich bei großen Herren immer in einer demüthigen Stellung sehen zu lassen. Es ist die Politik der ietzigen Welt, auf eine gewiße Art zu schleichen, und man würde sich 'seine Sache am ehesten verderben, wenn man den geradesten Weg gienge. Der Umgang mit der großen Welt werde ihn bald lehren, daß es, um fortzukommen, manchmal nothwendig sei, die Sprache seines Herzens mit einer verstellten, und falschen zu verwechseln. Wem man Gutes unter die Augen spricht, von dem darf man nicht allemal auch gut denken. Er werde gar bald ein Au-

genzeuge der grausamsten Verstellungen seyn. Er werde sehen, wie ein Mann mit einem andern, für den er in der Stille das Messer wetzet, freundschaftlich, und mit allen möglichen Versicherungen seiner Gewogenheit spricht. Menschen sind vor nichts weniger, als vor Menschen sicher; und man hat alle Ursache, sogar seine eignen Blutsverwandte zu fürchten.

Diese Vorstellungen brachten den jungen Lilienberg vollends in eine Art von Empörung, und er würde ganz gewiß seinen Entschluß, in der großen Welt glücklich zu werden, geändert haben; wenn nicht ein Brief von Babet seinen Gesinnungen wieder eine neue Wendung gegeben hätte. Babet schrieb folgendes:

L — im Januar, 17 —

Edler! Theurer Lilienberg!

Ich weiß nicht, ob meine Furcht, daß Sie vielleicht Ihre Gesinnungen gegen mich mögen geändert haben, gegründet sei, oder nicht. So viel ist gewiß, daß mich Ihr so langes Stillschweigen ungemein besorgt macht. Ich habe, Gott sei mein Zeuge, nie mein Auge geschlossen, ohne mich Ihrer mit aller Lebhaftigkeit

keit zu erinnern. Ich habe mir Dinge gewünschet, lieber Lilienberg! die, wenn es Gott gefallen sollte, unsre Wünsche zu befriedigen, uns unaussprechlich glücklich machen würden.

Ich bin wieder in der Stadt, und man will mich zwingen, an den Winterlustbarkeiten Antheil zu nehmen. Aber, guter Gott! Wo werde ich eine Freude finden, da dasjenige, was mein ganzes Herz mit Wünschen ausfüllet, entfernet ist! — . Wie sollte ich eine Freude an rauschenden Scherzen haben, da ich nur die Einsamkeit liebe, und mein einziger Trost die Thränen sind, die ich in abgeschiedenen Stunden still und ungesehen um Sie weine! —

O! lieber Lilienberg! wie unentbehrlich sind Sie meinem Herzen geworden! — Wie stark sind die Bande der Liebe, die mich an Sie fest halten, geschlossen! Wie ewig, wie unauslöschlich ist das Bild, das in meinem Herzen lebt! Nie soll die Wärme, mit der ich Sie liebe, erkalten! Ich will den Himmel bitten, mir die Kraft meiner Thränen nicht zu schwächen. Ich will im Lenze meiner Jahre mich dem süßen Kummer, um meinen Geliebten zu weinen, ergeben. O! Lilienberg! wie süß ist es, zu lieben,

ben, und wie beneidenswerth wäre das Glück, geliebt zu werden! —

Mein Vater spricht von Ihnen sehr viel Gutes, und er scheint sehr zufrieden zu seyn, wenn ich ihm so manchmal sage, wie hoch ich Sie schätze. Er wünscht, Sie möchten sich hier in der Gegend bei einigen Kavalieren bekannt machen. Er wird alles Mögliche thun, Sie in Ihrem Glücke zu unterstützen. Wie wäre es, wenn Sie diesen Absichten zu Folge hieher kämen! Sie können unmöglich glauben, wie sehr ich wünsche, Sie wieder zu sehen.

So gut es mein Vater mit mir meinet: so arg verfährt meine Mutter mit mir. Sie zankt unaufhörlich, und schleppt mich an alle Orte hin. Seit einer Zeit kömmt ein gewisser Herr von Kropfheim in unser Haus, und war neulich so unverschämt, mir eine Gefälligkeit zu erzeigen, die ich anzunehmen gar nicht geneigt war. Er ist ein Stutzer von der ersten Gattung, und ein unausstehlicher Schwätzer. Der Tag wird ihm zu kurz, wenn er anfängt, seine Avanturen, die sehr auferbaulich sind, zu erzählen. Meine Mutter hört ihm mit vielem Vergnügen zu, und was mich am meisten schmerzet,

zet, ist, daß ich allemal zugegen seyn sollte, wenn er sein unausstehliches Geschwätz von Paris und London anfängt. Er will einer der ersten Galanthommes in der Welt seyn, und besonders ist das Frauenzimmer ein Gegenstand seines geschmacklosen Witzes. Er weis bei solchen Gelegenheiten von Entführungen, Mordthaten rc. ein Langes und Breites zu erzählen, und findet gar kein Ende, die gefällige Lebensart der Pariser Damen, die dem Mannsgeschlechte alle jene Freiheiten erlauben, welche die deutschen Frauenzimmer aus dummer Sprödigkeit versagen, anzurühmen. Dabei bricht er allemal in ein abscheuliches Gelächter aus, wenn er recht sittenlose Zoten vorbringt. Was die Mama noch am liebsten hört, ist, daß er beständig von seinem Vermögen spricht, welches, seiner Sage nach, über hundert tausend Thaler sich erstrecken sollte. Sie wiederholet diese Sage, wenn Kropfheim sich entfernet, allemal mit einer bedenklichen Miene, und fordert mich auf, ein Wohlgefallen daran zu bezeigen. Allein der Mann mit hundert tausend Thalern ist mir unausstehlich, und ich würde ihn verachten, wenn er auch Königreiche im Vermögen hätte. Meine Mutter begegnet mir deßhalb, weil ich mich nicht zwingen wollte, dem Narren zu gefallen, sehr hart.

Mein Bruder ist Amtmann zu S—, und hat Klodilden geheirathet. Wie glücklich diese beide Liebende sind, kann ich Ihnen mit Worten nicht ausdrücken. Die Liebe hat allen ihren Zauber über sie ausgegossen.

O lieber Lilienberg! Wenn wir einst so glücklich würden! Wenn der Himmel dieses Loos der Freude über uns gefüget hatte! Wenn wir in den Armen einer ewigen Liebe das entzückende Glück einer lebenslänglichen Verbindung genießen könnten! Wenn wir, unzertrennbar, Hand in Hand, von Freude und Wonne umrungen, durch dieß Leben wandelten! O! Lilienberg! Wie angenehm sind diese Vorstellungen! Wie süß ist der Gedanke, in Ihren Armen, das Glück einer feurigen Liebe zu empfinden!

O kommen Sie doch! Lielienberg! Kommen Sie, ein armes Mädchen von der Grausamkeit ihrer Mutter zu befreien. Mein Vater läßt Ihnen alle Gerechtigkeit wiederfahren, und ich hoffe, daß die Vorsicht des Himmels alles zu unserm Besten lenken werde. Leben Sie wohl, liebenswürdiger Lilienberg! Ich bin ewig

Ihre Freundinn

Babet

Dieser

Dieser Brief, der anfangs auf der Universität abgegeben, dann nach Lilienbergs Heimath geschickt, und von da aus erst nach einer geraumen Zeit nach M— geliefert wurde, blieb über ein halbes Jahr liegen. Als ihn Lilienberg beantworten wollte, lief ein anderer von Babet ein.

L — im Julius 17 —

Lieber Lilienberg!

Hätte mich mein Bruder nicht von dem Tode Ihres Vaters, von Ihrem dermaligen Aufenthalt in M— und von Ihren Absichten, dort Beförderung zu suchen, berichtet: so hätte ich es nimmermehr gewaget, an Sie zu schreiben. Ich habe Ihnen zu Anfange dieses Jahres nach der Universität geschrieben, und ich weis nicht, ob Sie den Brief auch erhalten haben. Ich schrieb Ihnen damals sehr viel Gutes, aber, lieber Gott! was hat sich unter dieser langen Zeit nicht verändert? — Ich habe unendlich vieles ausgestanden, und ich glaube, noch lange nicht alles, was mir bevorstehet, ausgestanden zu haben. O Lilienberg! wie grausam waren die Prüfungen, die ich aus Liebe für Sie ausstand! Ich habe lange Nächte trostlos

durchgeweinet, und viele Tage in Kummer und Elend zugebracht. Meine Noth ist hart, und mein Jammer ohne Grenzen. Ich schreibe in der Nacht, um nicht überfallen, und verhänge mein Fenster, um von den Wächtern nicht gesehen zu werden. O! meine Thränen sind heiß, und sie fallen in großen Tropfen auf die Hand, die dieses schreibet. Erbarmen Sie sich eines armen Mädchens, das in grausamen Jammer ohne Rettung leben muß! Lilienberg! Erbarmen Sie sich meiner! Stellen Sie sich vor, wie meine Augen von Thränen roth, und mein Mund von ängstlichen Klagen heiß ist; wie meine Füße mich nicht mehr tragen, und meine Hände sich nicht mehr bewegen wollen; wie mein Kopf einer thaulosen, welkenden Rose gleichet, und wie mein Leben von schrecklichen Qualen gemartert sich einer baldigen Auflösung nahet —

Ich habe Ihnen in meinem letzten Briefe von einem gewißen Herrn von Kropfheim geschrieben. Dieser unausstehliche Thor hat, von meiner Mutter gereizt, sich entschlossen, mich zu heirathen. Diese dringt mit aller Gewalt in mich, mein Jawort herzugeben. Sie stellt mir unaufhörlich die Vortheile eines solchen Verbünd-

Bündnißes vor, und versichert mich bey jedem dritten Worte, daß Kropfheim hundert tausend Thaler reich sei. Mein Vater ist in diesem Stücke der gleichgültigste Mann von der Welt. Alles scheint gegen meine Bitten taub zu seyn. So bald ich von Ihnen rede, wird mir mit Schlägen gedrohet; und meine Mutter gab mir gestern, als ich in einer schwärmerischen Fassung Ihren Namen nannte, einen so harten Stoß, daß ich an die Mauer halb sinnlos hinstürzte. Ich weis mir weder zu rathen, noch zu helfen. In acht Tagen soll das Versprechen vor sich gehen. Man bewacht mich unaufhörlich. Die Mutter kömmt alle Augenblicke, und überschüttet mich mit den schrecklichsten Flüchen, und drohet, mich in ein Zuchthaus sperren zu lassen, wenn ich mich noch länger weigern würde, dem Herrn von Kropfheim meine Hand zu geben. Bei Gott! dieß kann, dieß wird nicht geschehen. — Wenn auch der Himmel das Schrecklichste über mich verfüget hat: Lilienberg! so soll dieß nicht geschehen. Ich bin ein armes hülfloses, schwaches Mädchen. Aber mein Herz gegen die Gewalt aufzuopfern, meine Liebe einem Gegenstande, den ich verachte, zu schenken: dieß kann ich nicht — Ich will alles dulden. Ich will die schwere Last des Elendes auf

mich nehmen, und ohne Murren tragen; denn ein einziger Gedanke von Ihnen, ein einziger mitleidsvoller Blick wird mir das schrecklichste Leiden vergelten.

O Lilienberg! der Himmel sieht meine Thränen, und hört meine Seufzer; und er hat sich meiner noch nicht erbarmet. — Was würden Sie thun, mein Theurer! wenn Sie mich in meinem Jammer, in meinen Thränen sehen, und meine Klage hören würden? Lilienberg, was würden Sie thun? —

Die Nacht ist fürchterlich. Der Wind pfeift durch den Kamin, und die Fensterläden klappern. Es ist ein fürchterliches Getöse. Alle Elemente sind in Aufruhr. Die Nacht ist pechschwarz, und die Geister der Finsterniß poltern schrecklich umher. Ich rufe die Elemente an, mir zu helfen. Aber es ist keine Hülfe. —

Ich lag auf den Knieen, und betete ein langes Gebet. Das Bild des Gekreuzigten schien sich zu bewegen; aber mein Herz ist noch immer in einer schrecklichen Unruhe. Ich bin, wo ich hinsehe, von fürchterlichen Erscheinungen umrungen. Ich stehe vor einem Abgrunde, in welchem

chem sich meine Blicke verlieren. Hinter mir jagen mich schreckliche Furien, und ich werde in den Abgrund getrieben. —

O lieber, lieber Lilienberg! Retten Sie mich! Retten Sie ein armes Mädchen, welches Sie unaussprechlich liebt! — Die Hofnung, daß Sie mich vielleicht retten werden, ist noch mein einziger Trost, und der Wunsch, daß Sie mich bedauren möchten, mein einziges Gebet — Ich werde ietzt meine müden Glieder auf das Bette legen, um schlaflos mich mit ängstlichen Träumen, und schrecklichen Ahndungen zu martern. — Gute Nacht! mein theurer, ewig geliebter Lilienberg! Ich bin

Ihre

Babet.

Lilienberg wurde durch diesen Brief in eine äußerst verwirrte Lage gesetzt. Er war unschlüssig, was er thun sollte. Tausend Entwürfe spannen sich in seinem Kopfe aus. Moosthaler fand ihn in schrecklichen Kämpfen, und wandte vergebens alle Mühe an, ihn zu beruhigen. Die Leidenschaft wüthete mit aller Gewalt in seinem Herzen.

Er schrieb folgendes an Babet.

Liebe, unglückliche Babet!

Dein letzter Brief hat mein Herz in einen gewaltigen Aufruhr gebracht. Ich beweine dein hartes Geschick, meine Liebe! und wünsche dir Geduld, bis dein Retter kommen wird. Ich versäume keine Zeit mehr, dich zu retten. Jeder Augenblick hat den Werth eines Jahrhunderts. O liebe, unglückliche Babet! welchen neuen Werth hast du in meinen Augen bekommen! Wie hat sich mein ganzes Herz aufgerissen, dich in dasselbe zu schließen! Ich schwöre dir ewige, standhafte Liebe, und sollte alles mich verderben: so will ich dich doch retten. Ich schließe kein Auge mehr, und rede kein Wort mehr, bis ich dich gerettet habe. Ich setze mich diese Nacht auf die Post, und wünsche den Pferden die Schnelligkeit eines Sturmwindes geben zu können — O, mein Kopf ist in einem schrecklichen Aufruhr, und in meinem Herzen wüthen mächtige Kämpfe. Ob du gleich dreysig Meilen von mir entfernet bist: so seh ich doch dein Elend so lebhaft, daß ich weine wie ein Kind. O, Babet! Babet! ewig Geliebte! Unglückliche! — Meine Hand zittert vor Schrecken, und aus meinen Augen drückt sich der Schmerz hervor. Ich kann nicht mehr ruhen — Zwinge den

den Himmel zum Mitleid, und rufe durch Seufzer aus Steinen Erbarmen hervor — Schreckliches Geschick! was hast du Liebenden für Qualen bereitet! —

Lilienberg.

In der Nacht um 10 Uhr setzte er sich auf die Post, und bot dem Postillion eine ansehnliche Belohnung an, wenn er die Pferde so wenig, als möglich schonen würde. Die nächtliche Luft heulte, als er dahinfuhr.

In dem Walde bei A — wurde er von einer Räuberbande aus dem Wagen heraus gerissen, und als er sich vertheidigte, gefährlich verwundet. Der Postillion wurde erschossen. Der Wagen geplündert; die Pferde versprenget, und Lilienberg in seinem Blute liegen gelassen.

Die Nacht war ruhig. Ein starker Regen fiel in der Gegend. Lilienberg hielt ein weißes Schnupftuch vor die Wunde, und erwartete den Tod.

Fünftes Buch.

Babet wurde das Opfer weiblicher Rache. Die gnädige Mama bekam den Brief, den Lilienberg schrieb, in die Hände, und gerieth in Wuth, als sie denselben las. Herr von Kropfheim wurde sogleich von dessen Inhalt berichtet, und gerieth auf den herrlichen Einfall, sogleich einige Banditen, abzuschicken, die sich Lilienbergs auf dem Wege bemächtigen sollten. Vermuthlich waren diese gemiethete Meuchelmörder diejenigen, die Lilienbergen im Walde bei A — angriffen und verwundeten.

Babet bekam nunmehr den scharfen Auftrag, bis Morgen ihr Jawort herzugeben, oder, wenn alle Güte nichts vermögen sollte, mit Gewalt dazu gezwungen zu werden. Sie zitterte am ganzen Leibe, und der Boden schien unter ihr zu sinken, als ihr die Mama mit einem entsetzlichen Gepolter, und mit tausend Flüchen dieses kund that.

Den ganzen Tag saß sie, wie ein Schatten, in ihrem Zimmer. Ihr Mund öfnete sich nicht mehr; und wenn sie ihre Augen aufschlug, so stürzten Thränen hervor — Ach! wer sie in schönen, frohen Tagen sah; wer sie blühend in gesunder Rosenfarbe, heiter, wie den unbewölkten Morgenhimmel, froh, wie die Lerche in den Lüften, von Freude und Unschuld umrungen sah: Ach! der erblickte hier einen unbeweglichen Schatten. Die schönen, frohen Tage waren dahin; der Gram verzehrte die rosenfarbne Gesundheit; der Schmerz brach die Blume der Freude, und der Kummer wand einen Todtenkranz um ihr Haupt. —

Sie schien einen schweren Kampf mit sich selbst zu kämpfen. Entschlossenheit und Muthlosigkeit wechselten zusehends in ihren Mienen ab. Bald schien sie über etwas tief nachzudenken; und dann kam, wie ein einzelner Sonnenstrahl in trüben Tagen, etwas Freudiges in ihr Gesicht; und bald lies sie ihren Kopf, den sie etliche Augenblicke emporhub, wieder sinken, und düstre Wolken verbreiteten sich auf ihrem Antlitz.

Als den andern Tag die gnädige Mama in ihr Zimmer kam: war Babet nicht zu finden.

Das ganze Haus gerieth in Aufruhr. Alle Winkel wurden ausgesucht; in der ganzen Stadt Boten ausgesandt: aber Babet war nicht zu finden.

Auf dem Tische lag ein Billet folgenden Inhalts:

Meine liebe Eltern!

Um dem grausamen Zwang, einem Mann meine Hand zu geben, den ich nicht liebenswürdig finden kann, zu entgehen: habe ich einen Schritt gewagt, den mir die Menschen ganz gewiß nicht vergeben werden. Aber der Himmel, der meinen Jammer sah, wird mich in Schutz nehmen, wenn mich die Welt verfolgt — Ich habe kein Auge geschlossen, und das Leben, das sie mir gaben, wurde mir zu einer schweren Last. Ich darf Ihnen nicht sagen, wie groß mein Leiden war: Sie haben meine Thränen gesehen, meine Klagen gehört, und meine Bitten vernommen. Es war alles vergebens. Sie haben Ihre Tochter unglücklich gemacht. —

Wie schwer fällt es mir auf mein Herz, dieses meinen lieben Eltern sagen zu müssen! O ihre Tochter ist sehr unglücklich! — Sie muß,

muß, um sich zu retten, das verlassen, was sie so unendlich hochschätzet; sie muß, um der Hand eines Unwürdigen zu entgehen, aus den Händen ihrer lieben Eltern fliehen. O, meine theuren Eltern! ich verursache Ihnen einen Schmerz, den ich nicht zu ersetzen im Stande bin, dadurch, um einer Qual, der Sie kein Ende machen wollten, zu entgehen.

Ich bin noch unschlüssig, was ich thun soll. Da ich eben beschloß, mich durch die Flucht zu retten: so macht auf der andern Seite die Liebe und Dankbarkeit, die ich Ihnen schuldig bin, meinen Entschluß wanken. Ich weis nicht, was sich um mich herum für Gespenster schleichen. Es ist, als wären mir meine Glieder gelähmet. Ich sehe ein verwirrtes Labyrinth vor mir, und mich deucht, ich werde da keinen Ausgang mehr finden, ich werde mich in eine Schlinge wagen, aus der ich mich nicht mehr werde loswinden können. O, wie schrecklich sind diese Vorstellungen! wie beängstigen sie mein krankes Herz! wie verwirren sie meinen unruhigen Kopf! —

Wenn Sie mich Morgen nicht mehr finden, sodann lassen Sie Ihre Tochter die Wege, die

sie die Vorsehung des Himmels leiten wird, gehen. Verfolgen sie mich nicht auf meiner Flucht. Ich will, wo ich hintrete, keine andere Spuren, als meine Thränen, zurücklassen, und die Barmherzigkeit der Menschen mit nichts, als mit meinem Elende, erweichen. Ich will Sie mit keinen harten Beschuldigungen verfolgen. Ich will Ihr Andenken mit Ehrfurcht und Dankbarkeit in meinem Herzen bewahren. O, häufen auch Sie keine Flüche auf dem Haupte Ihrer Tochter! Der Himmel wird mir seinen Seegen und seinen Schutz verleihen — Ich bitte um keine andere Gnade mehr, als mich meinem Schicksale zu überlassen. Ich werde Ihnen in meinem Elende alles Glück, und allen Seegen vom Himmel erflehen; ich werde ewig Ihre unglückliche Tochter

Babet verbleiben.

Ein Fuhrmann fand Lilienberg in einem Graben nahe an der Strasse liegen. Man konnte keine Spur des Lebens an ihm entdecken. Er war ganz erstarret. Die eine Hand lag auf der Wunde, und die andere auf dem Kopfe. So fand ihn der Fuhrmann, und so lud er ihn auf seinen Wagen, und warf Stroh über sein Gesicht, als wollte er ihn vor Regen schützen.

Babet

Babet, die eben durch diese Gegend ihre Flucht nahm, gieng den Wagen vorüber. Sie sah sich öfters zurück, als hätte sie eine Ahndung von dem, was im Wagen lag, gehabt. Allein sie that eben so viele Schritte vorwärts: als der Wagen hinter ihr fortfuhr. Sie sah nichts mehr, und gieng in einer schrecklichen Stille an der Stelle vorüber, wo Lilienberg, der sie zu retten kam, verwundet wurde. Sie trat auf den Boden, wo Lilienbergs Blut floß; aber der Schrecken, der sich in ihrem Wesen ausbreitete, war nur ein Gefühl, welches die geheimen Wirkungen der Natur in menschliche Herzen gießen, wenn man in Fällen, wo Unglück geschehen ist, oder bevorstehet, sich befindet. Der Regen fiel auf ihr Haupt, und über ihre Wangen flossen Thränen. Sie sah eine ungeheure Weite vor sich, und keine Hütte war zu sehen, die sie vor Regen und Wind schützen sollte.

Sie gieng so verlassen, so einsam — Wo sie hinsah, war keine Rettung, keine Hülfe; die Natur war in ein trauriges, trübes Kleid gehüllet, und der Himmel verbarg die Strahlen der Freude und des Lebens. Sie sah vorwärts; sah zurücke; sah zur Erde; und sah gegen Himmel;

 aber

aber es kam kein Trost in ihr Herz, und keine Freude in ihr Angesicht.

„O, wie schrecklich ist mein Schicksal!“ seufzte sie, und setzte sich auf einen alten Baum, den der Wind aus der Erde riß, wie schrecklich ist mein Schicksal! — „Ich befinde mich hier „in einer fürchterlichen Einsamkeit, von Men= „schen verlassen, vom Himmel vielleicht verges= „sen, und von Niemanden, als meinem Elende „und Jammer begleitet. — Wo soll ich nun „hin? Armes, unglückliches Mädchen! wo „sollst du nun hin? — Wem wirst du die Ge= „schichte deiner Leiden anvertrauen, wem deine „Wunden aufdecken können? Wer wird dir „Mitleiden, wer wird dir Hülfe anbieten? Wo „wirst du für deinen müden Körper Ruhe, in „welcher Hütte freundliche Herberge finden? — „O, ich unglückliches, armes Mädchen! was „hab' ich gethan? Wie schrecklich sind die Aus= „sichten in eine Zukunft, in der ich nichts, als „Verachtung und Elend finden werde? Ach! „meine Augen öffnen sich, und sehen fürchter= „liche Dinge. Es ist noch eine große Weite, „die ich zu gehen habe. Der Pfad, den ich „zurücklegte, ist mit meinen Thränen benetzt, „und die Luft, in der ich wandelte, mit mei=

„nen

„ nen Seufzern erfüllt! Wie werde ich wohl
„ diesen schrecklichen langen Weg noch zurück-
„ legen? — Aber was soll dieses muthlose
„ Zagen? Weißt du, für wen deine Thränen
„ fließen, und deine Seufzer sich erheben? —
„ O, Lilienberg! Lilienberg! diese Leiden ver-
„ schwinden, wenn ich mich deiner erinnere.
„ Du bist mehr, als die Thränen und Seufzer
„ eines leidenden Mädchens werth. Für dich
„ will ich noch so vieles leiden. Für dich sollen
„ die Spuren, in die meine Füße treten, mit
„ Blut bezeichnet werden. O, du wirst ein
„ Mädchen, welches ihre Eltern verlies, um
„ ihren Eid ewiger Pflicht nicht zu brechen, ge-
„ wiß nicht verlassen. Du wirst mir das Elend,
„ das ich deinetwegen duldete, von meinem
„ Rücken nehmen, um mich mit Seeligkeiten,
„ für die ich noch keine Namen habe, belohnen
„ zu können. Du wirst mich in deine Arme
„ schließen, und ich werde eben so geschwinde
„ wieder aufblühen, als geschwind ich in meinem
„ Elende verwelkte. O, Lilienberg! lieber, ed-
„ ler Lilienberg! wüßtest du, was deine Babet
„ für dich leidet! — “

Sie seufzte dieses, und neuer Muth ver-
breitete sich in ihren Gliedern. Sie erhub sich,

und setzte ihre Reise über Berg und Thal, durch Regen und Wind fort.

Aber Lilienberg befand sich, als er erwachte, in der Eremitage eines Einsiedlers. Der Fuhrmann hatte diesem Waldbruder, der ihm begegnete, den Vorfall erzählet, und dieser drang sogleich darauf, ihm den Verwundeten auszuliefern. Er fand noch einige Spuren des Lebens an ihm, und lud ihn deßhalb auf seinen Rücken, und gieng durch dunkle, nie betretne Wege nach seiner Einsiedelei. Hier legte er ihn in ein warmes Behältniß, rieb seine Schläfe mit Geistern, und war vor Freude außer sich, als der Verwundete sich regte. Er reinigte die Wunde, die mit gestocktem Blute überzogen war, und verband sie. Nach etlichen Stunden erholte sich Lilienberg; er schlug seine Augen auf, und erschrack, als er den Ort, in dem er sich befand, erblickte. Der Einsiedler wollte mit ihm reden; aber Lilienberg konnte kein Wort hervorbringen. Er wollte sich auf seinem Lager emporheben: aber alle Kraft brach, er konnte kein Glied bewegen. Der Einsiedler bat ihn also, sich so ruhig, als möglich, zu halten.

Während der Zeit gab sich Montelio, so hieß der Einsiedler, alle Mühe, dem Kranken

durch

durch kräftige Speisen und Arzneien, die er von Zeit zu Zeit aus dem benachbarten Städtchen hohlte, wieder Leben und Gesundheit mitzutheilen, und es gelang ihm auch so gut, daß Lilienberg in vierzehn Tagen wieder vollkommen genesen war.

Auf die Frage, wie er in diese Umstände gerathen sei, konnte er nichts antworten. Er erinnerte sich nur mit der äußersten Verwirrung, daß er von verkappten Meuchelmördern sei überfallen worden. Was weiter mit ihm vorgegangen sei, von dem wußte er kein Wort.

Aber schrecklich war die Unruhe, die nun bei dem Andenken an Babet in sein Herz kam. Er konnte nichts anders vermuthen, als daß sie für ihn nunmehr schon lange verloren sei. Eine düstre Schwermuth verbreitete sich über sein ganzes Wesen, und die Mühe, die sich Montelio gab, ihn aufzumuntern, war lange vergebens. Er saß ganze Tage, ohne den Mund zu bewegen, und er wurde sogar unwillig, wenn man ihn in seiner schwärmerischen Einsamkeit störte.

Als er von seinem Retter Abschied nehmen wollte: bat ihn dieser, noch einige Tage sich

hier zu verweilen. Lilienberg lies alles, was man wollte, aus sich machen. Er war so schwach, wie ein Kind.

Es war ein schöner Morgen. Der goldne Schimmer der emporsteigenden Sonne verbreitete gegen Osten Leben und Munterkeit. Die Gipfel der Wälder, und die Spitzen der hohen Gebirge glänzten. Die Vögel flogen empor, und stimmten in der angenehmsten Harmonie ihren Morgengesang an. Es erwachte alles zur Freude; das Leben regte sich; und der todtenähnliche Schlaf floß in ein munteres Erwachen auf. Es war ein schöner Morgen.

Montelio fand Lilienberg auf einer Anhöhe. Er stund unbeweglich; stützte sich vorwärts auf seinen Stock, und sah tiefsinnig gerade vor sich hin.

„ Wie, mein Freund! sagte Montelio, und ergrif Lilienbergs Hand mit einer Wärme, die ihm durch alle Glieder drang, haben Sie ein Gelübde gethan, ewig traurig und schwermüthig zu seyn? Soll nie Munterkeit und Freude in Ihnen aufwachen? — Lebt doch die ganze Natur. Sehen Sie, wie alles so munter, so freu=

freudig ist! Wie der ewige Geist dieser zahllosen Welten so prächtige Scenen der allgemeinen Munterkeit eröfnet! O, mein lieber Freund! wie tief muß Ihre Seele verwundet seyn, da sie an solchen Auftritten keinen Antheil mehr zu nehmen scheint!

Lilienberg seufzte, und schwieg.

„Was mag wohl die Ursache dieses nagenden Grames seyn? Was kann das männliche Herz so niederdrücken?“

O! ich schäme mich, euch die Geschichte meiner Schwachheiten zu entdecken, rief Lilienberg. Ich schäme mich, mich von einer Leidenschaft, die männlicher Gesinnungen so unwürdig ist, beherrschen zu lassen. Ich habe mich vom Pfade der Ehre entfernt, um in einer unrühmlichen Weichlichkeit meinen Geist zu tödten. Gebt mir wieder männlichen Stolz, mein Freund! Weckt den Geist der Ehre in meinem todten Herzen auf! Blaset Flammen in meiner Seele an, die mich zur Thätigkeit begeistern! — O, mein Freund! ich weis nicht, wo ich meinen Kopf hinlegen soll. So gewaltige Unruhen stürmen durch einander.

Montelio. Mein lieber junger Freund! wie freut es mich, in Ihnen noch diese Wärme, diese männlichen Gesinnungen zu finden! Sie sind auf dem Wege, von einer Krankheit geheilt zu werden, die das Herz mancher Jünglinge vergiftete. Ich bin ein alter Mann, und weis die Schwachheiten des menschlichen Herzens aus eigner Erfahrung. Ich war ein Thor, um klug zu werden, und es ist gut, wenn uns Fehltritte verleiten, in der Zukunft vorsichtig zu seyn. Vielleicht kam Ihnen die Geschichte meines Lebens als ein Spiegel dienen, in welchem Sie viele Wahrheiten finden werden. Ich will Ihnen einen Theil meiner Schicksale erzählen. Vielleicht bestärkt er Sie in dem Vorsatz, der Tugend, und einer männlichen Denkungsart stets getreu zu bleiben.

Sie setzten sich auf den Hügel, und Montelio fieng die Geschichte seines Lebens auf folgende Weise zu erzählen an.

Ich wurde in einem kleinen Städchen geboren. Meine Eltern, die die schwere Last der Armuth ohnehin sehr nachdrücklich empfanden, suchten sehr frühzeitig, meiner los zu werden. Ich kam in ein öffentliches Erziehungshaus, wo

beinahe hundert junge Leute von verschiedenen Temperamenten, von verschiedenen Gebrechen und Mängeln einer frühern Erziehung beisammen lebten. Jesuiten waren unsre Gesetzgeber, unsre Lehrer, unsre Freunde: die Grundsätze, die uns dort eingepräget wurden, dienten zu nichts, als uns Mönchisch, und Jesuitisch denken zu lehren. Die Wissenschaften, in denen man uns unterrichtete, konnten wir zu den Geschäften eines ordentlichen, nützlichen Weltgliedes nicht brauchen. Sie steckten uns alle mit Seuchen an, die schon ganze Generationen verpesteten. Wie war es möglich, unter den Händen jener Leute zu gedeihen, die sich nichts so sehr angelegen seyn lassen, als den Keim aller edlen Neigungen in den Herzen der Menschen zu ersticken! Welche guten Grundsätze können uns Jesuiten einpflanzen, die so offenbar auf den Kanzeln, und in Beichtstühlen Irrthum lehren! —

In einem Alter von achtzehn Jahren zwang mich theils meine eigne Unwissenheit, und theils der Wille und die gutgemeinten Wünsche meiner lieben Eltern in ein Kloster. O, mein Freund! was mußte ich in diesen Mauern erfahren! — Wie bald verschwand der Irrthum, in

in mönchischer Einsamkeit das Glück des Lebens zu finden! wie bald wurde ich von der Wahrheit überzeuget, daß der Mensch zu erhabneren Geschäften, als zu einem heiligen Müßiggange, geschaffen sei!

Als ich die Gelübde der Armuth, des Gehorsams und der Keuschheit beschwur, weinten meine Eltern Freudenthränen. Ach! sie dachten nicht, daß dieser Tag der Unglücklichste meines Lebens war. —

Es ist schrecklich, sich die unwürdige Behandlung stolzer Vorgesetzten, und den sklavischen Gehorsam, mit dem man sich die unbilligsten Beleidigungen muß gefallen lassen, zu denken. Diese Art des mönchischen Despotismus benimmt uns allen Muth, und macht uns zu boshaften Heuchlern und Tartüffen. Wer nicht von Natur schon eines biegsamen Herzens ist: der wird hier einer Menge Verdrießlichkeiten nicht entgehen können. Der Friede und die brüderliche Eintracht werden an keinem Orte eher gebrochen, als in Klöstern, wo man ewigen Gehorsam angelobte. Die Gemüther sind nirgends mehr verbittert, als wo man sich schon bei dem ersten Eintritt in die Gesellschaft einen Kuß giebt.

Bald

Bald nach meiner Profeße empfand ich ganz neue, unbekannte Begierden. Ich wurde gewahr, daß alle Gelübde zu schwach sind, die Sprache der Natur zu verläugnen. Ich empfand, daß ich ein Mensch sei; und daß man die unbillige Forderung, an den Reizen des gesellschaftlichen Lebens keinen Antheil zu nehmen, nicht machen könne. Ich sah ein schönes, gesundes Landmädchen, und konnte dem Wunsche, sie zu besitzen, unmöglich Widerstand thun. Wo ich auch immer seyn mochte: so verfolgte mich das Bild dieses reizvollen Mädchens. Ich verlor alle Ruhe meines Herzens, und diese Unruhe war um so schrecklicher, da der Wunsch, sie zu besitzen, mit so vielen Schwierigkeiten verbunden war. Ich fieng an, mit meinem Stande äußerst unzufrieden zu werden, und ich konnte mich des Tages, wo ich die Gelübde ablegte, nicht erinnern, ohne mit schmerzlichem Gefühle durchdrungen zu werden. Es vergiengen Jahre in dieser schrecklichen Unruhe. Ich hatte unter dieser Zeit keinen andern Trost, als sie täglich in unsrer Kirche zu sehen, und ich wäre vielleicht nie mit ihr näher bekannt geworden, wenn nicht ein sonst sehr gewöhnlicher Zufall dieses bewerkstelliget hätte.

Ich wurde Priester, und bekam gleich in den ersten Monaten einen Beichtstuhl. Als ich das zweitemal Beicht hörte, sah ich sie unter der Reihe der Beichtenden stehen. Ich ertheilte in aller Eilfertigkeit die Absolutionen, um bald mit ihr sprechen zu können; und als sie herein- trat, und ihren Kopf an das Gitter lehnte, war ich in einer sichtbaren Verlegenheit. Aus ihrer Beicht schloß ich, daß sie die unschuldigste Seele von der Welt sei. Ich wollte ihr etwas sagen, aber in dem Augenblick, da ich den Mund öfne- te, schloß ihn die Furchtsamkeit gleich wieder zu. Die Buße, die ich ihr aufgab, bestand darinn, daß sie in acht Tagen wieder beichten möchte. Sie that es. Ich wurde unverschäm- ter. Was mich meine Vernunft zurückhielt zu thun, das bewirkte meine Leidenschaft. Ich frag- te sie in dem Beichtstuhl um Dinge, um die ich sie eben so gut auf dem Tanzsale hätte befra- gen können. Ich entdeckte durch diese Kunst- griffe ihren gewöhnlichen Aufenthalt, ihre Ge- schäfte, ihre Umstände ꝛc. und es kostete mich nur eine kleine Nothlüge, sie auch einmal außer meinen Mauern zu sehen.

Was bei unsrer ersten Zusammenkunft ge- schah: darüber bin ich mit mir selbst noch immer

uneins,

uneins, mein lieber Freund! Damals beruhigte mich freilich die Betrachtung der Lebensart andrer Mönche. Ich erfuhr, daß man die Enthaltsamkeit vom andern Geschlechte durch die unnatürlichsten Ausschweifungen ersetze. Ich wurde bald gewahr, daß man in Klöstern kein Bedenken trage, sodomitisch wider die Natur zu sündigen. Ich war überzeugt, daß mein Fehltritt eher entschuldiget werden könne, als die groben Schandlaster sinnlicher Mönche. Ich that, was die Natur forderte, und was jeder Mensch, der den Entzweck der Natur erfüllen will, ungehindert thun darf. Die Gelübde verloren in diesem Falle ihre Gültigkeit, und ich hörte in diesem Augenblicke auf, Mönch zu seyn, um ein Mensch werden zu können.

Indessen waren die Folgen meines Fehltrittes weit schrecklicher, als ich es mir anfangs vorstellen konnte. Die Sache wurde sichtbar, und um einer lebenslänglichen Gefangenschaft zu entgehen, sah ich kein anderes Mittel, als die Flucht. Ich bot dem unglücklichen Mädchen das Vermögen an, welches ich mir erspart; verwechselte meine Mönchskutte mit einer Bauernjacke, und floh durch unbekannte Wege aus der Provinz.

Wie mühselig ist das traurige Geschäft, seinen Unterhalt von dem Mitleiden der Menschen zu erbetteln! —

Nachdem ich etliche Monate in meinem Elende herum wanderte; unter Regen und Wind, Hunger und Durst die Drangsalen eines hülflosen Lebens empfand; nachdem ich oft gezwungen war, bei dem Viehe mein Ruhlager aufzuschlagen, und bei einem wilden, herben Fruchtbaume mein Mittagsmahl zu halten, so fügte es die Vorsehung des Himmels, daß ich mit einem redlichen und weisen Landpfarrer bekannt wurde.

Ich erinnere mich noch immer mit den dankbarsten Empfindungen dieses wohlthätigen Mannes, und ich habe ihm alles, was ich itzt bin, zu danken. Und ich bin itzt der glücklichste Mensch auf der Welt. —

Sie erstaunen über diese Versicherung, mein Freund! Allein Sie werden diese weniger unglaublich finden, wenn ich Ihnen die Einrichtung meines gegenwärtigen Lebens, meine Grundsätze, und die Vorschriften, nach denen ich lebe, erklären werde.

Ich habe theils durch eigne Erfahrung, und theils durch den Umgang mit dem Landpfarrer von der menschlichen Gesellschaft so fürchterliche Begriffe bekommen, daß ich mich unmöglich geschwind genug von derselben entfernen konnte. Die natürlichen Rechte der Menschheit haben ihren Werth verloren, und sind durch zufällige Anmaßungen verdrungen worden. Wer, der ein Mensch ist, muß sich nicht über die grausamen und widerrechtlichen Vorrechte empören, die sich der Reiche vor dem Armen, der Starke vor dem Schwachen, der Herr vor dem Diener herausnimmt! Wer kann die ewigen Auftritte verfolgter Unschuld, unterdrückter Tugend, unbelohnter Verdienste sehen, ohne im Innersten einen Abscheu gegen die angebeteten Götzen dieses Jahrhunderts zu empfinden! Wer kann durch Gegenden wandeln, in denen so sichtbare Spuren des allgemeinen Elendes, des muthlosen, ununterstützten Fleißes, der äußersten Armuth, und der grausamsten Verachtung anzutreffen sind, ohne greuliche Flüche über das Haupt sorgloser Großen zu häufen! Wer kann sich in großen Städten niederlassen, wo alle Uebel auf einander gehäufet sind; wo die schändlichsten Laster, wie in einer allgemeinen Schwindgrube, zusammen laufen; wo man aus

schändlichem Eigennutze aller Pflichten des gesellschaftlichen Lebens verletzet; wo man, um zu gewinnen, sich zu Giftmischereien verleiten läßt; wo man, um seine Absichten durchzusetzen, alle Masken einer boshaften Heuchelei anziehet; wo die Tugend einer ewigen Gefahr, unterdrückt zu werden, ausgesetzt ist, wo die Unschuld alle Sicherheit, und das Laster alle Häßlichkeit verloren hat; wo der Ueberfluß der Reichthümer die ausschweifendsten Wollüste erfand, und wo die Armuth vergebens um Rettung und Hülfe bei denjenigen flehet, die eigne Köche für Hunde und Katzen, und eigne Bediente für Vögel unterhalten! —

Hier, wo ich keine Klage, keine Seufzer unterdrückter Menschheit höre, wo kein Großer seinen Scepter hieher strecket, um Zins zu fordern, weil ich auf dem Boden stehe, hier, wo die Natur, von keines Künstlers Hand verdorben, noch in ihrer gebornen Wildheit herrschet, hier lebe ich vergnügt. Es ist ein stilles, ruhiges Leben. Die Weisheit, zu der ich meine Zuflucht nahm, giebt mir den Frieden, der das Glück meines Lebens befestiget. Ich bin von aller gewaltsamen Leidenschaft entfernet, und kenne die Reize nicht mehr, die mein Blut

in

in eine unordentliche Wallung bringen könnten. Ich bin fest überzeuget, daß auf dieser Erde nichts uns befriedigen könne, als das Bewußtseyn ungeheuchelter, wahrer Tugend.

O mein lieber, unbekannter Freund! Sie wollen wieder in die Welt zurück, in der Sie, so viel ich sehe, schon viele Drangsalen ausgestanden haben. Sie wollen sich wieder auf die See, in der Sie schon Schifbruch litten, wagen, um auf ein neues mit den Fluthen zu kämpfen. O! wie wünsche ich, daß Sie in diesem Kampfe nicht zu Grunde gehen möchten! —

Bewahren Sie, wenn Sie in das Labyrinth der großen Welt gerathen, Ihr Herz sorgfältig von allen gewaltsamen Leidenschaften. Diese unbändige Beherrscher menschlicher Herzen gleichen den Strömen, die mit wilder Wuth unaufhaltsam auch über die rauhesten Klippen dahin stürzen. Ein von Leidenschaften beherrschter Geist greift nach allen Dingen mit einer ungewöhnlichen Hitze, und zerstöret alles, was unter seine gewaltsame Hände geräth. Gleichwohl giebt es edle Begeisterungen, die unser Thun und Lassen einen besondern Schwung, eine besondere Erhabenheit mittheilen sollen. Ohne diese Begei-

sterungen würden wenige edle Handlungen geschehen. Wo der Eifer für das Gute erkaltet: da gleicht der Mensch einer todten Pfütze, die sich nicht bewegt, und nach und nach austrocknet. Es ist unmöglich, eine gewiße Größe des Geistes zu erhalten, ohne mit enthusiastischem Feuer nach erhabnen Gegenständen zu greifen. Lassen Sie stets, mein lieber Freund! Ihr Herz von solchen Begeisterungen erwärmen. Sehen Sie, ich glühe vor Liebe zu den Werken der Natur. Ich möchte die ganze Schöpfung umarmen. Ich bin nie vergnügter, nie glücklicher, als in den Augenblicken dieser schwärmerischen Verliebtheit in alles, was lebt und schwebt, und ich tauschte in diesem Falle mit den rauschendsten Vergnügungen großer Gesellschafter nicht, wo das Herz so selten gerührt, und bloß die Sinnen gereizt werden. Diese Schwärmereien, diese Wünsche, sind in meiner Abgeschiedenheit von Menschen die einzigen Gesellschafter, die mich unterhalten können; diese Gefühle, die bei dem Anblick so prächtiger Schauspiele der Natur in meinem Herzen erwachen, der einzige Gottesdienst, den ich dem großen, allgemeinen Beherrscher alles Lebens, und alles Todes schuldig zu seyn glaube.

Ich hebe mein Auge empor, und sehe, und sehe, der Herr ist überall. —

O mein junger Freund! Wer mit diesen Freuden, die uns die Natur gewähret, mit diesen Empfindungen, die der Anblick in diesen gränzenlosen Ocean der Welten hervorruft, bekannt ist, der wird von den Mährchen und Thorheiten der Menschen nicht mehr verführet werden; dessen Herz wird durch die unsinnigen Schwärmereien einer unnatürlichen Andacht nicht mehr getäuschet; der braucht keinen Tempel, um dort Gott zu suchen, keinen Beichtstuhl, um seiner Sünden los zu werden. Er findet hier alles, was das Herz eines weisen, unbefangenen Mannes beruhigen kann. Er wird, wo er hinsiehet, die ewige Wahrheit finden, daß das Glück des Lebens nur in dem Frieden bestehe, den das Bewußtseyn edler und gerechter Handlungen unserm Herzen gewähret. —

Hier endete Montelio. Lilienberg drückte mit einer feurigen Wärme ihm die Hand, und dankte mit gerührter Empfindung für diese Aufmunterung zur Tugend und Rechtschaffenheit. Er mußte versprechen, sich hier noch einige Tage aufzuhalten. Unter dieser Zeit schrieb er an sei-

nen Freund Moosthaler, und hinterließ auch andere verschiedene Aufsätze, von denen ich die Merkwürdigsten hier einrücken will. — Ich bitte den Leser, folgendes in einsamen Stunden zu lesen. Kein Geräusch störe die Gefühle des Kummers, der in seinem Herzen bei fremden Leiden erwachet, und kein unangenehmer Besuch halte die Thränen auf, die dem Andenken unglücklicher Menschen geweihet werden. —

* *
*

Babets Schatten.

„Warum flieht der Schlummer die Augen des Unglücklichen? Warum besuchen mich auf meinem Lager so fürchterliche Träume, so schreckliche Erscheinungen? Ist die Ruhe meines Herzens denn ganz dahin? Soll ich mich nie wieder freuen können? O ihr glücklichen Stunden meines jungen Lebens! warum seyd ihr so eilig dahin geschwunden? Warum ist mein Leben ein Traum, bald von Freude aufgeweckt, bald von Traurigkeit niedergebeugt?“ —

„Der Zwang, da Freude hervor zu rufen, wo der Gram naget, ist vergebens — Ach! die

die Blume der Freude ist auf meinem Haupte verwelket, und der Kummer hat mich mit bleichen Todtenblumen umkränzet.“ —

„Babet! Babet! —

„Mein Leben ist auf eine marternde Folter gespannt, wenn ich mich deiner erinnere. Und ach! ich erinnere mich deiner so gerne. Ich rede so gerne mit deinem Schatten. Ich umarme ihn. Ich halte ihn fest. Heiße Thränen fallen auf deinen Schatten, und schwere Seufzer erschüttern meinen Körper.“

„Wo bist du, unglückliches Mädchen! Durch mich unglücklich gemacht! — Ach! ich verjagte die Grazien, die Freudenkränze um dich schlungen, und wafnete die Furien mit Geiseln, dich zu schlagen. O! was habe ich gethan! — Hätte dich mein Auge nie gesehen: so würden dich Freude und Munterkeit durch ein kummerloses Leben begleiten. Die Geister des Friedens würden um dich schweben, und dich in die Gefilde der Ruhe führen. Kein Gram würde mit wurmartiger Gefräßigkeit dein Herz zernagen, und kein Schmerz würde Thränen aus deinen Augen pressen, die den Boden, auf den sie fallen, unfruchtbar machen.

O Babet! unvergeßliche Babet! Wie schmerzlich ist das Gefühl, dich in deinen Leiden zu sehen. Ach! ich kam, dich zu retten, und ich rettete dich nicht; ich konnte dich nicht retten. Die Fügung des Himmels hat grausame Dinge über uns gefüget. Die schwere Hand des Schicksals schlug einen harten Schwertstreich auf mich. Ach! ich konnte dich nicht retten. — Ich wollte dich, unglückliches, liebes Mädchen! ich wollte dich retten! —

„Wo bist du nun, Babet! — In den Armen eines Ungeheuers, oder in der Sklaverei des Elendes? — Was soll ich thun, dich zu retten? Wo bist du?“ —

„So schrecklich, so elend, wie du mir in diesem Augenblicke erscheinest, glaubte ich dich nie zu finden — O Babet! was ist dir begegnet? Welches schreckliche Unglück hat dich so tief gebeugt? — O rede Schatten! und wenn du sprachlos bist: so laß einen Geist für dich reden.“ —

„Warum durchbohrest du mich mit so scharfen Blicken? Warum greifst du so wütend an mein Herz? — Ach! ich war der Mörder deiner

deiner Freuden. — Ich machte dem Glücke deines Lebens ein Ende, und häufte so schwere Plagen über deinem Haupte. Ich brach den Faden des ruhigen Lebens, und führte dich in ein Labyrinth schrecklicher Leiden, aus denen du dich nicht mehr winden kannst. O Babet, Babet! verzeih mir! Rede, wie soll ich dich retten? Wie kann ich die schwere Last des Elendes dir abnehmen? Wie kann ich dich wieder glücklich machen?" —

„Aber du fliehest, zu unglücklich, um von einem Sterblichen gerettet werden zu können — und zu hofnungslos, um noch um Rettung zu flehen. —

Der Herbstabend.

„Ich gieng diesen Abend aus meiner Einsiedelei, um in der Gegend irgend einen Gegenstand zu finden, der mich auf etliche Augenblicke meines Kummers entledigen könnte. Es war ein schöner Herbstabend. Der Nebel floß, wie eine See, über die Ebne hin, und der einsame Rabe flog seinen schweren Flug von entfernten Gebieten her. Die gelben Blätter rauschten schauerlich durch die Bäume herab, und erinnerten mich abgeschiedener Freuden. Die Geschichte des Lebens und des Sterbens, die Geschichte

aller vergangenen, und künftigen Jahrhunderte klärte sich meinen Blicken auf. Es blüht alles, um zu welken, und es lebt alles, um zu sterben. Man freuet sich, um traurig zu werden, und trauret, um sich zu freuen. Alles ist dem Loose der Veränderlichkeit, der Sterblichkeit unterworfen. Das Gräschen, das ietzt dorret, war im Frühling frisch, und thauvoll, und wird wieder schön und thauvoll hervorgehen, wenn der erste Frühlingshauch wieder Leben und Wonne über die todten Gefilde der Erde verbreitet."

„Warum sollte ich, der ich mit dem Gräschen in so naher Verwandschaft stehe, mit der Hofnungslosigkeit, je wieder meines Lebens froh zu werden, mich ewig quälen? Warum sollte ich mich einem endlosen Gram preis geben, da die Natur mich so lebhaft zur Hofnung besserer Tage ermuntert? Warum sollte ich meine Jugend mit Klagen gegen ein Schicksal belasten, welches sich eben so, wie die Erscheinungen der Natur, ändern wird? — O! es ist sehr ungerecht, alle Hofnung eines bessern Glückes aufzugeben; und der verdient nicht, freudig zu seyn, der nicht gelernet hat, traurig zu werden." —

Ehre und Liebe.

„Die Erinnerungen, die mir mein Vater in die große Welt mitgab, beunruhigen noch immer mein Herz. Laß dich, hieß es, von keiner unrühmlichen Leidenschaft beherrschen. Verliere den Pfad der männlichen Ehre nie aus deinen Augen, und suche durch Größe des Geistes in den Tempel des Ruhmes, wo die größten Männer vergangner Jahrhunderte angebetet werden, einzutreten.“

„Auf welchem Pfade befinde ich mich? Geht man so zum Tempel der Ehre? Oder verfolgt mich Schande, wenn ich noch meinen Weg weiter fortsetze? — Diese Betrachtungen, ich gestehe es, machen meinen Kopf verwirrt. Was habe ich denn gethan, um alle fernere Ansprüche auf Ehre aufzugeben? Hat mich die Liebe, die ich der unglücklichen Babet schuldig bin, unmännlich gemacht? War sie nicht mit guten, erhabnen Gesinnungen verbunden? Ist es ein Verbrechen, von einer Liebe begeistert zu werden, die das menschliche Herz so veredelt? — O, wie sollte ich mir Vorwürfe machen, dich, du edles, unglückliches Mädchen! geliebt zu haben? Wie sollte ich falschen Begriffen von

Ehre dein Andenken aufopfern! Wie sollte ich dich vergessen können, um dem Bilde eitler Ehre mit rasendem Ungestüme nachzujagrn?

O, Babet! meine Tugend wird mit deiner Liebe sterben. Wenn ich aufhöre, tugendhaft zu seyn: o dann werde ich auch aufhören, dich zu lieben. Die Liebe, die mein Herz erwärmet, begeistert zugleich auch meine Tugend. —

* *
*

Um diese Zeit bekam Lilienberg von Moosthaler folgenden Brief.

Lieber junger Freund!

Die Unglücksfälle, von denen Sie mir lezthin eine Nachricht ertheilten, haben mich für Sie äußerst besorgt gemacht. Ich danke dem Beherrscher alles Lebens, daß er Sie noch so glücklich rettete, und schicke Ihnen zu dem Ende zehen Louisdor, um Ihre Reise wieder zurück nach M — machen zu können.

Acht Tage nach Ihrer Abwesenheit kam ein fremdes Mädchen in mein Haus, und erkundigte sich nach Ihrem Aufenthalte. Ich wußte nicht,

nicht, was ich von dieser Sache denken sollte. Das Mädchen war, wo man sie ansah, vom Elende umrungen. Sie konnte vor Krankheit und Schwäche kaum aufrecht stehen. Ich ward durch ihren Anblick recht gerühret. Ich fragte sie, ob sie mit Ihnen bekannt sei, und da antwortete sie mir mit einem Strome von Thränen. Ich behielt sie in meinem Hause, und entdeckte, daß sie ein höchst unglückliches Mädchen sei. Sie verrieth in allen ihren Gebehrden etwas Edles, und ihre Worte waren alle mit einer gewissen Art von leidendem Kummer begleitet. Ich wollte der Quelle ihrer Leiden nachforschen, aber sie war äußerst furchtsam, und vermied alle Gelegenheit, sich deutlich zu erklären.

Als ich ihr sagte, daß Lilienberg von hier nach L— abgereiset sei, um dort ein Geschäft, das mir selbst unbekannt wäre, auszuführen, so stürzte sie, wie vom Donner getroffen, auf den Boden. Ich erschrack, und lies sie sogleich in Ihr Zimmer auf Ihr Bett bringen. Als sie sich erholte, brach sie in Thränen aus, rang die Hände, und rief in kläglichen Tönen Ihren Namen.

Den andern Morgen kam sie auf mein Zimmer, küßte mir die Hand, und bat, entlassen

sen zu werden. Sie müßte, sagte sie, heute noch abreisen. „Gutes Kind, sagte ich, wo wollen Sie hin? Sie sind krank, sehr gefährlich krank: Bleiben Sie bei mir, Lilienberg wird doch bald kommen."

O, es ist schon alles vergebens, seufzte sie, und rang in der kläglichsten Stellung ihre Hände.

„Sie sind aber so elend, so krank! — Wo wollen Sie hin?"

Wohin mich Gottes Schickung leitet.

„Sie sollten sich doch schonen?"

O, meiner wird schon lange nicht mehr geschont. Ich bin des Elends gewohnt.

„Sie dauren mich, unglückliche Fremde! Wie wünschte ich, Ihre Geschichte zu wissen! Vielleicht kann geholfen werden."

O lassen Sie mich gehen. Mir ist schon geholfen.

Als sie aus meinem Hause trat: sah ich ihr lange nach. Sie wankte elend dahin, und wußte nicht, wo sie hingehen sollte. Die Vor-

über-

übergehenden blieben stehen, und betrachteten mit Verwunderung ein so seltnes Elend. Sie aber wankte in ihrem Elende dahin, und schien keines Trostes mehr fähig zu seyn.

In Ihrem Zimmer fand ich beiliegendes, verschlossenes Papier unter Ihrer Aufschrift. Ich habe es nicht eröfnen wollen. Vielleicht ist in demselben das, was mir beinahe ein Räthsel ist, erkläret.

Ich hoffe, Sie hier bald wieder zu sehen. Zugleich wünsche ich, daß in der Zukunft kein so übereilter Schritt mehr geschehen möchte. Die Folgen dieser Uebereilung sind schrecklich genug, um Sie künftig mehr Ueberlegung und Weisheit zu lehren.

Ich bin mit aller Liebe

Ihr

aufrichtiger Freund

Moosthaler.

Auf dem verschloßnen Papier, dessen Moosthaler in seinem Briefe erwähnte, war Folgendes geschrieben:

Lie=

Lieber Lilienberg!

Nunmehr sehe ich, daß es die Fügung des Himmels sei, uns nie wieder zu sehen. Ich floh das Haus meiner Eltern, um Sie zu finden, und trug acht Tage und Nächte die Armuth auf meinem Rücken, um durch Ihre Liebe reich zu werden —

Ich finde hier den Schattenriß, den ich Ihnen auf unserm Landgute zum ewigen Andenken mitgab. Ach! wie hat sich alles geändert! — Ich gleiche nicht einmal meinem Schatten. So elend bin ich geworden.

O lieber Lilienberg! Ich bin krank, elend, arm, verlassen, hülflos, ohne Hoffnung, gerettet zu werden, einem grausamen Schicksale überlassen. Ich weis nicht, wo ich hinfliehen soll, um meinem Jammer ein Ende zu machen. Ich bin des Trostes, noch glücklich zu werden, beraubt, und finde alle Aussichten in eine bessere Zukunft verschlossen.

Gleichwohl hat mich der Muth, Sie bis an das Ende meines Lebens zu lieben, noch nicht verlassen. Ich hab in meinem Elende das Gelübde,

lübde, Sie ewig zu lieben, erneuert, und keine Gewalt schwerer Drangsalen wird dieses heilige Gelübde auflösen können.

Ich werde nicht mehr glücklich. Ich habe verdient, unglücklich zu werden. Ach! Kein Mensch wird sich meiner erbarmen. Keine Thräne wird über mein Elend vergossen werden. Aber Ihnen, theurer, ewiggeliebter Lilienberg! wünsche ich alles Glück vom Himmel — Verzeihen Sie einem armen Mädchen, das den kostbaren Frieden Ihrer Seele störte! Verzeihen Sie mir, edler Jüngling! Ich hab Ihnen vielen Jammer verursachet, und Sie verdienten so glücklich zu werden. Ich will Sie nie wieder mit meinen Augen sehen. Vergessen Sie ein unglückliches Geschöpf, welches keinen andern Trost mehr auf dieser Erde hat, als über denjenigen zu weinen, den es suchte und nicht fand, der es retten wollte und nicht mehr retten konnte. Ich will mich aus den Augen glücklicher Menschen entfernen, um bei Unglücklichen das traurige Geschäft anzufangen, über unbefriedigte Wünsche, über unglückliche Liebe zu seufzen. O edler Lilienberg! werden Sie glücklicher als ich! Für mich ist die Freude gestorben, und der Schmerz zum ewigen Leben erwachet. Meine Augen wer-

den verunsiegbare Quellen des Kummers seyn, und in meinem Herzen werden harte, harte Seufzer wohnen. O Lilienberg! heisse Thränen stürzen aus meinen Augen. Der Schmerz wird feurig. Leben Sie glücklich! Vergessen Sie mich, um glücklich zu werden. Dieses wird der einzige Trost, die einzige Beruhigung in meinem Elende seyn. Sonst habe ich nichts mehr vom Himmel zu bitten. Werden Sie glücklich! Dieß wünscht Ihnen die

unglückliche

Babet von Friedeburg.

Sech=

Sechstes Buch.

Lange war Lilienberg untröstbar. Das Elend derjenigen, die er unaussprechlich liebte, die durch seine Liebe unglücklich wurde, drang ihm tief ins Herz. Wenn er seiner Geschäfte los war: so beschäftigte er seine Seele mit dem Andenken an Babet. Ach! es waren diese Stunden des Kummers die trostvollsten, die angenehmsten Stunden seines Lebens. Er fand in dem traurigen Geschäfte, über das Unglück seiner Geliebten zu weinen, einen Trost, den ihm alle Vergnügungen eines geräuschvollen Lebens nicht gewähren konnten. Er erinnerte sich sogar seiner eignen Unglücksfälle mit einer Art von Vergnügen, weil diese Erinnerungen allemal mit der schmeichelhaften Versicherung verbunden waren, vieles für Babet gelitten zu haben.

Er gab sich nach seiner Ankunft in M— alle Mühe, ihren Aufenthalt zu erfragen. Er schrieb in dieser Absicht auch an ihren Bruder;

allein dieser antwortete in den schmerzlichsten Ausdrücken über den Verlust seiner lieben Schwester, daß er seit ihrer Flucht nicht die geringste Spur mehr von ihr entdeckte. Er versicherte zugleich, daß sich der Zorn ihrer Eltern in eine kummervolle Liebe verändert habe, und daß sie ohne Gefahr, mit schmerzlichen Vorwürfen überschüttet zu werden, sich wieder in den Schoos derselben zurückbegeben könne. Herr von Kropfheim sei nach der Verhaftnehmung der Meuchelmörder, die er bestochen hatte, Lilienberg anzugreifen, entflohen, und diese seien bereits als allgemeine Sicherheitsstörer von der Gerechtigkeit zum Schrecken aller Menschen gestraft worden — „Lieber Freund Lilienberg! hieß es am Ende, geben Sie sich alle Mühe, mir wieder eine Schwester und meinen Eltern eine Tochter zurückzugeben, die wir alle unaussprechlich lieben. Wir fürchten aus sehr wichtigen Gründen, daß unsre Babet in einem höchst elenden Zustande leben werde. Sie hat auf der ganzen Welt keinen Freund, als ihre Tugend. Und ach! wie oft geschah es, daß auch der Tugendhafteste im Elende zu Grunde gieng! — Meine Clodilde ist sehr um Babet besorgt, und wenn ich von ihr zu erzählen anfange, so weint sie der Unglücklichen bittre Thränen nach. Wie sollte Sie dieses bewegen,

ein

ein Geschöpf, welches so viele edle Seelen beweinen, wieder glücklich zu machen! — Sie werden dieses auch thun, lieber Lilienberg! wenn ich mich anders in den vortheilhaften Begriffen von Ihrer Tugend und Rechtschaffenheit nicht geirret habe. Sie werden sich bestreben, ihr den so theuren Frieden ihrer Seele wieder zurückzugeben; Sie werden eigennützige Vortheile dem Vergnügen aufopfern, ein Mädchen, das so viele Unglücksfälle nicht verdiente, aus ihrem Abgrunde hervorzuziehen, und ihr wieder Freud und Munterkeit, Leben und Geist mitzutheilen. Sie werden als ein edler Mann handeln, der eine unerfahrne Unschuld nicht entführet, um sie einem ewigen Jammer preis zu geben."

Allein alle Mühe war vergebens. Babets Schritte wurden nicht mehr entdeckt. Gott trug sie in seinen Händen, und Engel sammelten die Thränen der Edlen, die ihr im hülflosen Elende entfielen. Sie war schon zu schwach und zu entkräftet, um noch ihre Augen um Trost emporzuheben. Sie ließ ihr ganzes Wesen sinken, und eilte der Verwesung entgegen —

Aber Moosthaler gab sich nun alle Mühe, das Herz des jungen Lilienbergs auf andere Gegen-

genstände zu lenken. Er suchte alle Gelegenheiten hervor, ihn in seinem Unmuthe zu zerstreuen. Er führte ihn in großen Gesellschaften auf, begleitete ihn bei allen Feierlichkeiten, und machte ihn auf alles, was seinen Gesinnungen wieder eine neue Wendung geben könnte, aufmerksam. Er vermied sorgfältig, ihn des Vergangenen zu erinnern, indem er wohl wußte, daß dieses der erste Schritt eines gänzlichen Rückfalles seyn würde. Um Verliebte noch verliebter zu machen, darf man sie nur immer mit den Gegenständen, die ihre Liebe betreffen, unterhalten. Er rief nach und nach seinen Geschmack für die Schriften des Alterthums zurücke, und freute sich ungemein, als er sah, daß Lilienberg in den Tusculanischen Unterredungen des Cicero wieder lese. Er hofte, daß ihm diese Abhandlungen zu wichtigen Anmerkungen in Betref seiner begangenen Thorheiten Anlaß geben würden. Er konnte nicht begreifen, wie man Schriften dieser Art ohne allen Bezug auf sich selbst lesen könne. Er glaubte, daß die wenigsten neuen Schriften so nahe an das menschliche Herz geschrieben seien, als diese einfachen Werke der alten Weltweisen, denen es mehr um die gute Sache, als um künstlichen Wortschmuck zu thun war, und denen es rühmlicher deuchte, Nutzen zu stiften, als bloß

einen

einen Haufen blöder und unfähiger Köpfe zu unterhalten.

Aus gleichem Grunde machte er ihn auch wieder auf die Geschichte aufmerksam, und glaubte dadurch in ihm jenen Geist aufzuwecken, der sich über alle Thorheiten und Schwachheiten des menschlichen Herzens emporschwinget. Ein Mann, so dachte Moosthaler, der den Geist der Geschichte aller Jahrhunderte umfasset, der mit einem einzigen Blicke, gleich einer Gottheit, das Gebiete menschlicher Thorheiten übersehen, und sich die Reihe der merkwürdigsten Begebenheiten lebhaft vorstellen kann: so ein Mann muß durch diese Geschichtskenntniß eine außerordentliche Fertigkeit erhalten, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, und jedem Dinge seinen eignen Werth beilegen zu können. So ein Mann kann sich unmöglich von unedlen Leidenschaften dahinreissen lassen. In so einem Manne müssen sich alle Eigenschaften vereinigen, die man von einem weisen Manne fodern darf. Die Geschichte ist die einzige Quelle aller Kenntnisse und aller Aufklärung des menschlichen Verstandes.

Um Lilienbergs Charakter einmal eine daurende Festigkeit zu geben: nahm Moosthaler die

Geschichte zu Hülfe, und brachte es zu seiner größten Beruhigung so weit, daß Lilienberg anfieng, über gewisse Auftritte des Lebens ernsthafter, als gewöhnlich, nachzudenken. Seine Beurtheilungskraft schärfte sich durch diese Uebung ungemein, und er erhielt in der Kunst, jede Sache in ihrem eignen Lichte zu betrachten, eine bewunderungswürdige Fertigkeit. Er konnte nunmehr ganze Stunden mit seinem Freund ernsthaft sprechen, ohne mit einer einzigen Silbe seines alten Schmerzens sich zu erinnern. Er fieng an, an den Geschäften eines ordentlichen Weltbürgers wieder Geschmack zu finden, und gelangte zu jener Festigkeit des Charakters, die allen unsern Handlungen eine gewisse Männlichkeit giebt.

Gleichwohl gab es noch immer Stunden, die dem Andenken an die unglückliche Babet geweihet waren. Wie konnte Lilienberg dasjenige vergessen, was er noch immer, auch als Mann, liebte! — Dieß Andenken war allemal mit einem zärtlichen Kummer wegen dem ungewissen Schicksal Babets verbunden. Er konnte sich dieses unglücklichen Mädchens nicht erinnern, ohne ihr alles Glück, alles Wohlseyn zu wünschen. Er machte sich die bittersten Vorwürfe, ein unschuldiges, freudiges Mädchen durch seine Liebe so un-

glück-

glücklich gemacht zu haben, und dieser Kummer trug viel bei, in ihm einen großen Theil seiner Munterkeit zu ersticken. Er glich einer Blume, die sich im Morgenthau wieder emporhebet, aber die Spuren einer vorigen Verwüstung noch lange nicht verloren hat —

Um diese Zeit wurde Lilienberg durch die eifrige Bemühung seines Freundes und durch eigne Verdienste bei dem Grafen v. P — bekannt. Dieser berühmte Cavalier hatte unter andern rühmlichen Eigenschaften auch eine gewisse Hochschätzung gegen gelehrte und verdienstvolle Männer. Sie genossen einen freien Zutritt auch in sein geheimstes Cabinet, und er saß nie an seiner Tafel, ohne einen Gelehrten zum Gast zu haben. Wenn er im Sommer auf seine Landgüter zog: so nahm er allemal einige aufgeklärte Köpfe mit sich, in deren Gesellschaft er sich, nach seiner eignen Aussage, am besten befand.

Lilienberg genoß das seltne Glück, von diesem Edelmanne geschätzt zu werden. Er mußte öfters an seiner Tafel speisen, und jener gab ihm bei allen Gelegenheiten einen besondern Vorzug. Er durfte offenherzig mit ihm reden. Er durfte alle Ceremonien, die man bei gewöhnlichen

Gelegenheiten zu machen pflegt, bei Seite setzen, und sich alle Freiheiten, die sich für einen redlichen, offenherzigen Mann schicken, herausnehmen. Lilienberg nützte diese Freiheit auf die beste Art. Durch ihn wurde mancher guten Sache fortgeholfen. Durch ihn wurden mancher verlassenen, armen Wittwe die Thränen abgetrocknet. Er half, wo er helfen konnte, und rettete, wo noch zu retten war.

Die zwote Hälfte des Sommers begleitete Lilienberg den Grafen auf seine Landgüter. Was sich unter dieser Zeit Merkwürdiges ereignete, das kann der Leser aus folgenden Briefen sehen, welche Lilienberg an seinen Freund Moosthaler nach M — schrieb

P — den 21 August 17 —

Theuerster Freund!

Gestern Abends kamen wir hier in P — an. Dieser alte Rittersitz zog meine ganze Aufmerksamkeit auf sich. So ein greuliches Alterthum habe ich in meinem Leben noch nie gesehen. Die Zeit schien die Mauern, anstatt sie mürbe zu machen, noch mehr befestiget zu haben. Das Schloß steht auf einem Felsen, und

streckt

streckt seine Thürme weit über die finstern Wälder empor. Unter dem Felsen rauscht ein Strom durch, und verbreitet in der Gegend ein rauschendes Getöse. Die innere Einrichtung des Schlosses zeigt von der Tapferkeit seiner Stifter. An den Wänden hängen die Portraite geharnischter, trotziger Helden mit langen Bärten, und breiten Säbeln, und die Geschichten blutiger Schlachten, wo Roß und Mann über einander stürzte, und alles in Rauch und Dampf focht und schlug.

Würden Sie erst die unterirrdischen Gewölbe sehen, welches Grauen würde Sie überfallen! Man erzählte mir, als man mich durchführte, fürchterliche Geschichten von Mißethätern, die hier in Eisen und Banden gefangen lagen. Ich getraute mir kaum zu athmen, als ich durch die dunkeln Hallen gieng, wo durch ein schmales Gitter ein sparsames Licht hereintrat. Die Geschichte vergangener Jahrhunderte lebte in meiner Seele auf, und ich sah die Fehden der alten Ritterschaft. Ich erinnerte mich des wackern Kaspar Dorringers *), wie er des Friedens müde

*) Ein alter baierischer Ritter, von dem die heutigen Grafen von Dörring abstammen.

müde nach Kampf und Sieg sich sehnte; wie er seine Gemahlinn, sein Kind verlies, um sein Vaterland zu schützen; wie seine Burg von Feinden überfallen, zerstöret wird; wie er in den Ruinen seine Gemahlinn, sein Kind findet, und von Liebe und Mitleiden eben so, wie von Rache begeistert wird. Ich erinnerte mich des Götzes von Berlichingen, und anderer Helden aus dem eisernen Jahrhunderte des berühmten Faustrechts. O lieber Gott! wie weit haben sich unsere heutige Herren von ihren alten Stammeltern entfernet! Wo findet man diese Tapferkeit! diese Redlichkeit! diese Größe des Geistes! diese Geringschätzung der Bequemlichkeiten des Lebens! — Wer wird die schweren Waffen haben, mit denen unsre Voreltern nur spielten?

O mein lieber Freund! diese Gedanken führen mich auf sehr wichtige Betrachtungen. Es ist, wenn man das Gegenwärtige mit dem Vergangenen vergleichet, ein so himmelweiter Unterschied. Es deucht mich, als wären die Menschen schlimmer, als vor Zeiten, geworden. Ich finde die Spuren nicht, die der Geist einer bessern Aufklärung hinterlassen sollte. Die Männlichkeit ist aus unsrer Sphäre gewichen,

und die Weichlichkeit hat ganze Generationen angesteckt. —

Morgen werden wir nach K— fahren, um dort die berühmte Hammerschmiede zu sehen. Die Gegend, in der ich mich befinde, hat ungeachtet der schrecklichen Wildheit doch immer sehr viel Angenehmes für mich. Ich liebe das ländliche Leben, und wünsche, hier in den Armen ländlicher Zufriedenheit und Ruhe meine Augen zu schließen. —

K — 25 Aug. 17 —

Müßiggänger und Weichlinge wünschte ich in diese Hammerschmiede führen zu können. Diese cyklopische Arbeit würde sie mehr beschämen, als alle Sittenlehren und Predigten. Das Getöse des Hammers hört man schon auf eine Stunde weit, und wenn man sich der Schmiede nahet: so glaubt man das Gehör zu verlieren. Die Leute, die darinn arbeiten: hören nicht mehr.

Ueberhaupt ist es eine unterhaltende Beschäftigung, den Ursprung und den Fortgang der mechanischen Küuste zu betrachten. Was

man hier im Rohen bearbeitet, aus diesem wird wieder von geschickten Händen die feinste und künstlichste Arbeit hervorgebracht. Man bereitet hier das Eisen, welches dem gesellschaftlichen Leben so wichtige Dienste leistet, und es wäre eine unterhaltende Schule für junge Leute, wenn man sie in die Werkstätte führte, wo für die Bedürfnisse des menschlichen Lebens gearbeitet wird.

Gestern kamen der Baron von B— mit seiner Gemahlinn und Fräulein Tochter, und der Graf von H — mit einem Gefolge von Damen und Fräuleins. Die Beschäftigung, mit der sich diese Edelleute auf dem Lande unterhalten, hat für mich wenig Angenehmes. Es wird den ganzen Tag gespielt. Die Baronesse von B— ist bis zur Raserei ins Spielen verliebt. Sie spielt mit Leidenschaft, und das Unangenehmste für die Gesellschaft, welche Parthie mitmachet, ist dieses, daß sie stets gewinnen will. Sie geräth in Wuth, wenn sie verliert, und hat schon etlichemal die Karten mit greulichen Flüchen unter den Tisch geworfen. Zu Zeiten macht ihr mein Herr Graf die Freude, und wagt vorsätzlich einen Verlust, der sie wieder in gute Laune bringt. Ich fliehe von einer Gesellschaft,

wo

wo so wenig Freude herrscht, und suche die einsamen Vergnügungen, die die Natur so freigebig über ländliche Gefilde ausgoß.

Ich gehe diese herrliche Sommerabende so manchmal an den Ufern des kleinen Flusses hinab, und unterhalte meinen Geist mit den reizvollen Bildern einer glühenden Phantasie. Diese Seligkeit hat mir der Himmel noch nicht genommen. Ich bin noch des Gefühles fähig, jedes Blümchen mit einer verliebten Wärme an mein Herz zu drücken. Ich liebe noch die einsamen Freuden, die mir das ungekünstelte Schauspiel der Natur gewähret, und ziehe die leise Musik der Sphären dem geräuschvollen Lärmen großer Gesellschaften weit vor. O wie breitet sich mein Geist in den unermessenen Weiten des Himmels aus! Wie verschwindet in dem Blick in dieses große Gebiet der zahllosen Schöpfungen alle Eitelkeit menschlicher Thorheiten! Wie unaussprechlich süß sind die Gefühle der Ruhe und des Friedens, die der Anblick so erhabener Gegenstände in mein Herz gießet! —

Auch in diese Einsamkeiten folgt mir der Schatten meiner ewig unvergeßlichen Babet. Ich erinnere mich mit süßen Kummer der ver-

gangenen Zeiten, und denke oft der seligen Stunden, die wir auf ihrem Landgute so freudig genossen. Ach! sie sind dahin! unwiederbringlich dahin! — Unser Glück war ein Traum, und verschwand, wie der Rauch, der in die Lüfte steigt — O Babet! ich werde, wenn ich meine Augen auf immer schließe, mich deiner noch erinnern, und mein letzter Seufzer wird mit dem Wunsche vereiniget seyn, daß du glücklich werden möchtest! —

K — den 29 August 17 —

Heute hat sich mein Herr Graf erkläret, daß er gesinnet sei, mich zum Amtmann auf diesem Gute zu machen. Er fragte mich in den liebreichesten Ausdrücken, ob ich mit so einem Dienste zufrieden sei: und als ich es ihm bejahte, so versicherte er mich mit aller Herablassung, daß er schon lange gewünscht habe, mich auf eine Art in einen Stand zu setzen, der mir Zufriedenheit gewähren könnte.

Mein lieber Freund! Ich bin froh, daß sich nunmehr eine Bahn für mich eröfnet, auf der ich den Menschen wohlthun kann. Ich habe gegen die Pflichten eines Landbeamten eine zu

große

große Ehrfurcht, als daß ich nicht wünschen sollte, dieselben erfüllen zu können. Ein gerechter Landrichter und ein vernünftiger Pfarrer können auf dem Lande unauslöschliche Spuren von Wohlthaten zurücklassen. Von diesen hängt das Wohl ganzer Familien ab. Sie können der Menschheit die wichtigsten Dienste leisten. Sie können die allgemeine Muthlosigkeit des Landvolkes in eine thätige Bestrebsamkeit, seine Sache zu verbessern, verändern, und allen seinen Handlungen Leben und Geist mittheilen. Niemand ist an der rohen Unwissenheit des Landvolkes schuld, als ein schlechter Seelsorger, und wäre der Richter allemal ein Mensch, so würde des Elendes auf dem Lande so viel nicht mehr gedacht werden. Man würde weniger Beispiele von Räubereien hören, und man wäre dann nicht so oft gezwungen, an den Straßen öffentliche Denkmäler der unmenschlichsten Grausamkeiten zu errichten.

* *

*

Lilienberg gieng an einem Mittag an dem Ufer des Flusses hinab, und sah in der Ferne ein Mädchen, welches bald etliche Schritte vorwärts, bald etliche zurück gieng. Auch stund es zu Zei-

ten stille, und schien, wundersame Bewegungen zu machen. Lilienberg trat aus Furcht, sie zu stören, hinter ein Gebüsch, und sah ihr so in der Entfernung von zwei hundert Schitten zu. Sie sah sich furchtsam um, und gieng wieder etliche Schritte zurücke; dann trat sie vorwärts; hub ihre Hände gegen Himmel, und stürtzte sich ins Wasser. —

Lilienberg lies seinen Rock fallen; lief, was er laufen konnte; sprang ins Wasser, und holte das unglückliche Mädchen hervor — Als ers ans Ufer brachte: stürtzte er vor Schrecken auf die Erde.

Das unglückliche Mädchen war — Babet

Folgenden Auftritt zu schildern: sind die Worte zu schwach. Als Lilienberg sich erholte: hatte er Babet an seinem Herzen.

„ O Babet, Babet! Rede! Lebst du noch? — Wie wunderbar ist die Fügung des Himmels! Unglückliche! Was wolltest du thun?

O mein Lilienberg! mein Retter!

„ Wie schrecklich hat dich das Elend gezeichnet, meine Liebe! Ach! du gleichst keinem lebenden Wesen mehr. Du bist das Bild des Elendes.

O mein

O mein Lilienberg! wie unbegreiflich ist mir dieß Geschick! —

„Ich danke dem unsichtbarem Beherrscher aller Dinge, daß er das Glück, dich zu retten, noch über mich fügte. Wie wunderbar, Gott! Wie wunderbar! —

Feurig waren die Umarmungen beider Liebenden, und heiß die Thränen, die von Wange auf Wange flossen. Babet erzählte die Geschichte ihres Elendes, und Lilienbergs Herz ergriff bei manchen Stellen ein schauerliches Gefühl von Schrecken und Mitleiden.

Sie blieb, als sie aus Moosthalers Haus sich entfernte, außer der Stadt entkräftet, und in einem Zustand einer gänzlichen Betäubung liegen. Als sie sich erholte: war sie in einem Krankenhause. Nach einer langwierigen Krankheit nahm sie bei einer alten Wittwe Dienste, und benetzte ihr trocknes Brod mit vielen Thränen. Sie trug ohne Murren ein schweres Schicksal, und unterwarf sich mit Geduld einem Leiden, welches sie grausam niederbeugte. Sie saß die meiste Zeit beim Spinnrad, und wenn sie an Lilienberg dachte, vergaß sie oft, den Fuß zu bewegen. Nicht einem einzigen Menschen ent=

entdeckte sie die Quelle ihres Jammers. Sie weinte ungesehen, und ihre Klagen hörten nur die Geister des Himmels. — Nach dem Tode ihrer alten Wittwe war sie sich wieder selbst überlassen. Sie bekümmerte sich um nichts mehr auf dieser Erde, und gieng ihre Wege dahin, ohne zu wissen, wohin. Sie hatte nirgends Ruhe gefunden. Der Frieden ihres Lebens war dahin. Sie war des Lebens müde, und alle Freuden hatten für ihr kummervolles Herz keine Reize mehr. Sie floh über Berg und Thal; schlief bei den Thieren des Waldes, nnd aß herbe Früchte. Sie wollte nicht mehr getröstet werden. Ihr einziger Trost war seit einiger Zeit, bald des Lebens los zu seyn. Sie kam äußerst verwirrt in diese Gegend, und faßte den Entschluß, dem Tod, der ihr zu lange verweilte, selbst in die Arme zu eilen. Sie kämpfte mächtig mit sich selbst, und wurde zuletzt wahnsinnig genug, das zu thun, was sie beschlossen hatte.

„O lieber Lilienberg! setzte sie am Ende hinzu, der Himmel hat alles gethan, um mich eines Fehltrittes wegen zu strafen, den ich aus Liebe für Sie that. Nun wäre auch alles am Ende, wenn nicht Sie noch mein Retter geworden wären. Nun läge ich in Frieden, und

mein

mein Name wäre ewig vergessen. Aber wunderbar ist Gottes Schickung. Er rettete mich in dem Augenblicke, da ich eben im Begriffe war, ewig zu Grunde zu gehen. Nun lebe ich wieder. Nun habe ich das gefunden, was ich in Jammer und Noth so lange Jahre suchte. Nun — o Gott! wie kann ich das Glück mit Worten ausdrücken! nun bin ich wieder in den Armen desjenigen, den ich unaussprechlich liebe. —

O meine Babet! erwiederte Lilienberg, wie glücklich bin ich, dasjenige gefunden zu haben, dessen Andenken mich stets mit so marternden Vorwürfen peinigte! Wie hätte ich je glücklich werden können, da der Gedanke, dich unglücklich gemacht zu haben, mein Glück immer mit grausamen Vorstellungen gekränket hätte? — Nun, meine liebe, liebe Babet! nun bin ich im vollen Maaße glücklich, da ich im Stande bin, dich von deinem Unglücke zu befreien. Du bist mein, für mein ganzes Leben mein. — O meine Liebe! welches Entzücken strömt durch mein ganzes Wesen bei dem Gedanken, dich wieder zu besitzen!“ —

„Lieber Lielienberg! neues Leben erwacht in mir, und neue Freude belebt mich. Nun

sind alle meine Wünsche befriedigt. Mein Gebet war nicht fruchtlos, und meine Thränen nicht vergebens. Der Himmel hat mein Leiden mit Freuden belohnet, für die ich keine Namen habe. O Lilienberg! Sie sind mein, für mein ganzes Leben mein. — Mein Jammer hat sich geendet, und die Gefilde der Seligkeit haben sich geöfnet. —

Lilienberg nahm sie in seine Arme, und führte sie in das Schloß. Der Graf, dem Lilienberg von dem Vorfall Nachricht gab, kam selbst herbei, und empfieng Babet mit der liebreichsten Freundlichkeit. Er ließ sogleich Kleider besorgen, und Babet mußte an seiner Tafel speisen. Er hatte so eine Freude, Menschen glücklich zu machen, daß er den andern Tag beide Liebende durch seinen Pfarrer durch das Band der Ehe auf ewig vereinigen ließ. Zugleich erneuerte er sein Versprechen, Lilienberg zum Amtmann zu machen.

Unter dieser Zeit kam auch ein Brief von Babets Bruder, worinn dieser den Tod seiner gnädigen Mama berichtete, und eine eigenhändige Versicherung von seinem Vater beifügte, daß, wenn Babet wieder zum Vorschein kommen

men sollte, er nicht nur allein in die Ehe mit Lilienberg willigen, sondern auch ein großes Vermögen zur Aussteuer mitgeben werde.

Babet schrieb sogleich an ihren Vater.

Theuerster Herr Vater!

Noch nie hat meine Hand so gezittert, und mein Herz so ängstlich geschlagen, als in dem Augenblick, da ich Sie, bester Herr Vater! um Verzeihung bitten sollte. Ich muß Ihnen das größte Herzeleid von der Welt verursachet haben; denn der Himmel hat mich zu nachdrücklich empfinden lassen, daß ich meinen Vater beleidiget habe. Ich will von dem, was ich aus gerechter Strafe des Himmes litt, schweigen; denn es ist alles vorüber. Ich bin im Stande, mich glücklich zu nennen. Ich habe Gnade bey Ihnen, und Liebe bei demjenigen, für den ich so unaussprechlich vieles litt, gefunden.

O mein Vater! schenken Sie mir Ihre väterliche Liebe wieder. Es ist wahr, ich verdiente Ihren Fluch. Aber die Reue, mit der ich zu Ihnen kehre, sollte Sie von der Ehrfurcht versichern, die ich auch in meinem größten Elende gegen Sie noch immer beibehielt.

Ich bin glücklich, theuerster Herr Vater! glücklicher, als ich es mir zu wünschen getraute. Lilienberg rettete mich in einem Augenblicke, da ich eben in Gefahr war, auf ewig verloren zu gehen. Schenken Sie auch meinem Retter, und, ich muß es auch sagen, meinem Gemahl Ihre Liebe und Freundschaft wieder. Er ist ein edler Mann, bester Vater! Mehr kann ich nicht ausdrücken. —

Die Freude, die der Vater über diesen Brief empfand, ist unbeschreiblich. Er schickte sogleich eigne Post nach K — um seine Tochter und Lilienberg abzuholen. Der Graf gab ihnen seinen Segen. Bei ihrer Ankunft in dem väterlichen Hause wurden Freudenfeste gehalten. Ihr Bruder kam mit Klodilden. Alles brach in Freude aus. —

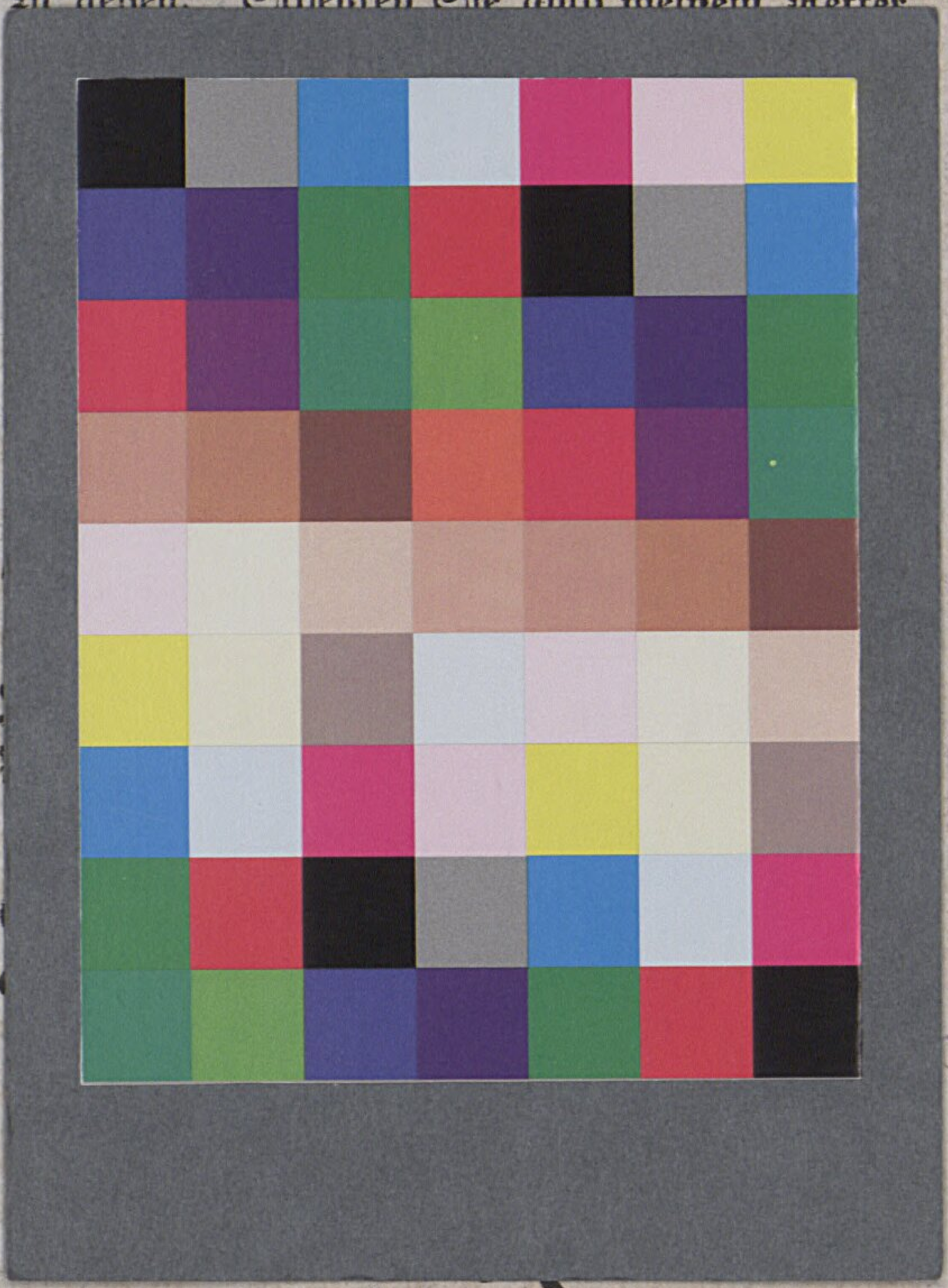
Der Himmel goß seinen Segen über die Glücklichen, und sie lebten in Liebe und Freude ein glückliches Leben. —

H. P.

Buchbinder Schinner.

Ich bin glücklich, theuerster Herr Vater! glücklicher, als ich es mir zu wünschen getraute. Lilienberg rettete mich in einem Augenblicke, da ich eben in Gefahr war, auf ewig verloren

Ich bin glücklich, theuerster Herr Vater! glücklicher, als ich es mir zu wünschen getraute. Lilienberg rettete mich in einem Augenblicke, da ich eben in Gefahr war, auf ewig verloren zu gehen. Schenken Sie auch meinem Vetter



Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wolf, Peter Philipp

Lilienberg eine deutsche Originalgeschichte

Frankfurt und Leipzig 1784

Rar. 141
urn:nbn:de:bvb:12-bsb00070383-2
VD18 14775557